

## Der Herkulesbrunnen auf dem Lützow-Platze in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Ludwig Hoffmann in Berlin; Bildhauer: Prof. Otto Lessing in Grunewald.

(Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf Seite 567.

**G**inige Angaben über die konstruktiven Anordnungen bei der Aufrichtung des Brunnens mögen die Angaben über seine künstlerische Gestaltung ergänzen. Das Fundament des Brunnens bildet eine durchgehende, 0,75<sup>m</sup> hohe Betonplatte, die wegen der sehr ungleichen Auflast mit Eiseneinlagen verstärkt wurde. Diese Eiseneinlagen bestehen aus hochkant gestellten Flacheisen von 13:80<sup>mm</sup>, die in etwa 10<sup>cm</sup> Entfernung von der Unterfläche der Platte so in radialer Anordnung verlegt wurden, dass ihre Entfernung am äusseren Umfang 0,9<sup>m</sup> beträgt. Ein zweites eisernes Gerippe wurde in 5<sup>cm</sup> Tiefe von der Oberfläche der Betonplatte verlegt. Dieses Gerippe besteht aus fünf ringförmigen Eiseneinlagen aus dem gleichen Hochkanteisen, welche in gleichmässiger Entfernung verlegt wurden. Die statische Berechnung für die Fundamentplatte wurde durch Hrn. Reg.-Bmstr. Bernhard in Berlin aufgestellt. Auf dieser Betonplatte wurde, wie die Schnitte S. 560 u. 567 andeuten, die aus Klinkern und Zementmörtel gewölbte Unterkellerung des Brunnens hergestellt, welche die Wasserleitungen aufnimmt und zum Zwecke der jederzeitigen Prüfung derselben in solchen Abmessungen gehalten wurde, dass ihre Begehung möglich ist. Zu diesem Zweck ist seitlich des Brunnens im Mosaikpflaster des Gehweges ein Einsteigeschacht angeordnet worden.

Auf der Unterkellerung ruht eine 0,42<sup>m</sup> starke Betonschicht mit eingelegter doppelter Asphaltisolierung, auf welcher erst der eigentliche Brunnen sich aufbaut.

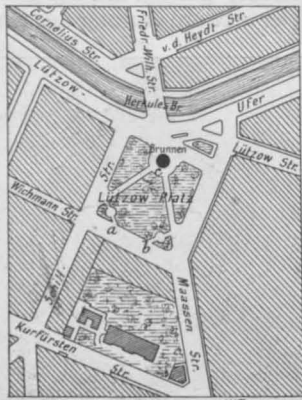
Zunächst folgt der Stufenunterbau aus schlesischem Granit; auf diesem der weite untere Beckenrand aus Cudowaer Sandstein. Die Werkstücke dieses Beckenrandes greifen mit zapfenartigen Ansätzen ineinander. Der weitere Aufbau des Brunnens wurde in Rackwitzer



Sandstein erstellt, wobei der gesamte Aufbau eine von unten bis oben durchgehende Verankerung erhalten hat.

Eine besondere Sorgfalt wurde dem Boden des unteren Beckens zugewendet. Derselbe besteht aus 7<sup>cm</sup> hohem Terrazzo und hat in der Unterschichte eine doppelte Eiseneinlage in Zementbettung erhalten. Diese Eiseneinlage besteht aus radial liegenden Querstäben aus 5<sup>mm</sup> starkem Rundeisen in 12<sup>cm</sup> Entfernung, und aus unmittelbar darüber liegenden konzentrischen Längsstäben aus 7,5<sup>mm</sup> starkem Rundeisen in 15<sup>cm</sup> Entfernung.

Die Wasserzuleitung erfolgt aus dem städtischen Leitungsnetze. Die drei Schnitte S. 567 zeigen einerseits die Röhrenverteilung auf die einzelnen Becken, andererseits die Anordnung der strahlenförmigen Ausläufe. Die oberen Wasserbecken haben eine Auskleidung aus 3<sup>mm</sup> starkem Walzblei erhalten, um das Eindringen des Wassers in den Sandstein zu verhindern. Um den Wasserbedarf, der in der Stunde auf rd. 230<sup>cbm</sup> berechnet wurde, möglichst einzuschränken, sind vier Wassersparer eingebaut, welche eine teilweise Wiederverwendung des abfließenden Wassers ermöglichen. Das überflüssige Abflusswasser wird in den Landwehrkanal geleitet. Um die Wasserersparung auf das höchste Mass zu bringen, ist die Aufstellung einer Wasserumlaufpumpe mit elektrischem Antrieb in Aussicht genommen. Das Material der Hauptdruckleitung ist Gusseisen, das der Steige- und Verteilungsleitung innerhalb des Aufbaues Kupfer. Die wassertechnischen Einrichtungen wurden von C. Heckmann in Berlin geliefert.



Die Ausführung der Maurerarbeiten erfolgte durch Maurerstr. Johannes Stoedtner in Berlin, die der Steinmetz- und der Steinbildhauerarbeiten durch Gebr. Zeidler in Berlin. Die Gesamtkosten des Brunnens haben rd. 192 000 M. betragen: eine verhältnismässig bescheidene Summe, wenn man ihr die Kosten des von der Stadt Berlin dem Kaiser geschenkten Schlossbrunnens von Reinhold Begas auf dem Schlossplatz mit 550 500 M. gegenüberstellt. —

Die Beurteilung des Brunnens nun ist eine sehr verschiedene gewesen. Wir sehen hier zunächst ab von jenen Stimmen, die es nicht mehr als eine Notwendigkeit erkennen, hinter dem Menschen, seiner Seele und seinem Werke noch etwas Anderes zu suchen, als lediglich das Moderne, und die nicht begreifen können, dass es Künstler gibt, die über alle Stile und Epochen hinweg unsere geistigen Verwandten bleiben, wenn sich in ihrem Werke nicht der Stil als die Hauptsache verkündet, sondern wenn Seele und Gemüt es erfüllen. Beides aber kann in allen Stilen zum Durchbruch kommen und selbst die Maske einer Mode lässt den feinen Menschen noch genügend durchblicken, um seinen Charakter zu erkennen, wenn er durch seine Kunst etwas zu sagen hat, wenn seine

Kunst so stark ist dass sie Einfluss auf das Denken und Fühlen des Beschauers ausüben kann. Aber freilich, darüber war sich schon Goethe klar: „Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den Meisten“. Es sind nur wenige Auserwählte, die sie beherrschen und zu ihnen zähle ich ohne Bedenken Ludwig Hoffmann für die Mehrzahl jener Arbeiten, die seiner bisherigen Berliner Tätigkeit entsprungen sind. Unter ihnen auch für den Herkulesbrunnen. Hat derselbe aber selbst bei dem Künstler freundlich gesinnten Beurteilern nicht eine vollkommene Anerkennung gefunden, so liegt dies augenscheinlich weniger in seiner Form, als in der Wahl des Aufstellungsplatzes, welche Einzelheiten der Formgebung nicht zu voller künstlerischer Wirkung kommen lässt. Der Brunnen steht zu nahe an den Verkehrs wegen. Seine Gesamtform ist weniger von dem Gedanken geleitet, dem nahen Beschauer ein künstlerisches Bild darzubieten, als aus der Ferne gewürdigt zu werden. Das treibende Motiv war offenbar der Abschluss für die Friedrich-Wilhelm-Strasse. Ihm wurde aber das diesen Vorzug übersteigende Opfer gebracht, dem Brunnen nicht die Beziehungen zum Platze gegeben zu haben, die ihm zukommen. Sowohl der Platz wie der Brunnen bestehen getrennt für sich. Es ist uns nicht unbekannt, dass mehrfache Versuche mit Schablonen angestellt wurden, für den Brunnen die günstigste Stelle des weiten Platzes zu finden. Man scheint aber mehr Wert darauf gelegt zu haben, für eine der schönsten Strassen Berlins einen Abschluss zu erhalten — der jedoch in dieser Form weder für eine Nah- noch für eine Fernwirkung recht geeignet ist, der vielmehr erst in einer mittleren Entfernung zur eigentlichen Wirkung kommt — als aus Platz und Brunnen eine künstlerische Einheit zu machen.

Der Zwiespalt in seiner Bestimmung, den der Brunnen somit in sich trägt, kommt auch in seinen Grössenverhältnissen zum Ausdruck. Es kann die Frage entstehen, ob ein Brunnenaufbau von dieser Form überhaupt geeignet ist, als Abschluss einer breiten Strasse zu dienen. Es dürften nur wenige Beispiele zu nennen sein, in welchen man Brunnen dieser Art eine solche Bestimmung gegeben hat. Um dieser zu genügen, musste er eine Grösse erhalten, die für den Ort, an welchem er steht, zu bedeutend ist. Die nach unserer Ansicht einzig mögliche Stelle für den Brunnen wäre die Mitte des Dreiecks *abc* gewesen. Die Fläche liegt wohl tief, indessen hätte der Brunnen ohne Schwierigkeiten herausgehoben werden können. Die ihm umgebende Rasenfläche hätte den Beschauer in einer solchen nicht zu grossen und nicht zu kleinen Entfernung vom Brunnen gehalten, dass derselbe stets das künstlerische Gesamtbild gehabt hätte, ohne der Möglichkeit beraubt zu sein, die Einzelheiten zu würdigen. Bei dieser Lage hätte der Brunnen auch die notwendigen Beziehungen zu den Platzwandungen gehabt. Diese sind ja leider nicht schön, aber selbst ein weniger schöner Hintergrund vermag einem Brunnen Zusammenschluss und Massstab zu geben. Die künstlerischen Gründe für eine Versetzung des schönen Brunnens sind so gewichtige, dass man den Wunsch hegen könnte, ihn eines Tages an einer anderen Stelle des Platzes zu sehen. —

— H. —

#### Die Versuchsfahrten der Studien-Gesellschaft für elektrische Schnellbahnen in Berlin.

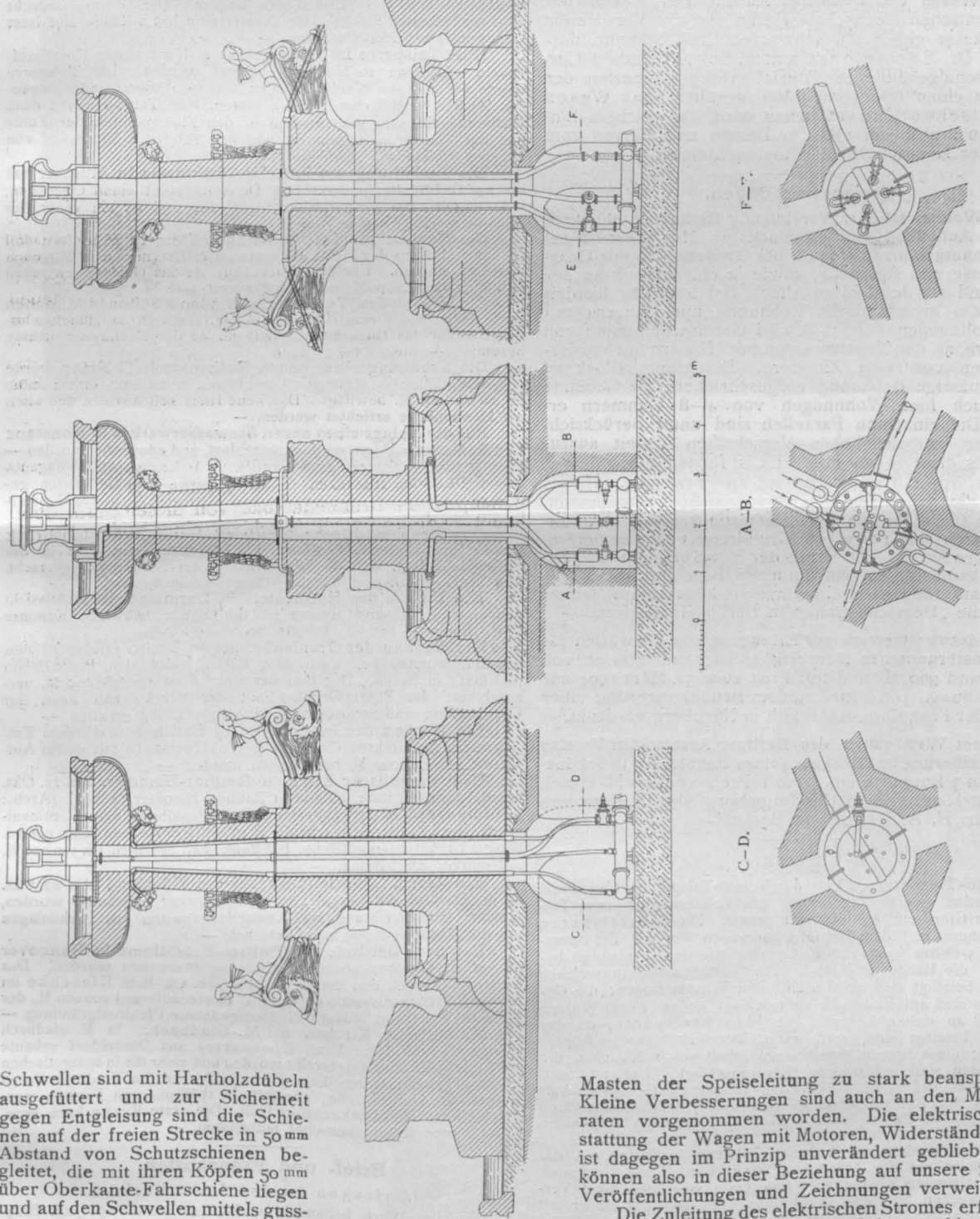
Wir haben über den Zweck dieser Versuchsfahrten, über die Versuchsstrecke Marienfelde—Zossen der Militär-Eisenbahn und über die beiden bei den Versuchen benutzten Motorwagen im vorigen Jahrg. S. 113 u. ff. unter Beigabe von Zeichnungen des Näheren berichtet. Bei der Fortsetzung dieser Fahrten, deren Wiederaufnahme wir Anfang Oktober bereits mitteilten, haben beide Versuchswagen das erstrebte Ziel einer Geschwindigkeit von 200<sup>km</sup> in der Stunde erreicht und sogar noch überschritten. Am 6. Oktober, dem denkwürdigen Tage der ersten Lokomotiv-Wettfahrt bei Rainhill in Schottland im J. 1829, bei welcher G. Stephenson mit seiner „Rocket“ mit 40<sup>km</sup> Geschwindigkeit den Sieg davon trug, erreichte der Schnellbahnwagen von Siemens & Halske eine Höchst-Geschwin-

digkeit von 201<sup>km</sup>, die am 23. Oktober bis auf 207<sup>km</sup> in der Stunde gesteigert wurde. Am 28. Oktober wurde mit dem Motorwagen der Allg. Elektrizitäts-Gesellschaft, der seine Versuchsfahrten erst später aufnehmen konnte, eine Geschwindigkeit von 210<sup>km</sup> erzielt. Gleis, Wagen und Leitung haben diese Geschwindigkeit, welche die bisherigen Höchstleistungen von Schnellzügen mit Lokomotivbetrieb um mehr als das doppelte übertreffen, ohne Schaden ertragen, es ist damit also der Beweis erbracht, dass derartige Fahrgeschwindigkeiten überhaupt erreichbar sind und zwar auf dem für Schnellzugsverkehr jetzt eingeführten Oberbau. Die weiteren Versuchsfahrten sollen nicht der Erreichung noch höherer Geschwindigkeiten, sondern vorwiegend Messungen und eingehenden Beobachtungen dienen.



Bei den im Vorjahre ausgeführten Fahrten wurden Geschwindigkeiten bis zu 160 km in 1 St. erreicht. Weiter zu gehen erschien bedenklich, da der schwache Oberbau der Militär-Eisenbahn den starken Beanspruchungen nicht gewachsen erschien. Wie wir schon früher mitgeteilt haben, ist durch das preuss. Minist. der öffentl. Arbeiten ein neuer Oberbau zur Verfügung gestellt worden, der von der Eisenbahnbrigade eingebaut worden ist. Verwendet ist statt der bisherigen 34,4 kg/m schweren Schienen der schwere preuss. Oberbau für Schnellzugstrecken mit 41 kg/m Gewicht der Schienen, die bei 12 m Länge auf 18 kiefernen Schwellen unter Einlegung von Hakenplatten gelagert sind. Die Schraubenlöcher auf den

lich bei den Versuchsfahrten im Vorjahre gezeigt, um die Schwankungen abzumildern. Zu diesem Zwecke ist vor allem der Abstand der beiden äusseren Achsen der beiden dreiaxigen Drehgestelle von 3,8 m auf 5 m erhöht worden und es ist durch eine Verbesserung der Abfederung, ferner durch Verschieblichkeit der senkrechten Drehzapfen eine bessere Lastverteilung und ein ruhigeres Fahren erreicht worden. Nach den Mitteilungen der Tagespresse soll die Fahrt nunmehr eine so ruhige geworden sein, dass es den Mitfahrenden möglich war, stehend Aufzeichnungen während der Fahrt zu machen. Weitere Abänderungen der beiden Wagen bezogen sich auf den Rahmen, der so umgestaltet wurde, dass die bisher verdeckten Federn nunmehr frei liegen und besser kontrolliert werden können; ferner auf die bessere Federung der stromabnehmenden Bügel, welche bei den schnellen Fahrten die



Schwellen sind mit Hartholzdübeln ausgefüllt und zur Sicherheit gegen Entgleisung sind die Schienen auf der freien Strecke in 50 mm Abstand von Schutzschienen begleitet, die mit ihren Köpfen 50 mm über Oberkante-Fahrschiene liegen und auf den Schwellen mittels gusseiserner Stützen befestigt sind. Das ganze Gleis ist in sorgfältigster Weise in Basaltkleinschlag gebettet. Dem Vernehmen nach sollen die Streichschienen bisher nicht in Wirksamkeit getreten sein, sodass die Wagen also einen durchaus ruhigen Gang gezeigt haben.

Nächst der Verstärkung des Oberbaues hatte sich aber auch ein Umbau des Wagen-Unterbaues als erforder-

lich bei den Versuchsfahrten im Vorjahre gezeigt, um die Schwankungen abzumildern. Kleine Verbesserungen sind auch an den Messapparaten vorgenommen worden. Die elektrische Ausstattung der Wagen mit Motoren, Widerständen usw. ist dagegen im Prinzip unverändert geblieben. Wir können also in dieser Beziehung auf unsere früheren Veröffentlichungen und Zeichnungen verweisen.

Die Zuleitung des elektrischen Stromes erfolgt von dem Elektrizitätswerke Ober-Schöne weide her auf 15 km Entfernung. Die Spannung wurde dabei auf 14 000 Volt gesteigert. Die Ansprüche, die an das Werk bei den Fahrten gestellt wurden, sind sehr bedeutende, namentlich mit Rücksicht auf den stark schwankenden Kraftverbrauch. Trotzdem sind bis zu der Fahrt am 29. Okt. grössere Störungen nicht zu verzeichnen gewesen. Nähere und

Der Herkules-Brunnen auf dem Lützow-Platz in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Ludwig Hoffmann in Berlin. Bildhauer: Prof. Otto Lessing in Grunewald.

zuverlässige Angaben über Kraftverbrauch usw. liegen z. Zt. noch nicht vor; hierzu muss erst das Beobachtungsmaterial gesichtet und verarbeitet werden.

Das Ergebnis der Versuchsfahrten, welche in der ganzen Welt mit Spannung verfolgt werden, ist ein glänzendes, für die deutsche Technik und die deutsche Industrie, die sich zuerst an diese Aufgaben herangewagt hat, in höchstem Masse rühmliches. Sie werden auch sicherlich für die deutsche Elektrotechnik noch ihre Früchte tragen. Freilich darf man nicht etwa in Bälde erwarten, mit ähnlichen Geschwindigkeiten im regelmässigen Betriebe reisen zu können, mit denen man in kaum 3 Stunden von Berlin nach Köln oder Frankfurt a. M. gelangen würde.

### Vermischtes.

**Das Wesen der deutschen Kunst.** Der Rektor der Kgl. Technischen Hochschule Berlin und der Vorsitzende der Hilfskasse geben am schwarzen Brett bekannt, dass Hr. Prof. Dr. Seesselberg am 11. Nov., Abends 7 Uhr, im Hochschulgebäude zu Charlottenburg zugunsten der Hilfskasse einen öffentlichen Vortrag über „das Wesen der deutschen Kunst“ halten wird, zu welchem Eintrittskarten à 2 M. od. 1 M. für Damen und Herren vom Bureau der Hochschule zu entnehmen sind. —

### Preisbewerbungen.

**Der Wettbewerb der Vereinigung Berliner Architekten betr. die Aufteilung von Baublocks in Neu-Westend bei Charlottenburg** betrifft einen Block zwischen Sophie-Charlottenstrasse und Ringbahn, sowie je einen Block an der Ahorn- und an der Linden-Allee. Bei 2 Blocks handelt es sich um grosstädtische Bebauung mit Häusern mit Vorderwohnungen von 4—8, und Gartenwohnungen von 3 Zimmern, an den Nebenstrassen mit Häusern mit Vorderwohnungen von 3—5 Zimmern. Bei einem Block ist landhausmässige Bebauung vorgeschrieben; die Gebäude sollen auch hier Wohnungen von 4—8 Zimmern erhalten. Die einzelnen Parzellen sind unter Berücksichtigung der baupolizeilichen Vorschriften soweit auszunutzen, als diese es gestatten. Es ist für jede Parzelle der Grundriss des I. Obergeschosses zu entwerfen. Haben mehrere Parzellen unter sich genau gleiche Abmessungen, so genügt für diese ein einziger Grundriss. Die Aufteilungs-Skizzen sind 1:500, die Grundrisse 1:200 zu liefern. Eine andere Art der Verteilung der S. 556 genannten Preissummen kann nur auf einstimmigen Beschluss der Preisrichter stattfinden. Die Entwürfe sind bis zum 2. Januar 1904 an die „Deutsche Bank“ in Berlin einzuliefern. —

**Ein Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Kunstbrunnen in Nürnberg** gelangt mit Preisen von 900, 600 und 300 M. und mit Frist zum 31. März 1904 zur Ausschreibung. Die Mittel zu dem Brunnen werden einer Stiftung der Frau Kom.-Rat Bach in Nürnberg verdankt. —

**In dem Wettbewerb des Berliner Architekten-Vereins betr. Parzellierung und Bebauung eines Baublockes in Schöneberg** liefen 7 Entwürfe ein. Den I. Preis von 600 M. erhielt Hr. Georg Roensch in Charlottenburg, den II. Preis von 400 M. Hr. H. A. Krause in Berlin. —

### Chronik.

**Volme-Talsperren.** Von der Volme-Talsperren-Genossenschaft werden zwecks Regulierung des Volmewassers zwei Talsperren im Glör- und im Jubachtal gebaut. Die Glörtalsperre soll im Sommer n. J. dem Betriebe übergeben werden. Die Sperrmauer, zu welcher 33 000 cbm Mauerwerk erforderlich sind, ist bereits über die Hälfte aufgeführt. Die Glörtalsperre, an welcher 30 Werke beteiligt sind, wird 2 Mill. cbm Wasser fassen; die Gesamtkosten sind auf 780 000 M. veranschlagt, sodass 1 cbm Wasser auf 39 Pf. zu stehen kommt. Die Jubachtalsperre, an der 46 Werke beteiligt sind, wird im nächsten Frühjahr in Angriff genommen; diese Sperre erhält einen Inhalt von 1 Mill. cbm, die Gesamtkosten sind auf 630 000 M. veranschlagt. Hier stellt sich 1 cbm Wasser auf 63 Pf. Die Volme-Talsperren-Genossenschaft erhält von dem Ruhrtalsperren-Verein eine jährliche Subvention von 30 000 M. als Beitrag zu den Unterhaltungskosten der beiden Sperren. —

**Das neue elektrotechnische Institut in Wien**, in der Gusshausgasse auf der Wieden gelegen, wird Ende November seiner Bestimmung übergeben. Das erste Geschoss dient Verwaltungszwecken und den praktischen Uebungen der Hörer mit leichten Apparaten. Im zweiten Geschoss befinden sich 3 Hörsäle mit Nebenräumen, deren grösster in amphitheatralischer Anordnung für 400 Sitze eingerichtet ist. Die grossen Arbeitsmaschinen befinden sich im Untergeschoss. Der Strom wird von den städt. Elektrizitätswerken geliefert. Das Gebäude wurde nach den Entwürfen des Ob.-Brt. Prof. v. Hoehenegg errichtet. —

**Das Zentraltheater in Chemnitz**, in der Zwickauerstrasse, ist ein Werk der Architekten Lossow & Viehweger in Dresden. Das breit gelagerte Haus, welches sich aus dem mittleren

Für die praktische Durchführung ist vielmehr an eine Geschwindigkeit von höchstens 150—160 km in der Stunde gedacht, die immerhin alle bisherigen Leistungen noch um die Hälfte übertreffen würde. Auch das wird noch gute Wege haben, bis selbst auf den Hauptlinien unseres Verkehrsnetzes ein derartiger Schnellverkehr eingerichtet ist, schon allein aus dem Grunde, weil die hiermit verbundene vollständige Umgestaltung des Betriebes mit ungeheueren Kosten verknüpft sein würde. Die wissenschaftlichen und praktischen Grundlagen für eine solche Ausgestaltung des Verkehrs sind jedoch bezw. werden noch durch diese Versuchsfahrten geschaffen und darin liegt ihr Nutzen für die Zukunft. —

Theater und zwei seitlichen Wohn- und Geschäftshäusern zusammensetzt, ist als Putzbau errichtet und zeigt eine Mischung von barocken Elementen und von Formen des Empire. Die Gruppe bedeckt 2600 qm bebauter Fläche. Der Theaterraum hat 2 Ränge und fasst insgesamt etwa 1800 Besucher. —

**Eine Talsperre im Eddergebiet** soll mit einem Kostenaufwande von etwa 10 Mill. M. angelegt werden. Die Talsperre würde bei Schloss Waldeck liegen und in 2 übereinander liegenden Becken 72 Mill. cbm Wasser fassen. Die Talsperre soll dazu bestimmt sein, den Wasserstand in den Flussgebieten der Fulda und der Weser zu regulieren und den Schiffsverkehrsinteressen von Münden bis Hameln zu dienen. —

**Die Enthüllung des Ketteler-Denkmales in Münster** hat am 25. Okt. stattgefunden. Das Denkmal stellt einen Obelisk, bekrönt mit einer allegorischen Figur, dar und ist ein Werk des Bildhauers Hidding in Berlin. —

**Ein Neubau für das Warenhaus Tietz in München** soll nach den Plänen der Firma Heilmann & Littmann in München errichtet werden. Für das Warenhaus ist das Gelände zwischen Bahnhofplatz, Luitpold- und Prielmayerstrasse bestimmt. —

**Ein Neubau des Warenhauses Emden & Söhne in München** wird durch die Firma Heilmann & Littmann in München errichtet. Für das Haus ist ein Gelände an der Neuhauser Strasse bestimmt. —

**Die Erbauung eines neuen Rathauses in Freising** wurde von den städtischen Kollegien beschlossen und hierzu eine Summe bis zu 200 000 M. bewilligt. Das neue Haus soll anstelle des alten am Marienplatz errichtet werden. —

**Für die Anlage eines neuen Seewasserwerkes in Konstanz** sind die Kosten auf 650 000 M. veranschlagt und genehmigt worden. —

**Gedächtniskirche in Magenta.** Kürzlich wurde in Magenta eine Kirche zum Andenken an die im Jahre 1859 Gefallenen geweiht. Die Kirche ist aus italienischen, französischen und österreichischen Beiträgen erbaut. —

**Das neue städtische Elektrizitätswerk von Innsbruck** wurde Ende Oktober eröffnet. Für das Werk, welches in der Sillschlucht liegt, sind die Wasserkräfte der Sill nutzbar gemacht. Das Werk ergibt eine Leistungsfähigkeit von 83 000 P. S. —

**Ein Umbau des Hoftheaters in Darmstadt** ist in Aussicht genommen und wird demnächst die zweite hessische Kammer beschäftigen. —

**Der Neubau der Oranienbrücke in Berlin** erfolgt für den architektonischen Teil nach dem Entwurf des Hrn. Prof. Bruno Schmitz in Berlin. Der Bau der Brücke ist mit 480 000 M. veranschlagt. Im Zusammenhang mit der Brücke soll auch der Oranienplatz eine architektonische Ausgestaltung erhalten. —

**Ein Neubau der Inselbrücke in Berlin** ist nach dem Entwurf der Architekten Cremer & Wolfenstein mit einem Aufwande von 700 000 M. beschlossen worden. —

**Neue katholische Kirche in Ratibor-Hammer.** Am 11. Okt. wurde die neue kath. Kirche in Ratibor-Hammer O.-Schl. (Arch.: L. Schneider in Oppeln) eingeweiht. Dieselbe ist eine in romanischen Backsteinformen erbaute dreischiffige Hallenkirche mit rd. 680 qm bebauter Grundfläche. Die Baukosten betragen rd. 100 000 M. mit innerer Einrichtung. —

**Ein Verein „Ausstellungspark“ in München.** Am 29. Okt. ist in München ein Verein „Ausstellungspark“ begründet worden, welcher die Errichtung von Ausstellungsbauten mit Parkanlagen auf der Theresienhöhe zum Ziele hat. —

**Das neue Gebäude des Polizei-Präsidiums in Hannover** ist am 29. Oktober seiner Bestimmung übergeben worden. Das Gebäude ist nach den Entwürfen des Geh. Ob.-Brt. Kieschke im Stile der Frührenaissance entworfen. Kostenaufwand 400 000 M., der schlechte Baugrund bedingte eine ausgedehnte Pfahlrostgründung. —

**Katholische Kirchen in M.-Gladbach.** In M.-Gladbach sind zwei von Hrn. Prof. Kleesattel aus Düsseldorf erbaute katholische Kirchen eingeweiht worden und zwar die in spätgotischen Formen gehaltene basilikale Herz-Jesukirche im Stadtteil Pesch und die Hallenkirche, ebenfalls in spätgotischen Formen, ausgebildete St. Michaelskirche in Holt. Die erste Kirche kann 2500, letztere 2000 Kirchenbesucher aufnehmen. —

### || Brief- und Fragekasten.

Anfragen an den Leserkreis.

Welches Werk behandelt ausführlich die Anlage von Blitzableitern nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen der Elektrotechnik? C. W. in J.

Inhalt: Der Herkules-Brunnen auf dem Lützow-Platz in Berlin (Schluss). — Die Versuchsfahrten der Studien-Gesellschaft für elektrische Schnellbahnen in Berlin. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wih. Greve, Berlin.



Der Vorbau vor der Goldenen Pforte zu Freiberg in Sachsen.

Architekten: Schilling & Gräbner in Dresden.

(Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen auf Seite 572 und 573.)



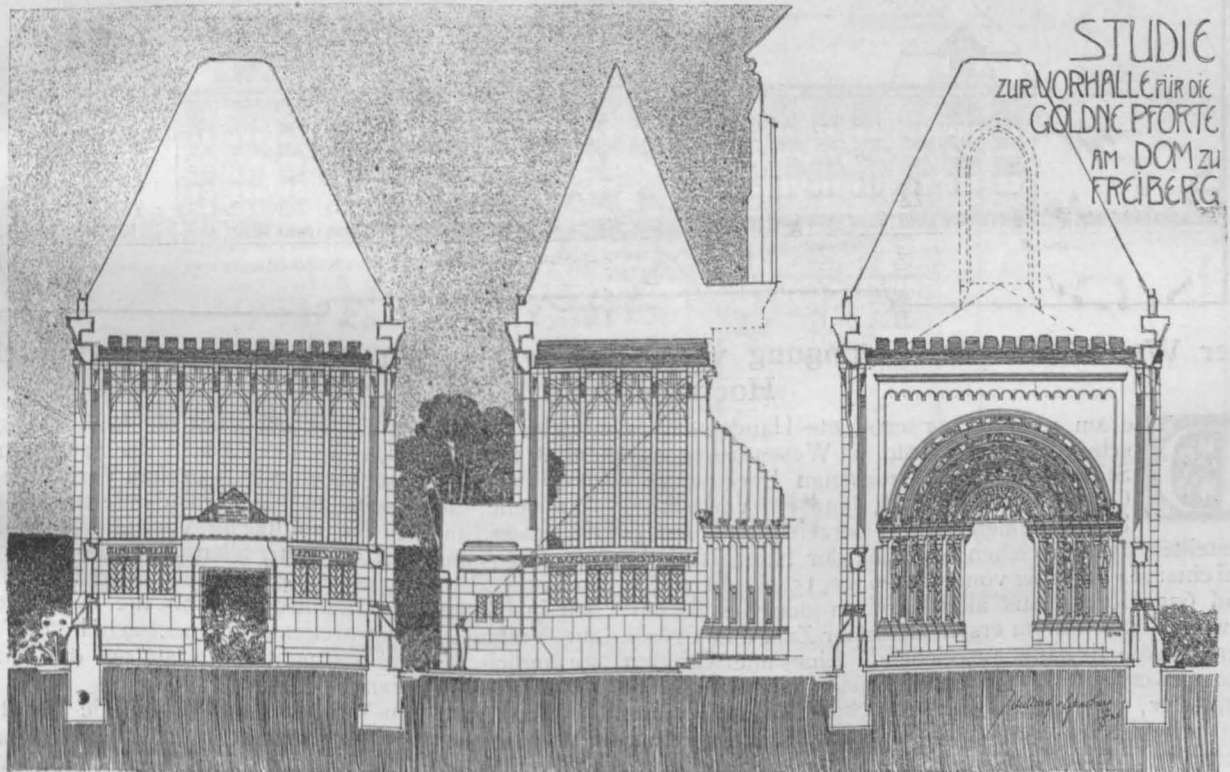
an betrachtet bekanntlich die Goldene Pforte zu Freiberg i. S. als den Rest eines romanischen Domes, den ein Brand im Jahre 1471 zerstörte. Bei ihrer Wiederherstellung zu Anfang der 1890er Jahre (vergl. Dtsche. Bauzeitung 1894, No. 27, S. 167 ff.) hat man hinter der Goldenen Pforte die Reste eines zweiten Tores gefunden, dessen Säulenbasen mit Eckblättern versehen, also wohl jünger waren, als die Goldene Pforte selbst. Dies und andere Umstände legen die Vermutung nahe, dass die Pforte an das südliche Querschiff, wo sie sich jetzt befindet, erst beim Neubau von 1480 versetzt worden ist, nachdem sie früher die Westfront der Kirche geschmückt hatte. Hierbei wurde sie um etwa 36<sup>cm</sup> höher gerückt, als sie dort gestanden hatte, so dass die noch heute erkennbaren zwei Stufen, die ursprünglich zur Höhe des Kirchenfußbodens führten, herausgeschlagen werden mussten.

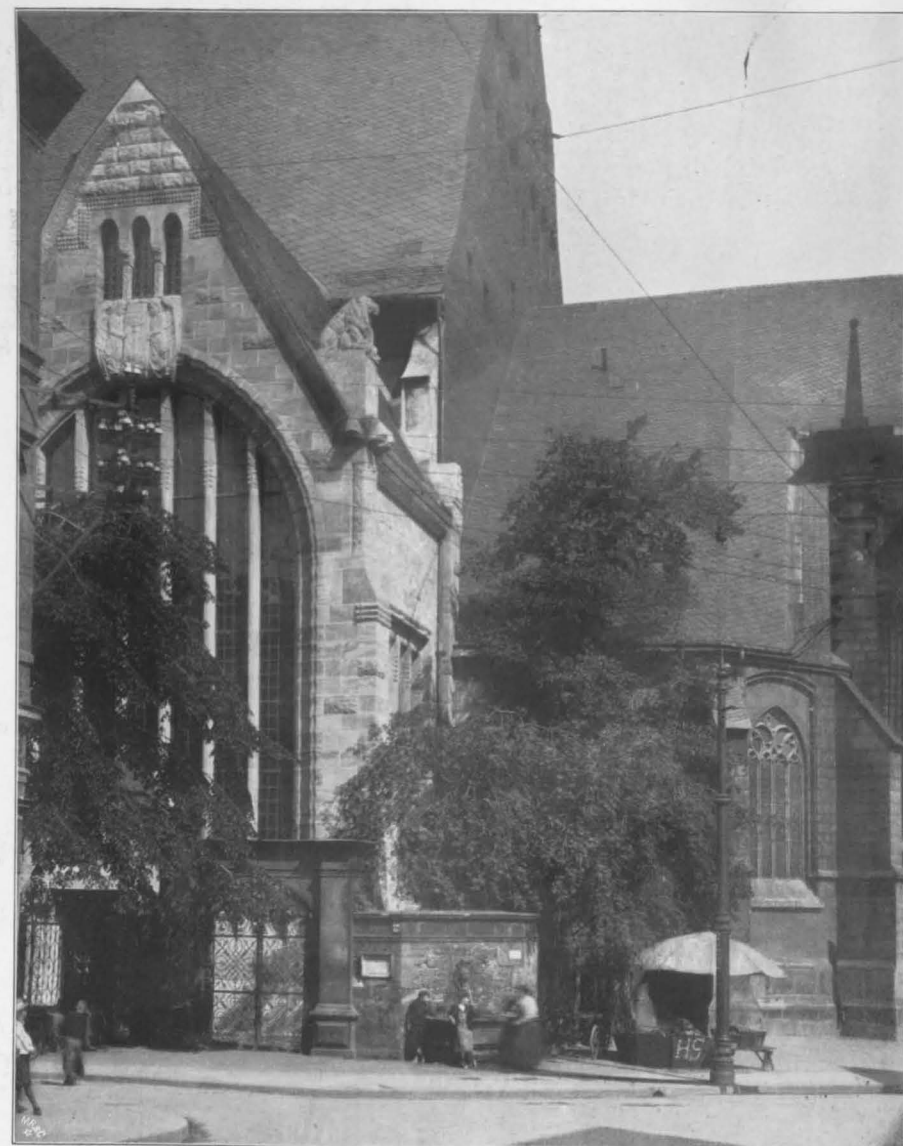
Die Verbindung der Pforte mit dem spätgotischen Bau ist wenig organisch. Die Pforte wurde früher verdeckt durch den seit etwa 1509 sich hier anlehnenden Kreuzgang, der sie mit seinem erweiterten Ende umfasste. Die Zerstörungen an der Pforte, die zur Wiederherstellung von 1891 führten, schrieb man der dumpfen

Luft in dieser Vorhalle zu, so dass der Kreuzgang teilweise abgebrochen und die Pforte freigelegt wurde. Bei dieser Wiederherstellung wendete man dort, wo Teile anmodelliert werden mussten, die damals vielgerühmte Gersheimer Kittmasse an, die man mit Steinstaub aus Grillenburger Sandstein, dem Material der Pforte, mischte. Dieser Kitt hat sich nicht bewährt: Die angefügten Stücke erscheinen jetzt als gelbliche leblose Masse von geringer Haltbarkeit.

Die rasch fortschreitende Zerstörung der Pforte wurde nun von seiten der Fachleute der Einwirkung schwefeliger Dämpfe in der Luft der Industriestadt Freiberg zugeschrieben und daher ein neuer Vorbau vor die Pforte angeregt. Die kgl. sächsische Regierung liess nun von einer Reihe von Architekten Pläne schaffen, bei denen die Aufgabe so gestellt war, dass der Anbau die Pforte völlig abschliessen, den Anblick derselben aber nicht beeinträchtigen, also vor allem Licht genügend zulassen sollte; dass er luftig und keinesfalls dumpfig sei; dass er zwar dem Dom selbst angemessen sei, nicht aber den Eindruck eines eigentlich kirchlichen Gebäudes, etwa einer Kapelle mache, sondern eben als das erkennbar werde, was er sei: Ein Schutzhause vor der Pforte. Die Stände hatten zu einem solchen „stilgerechten“ Bau die Mittel bewilligt.

Die Versuche, die zunächst gemacht wurden, führten zur Aufnahme erst des romanischen, dann des spätgotischen Stiles. Aber es wurde auf diesem Wege etwas Erspriessliches nicht gefunden. Es hätte nun noch die Spätrenaissance gewählt werden können, da der italienische Architekt Juan Maria Nosseni seit 1580 den Chor des Domes in diesem Stil umgestaltete, indem er beispielsweise die Strebpfeiler zu jonischen Pilastern ausbildete. Mehr und mehr kam man aber zu der Erkenntnis, dass man, um wirklich stilgerecht zu





ER VORBAU VOR DER GOLDENEN  
 PFORTE IN FREIBERG IN SACHS. \*  
 ARCHIT.: SCHILLING & GRÄBNER  
 IN DRESDEN \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XXXVII. JAHRGANG 1903 - NO. 89



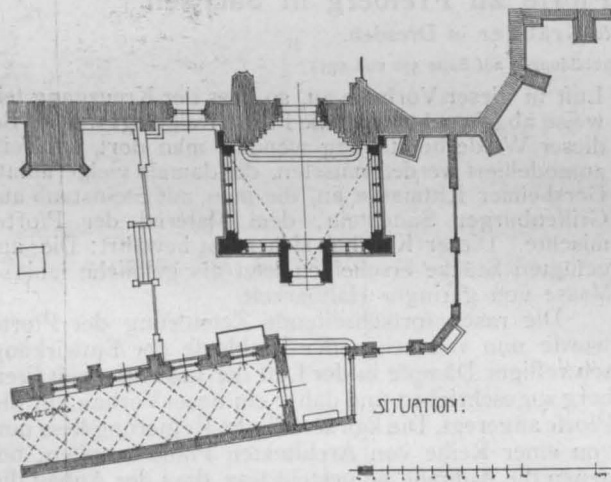
werden, allen vorhandenen Stilen zugleich gerecht werden müsse, in dem man dafür Sorge, alle Teile des Baues in ihrer Art vor Beeinträchtigung zu bewahren und den Anbau als ein Werk des 20. Jahrhunderts und nicht als ein organisch zum alten Bau gehöriges Glied zu charakterisieren. „Das Neue soll stilistisch den alten Stilen gerecht werden“, sagte ein Gutachten der kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler; „das heisst nicht, dass es sich ihnen unterordnen, nicht, dass es sie meistern solle; sondern es solle in

von der oben genannten Kommission und den zu dieser herangezogenen Fachleuten am 3. Mai 1902 gegen eine Stimme zur Ausführung empfohlen. Am 7. Mai 1903 wurde die Pforte durch den Vorsitzenden der Kommission, Geh. Regierungsrat Dr. Genthe, in Anwesenheit des Königs Georg der Kirchengemeinde übergeben, nachdem sie einen Aufwand von rd. 55000 M. erfordert hatte. Die Bildhauerarbeiten fertigte Prof. Karl Gross in Dresden.

Die Aufgabe für den Architekten war ungewöhnlich schwierig. Der Platz ist eng, die unbedingt geforderte gute Belichtung der Pforte zwang zu sehr grossen Abmessungen; das Gewinkel von Brunnen und Toren vor der Pforte ist so malerisch, dass es schade gewesen wäre, hier hart einzugreifen. Dagegen vertrat die nüchterne Südfront des spätgotischen Langhauses sehr wohl eine kräftige Belebung. Der Bau musste gross werden, sollte aber doch den Herantretenden nur auf das zu schützende Kunstwerk vorbereiten. Die Architekten wählten Bauformen, die an alle älteren Stile Anklänge zeigen, doch völlig modern und selbständig sind. Sie gestalteten den Bau bei aller Einfachheit monumental, setzten ihn aber an die Kirche an, ohne diese auch nur im geringsten umzugestalten, sodass der Vorbau als solcher sofort auch vom Laien erkannt und empfunden wird; sie schufen ein bescheidenes Eingangstor, sodass der Eintretende von der Pforte den Eindruck der Grösse erhält, und schufen doch durch die absichtlich nicht als Kirchenfenster charakterisierten Oeffnungen ein so helles Licht, dass die Pforte auch an trüben Tagen sehr gut betrachtet werden kann.

Des Werkes im hohen Grade künstlerische Wirkung wird durch die Photographie nur teilweise wiedergegeben. Es liefert den Beweis, dass es sehr wohl möglich ist, an alte Bauten in eigenem Stile Anbauten zu schaffen, wie es die Alten taten, ohne die künstlerische Einheit zu beeinträchtigen; denn diese ist nicht dasselbe wie die stilistische Einheit. —

Cornelius Gurlitt.

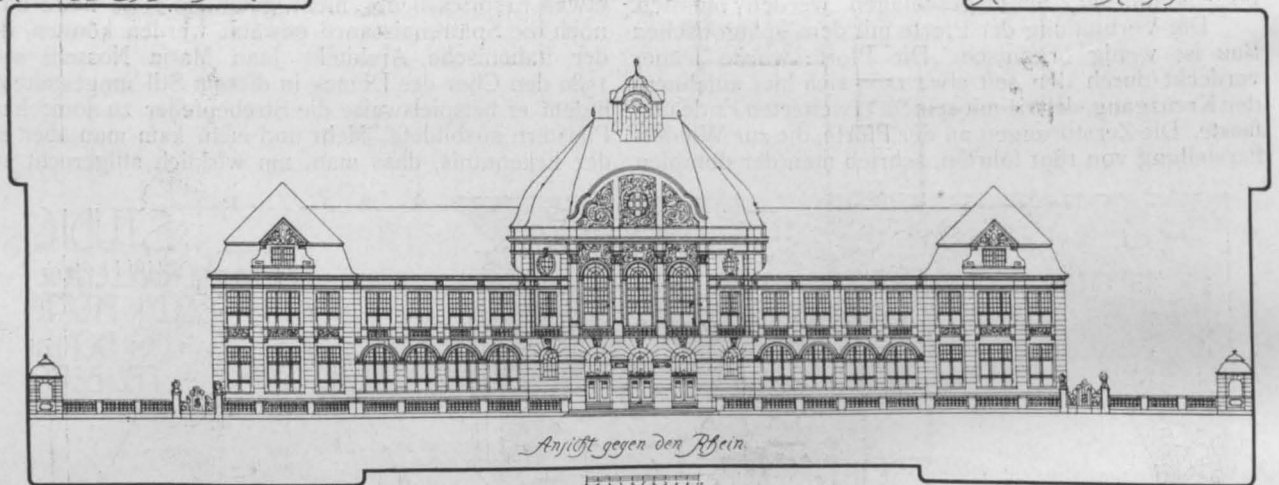


gerechter Würdigung des eigenen Daseins sich dem Alten beigesellen“. In diesem Angliedern liege die zu oft durch den Purismus der Stilechtheit verdunkelte Stilgerechtigkeit.

Diese Ansichten kamen zu allgemeiner Anerkennung, seit die Architekten Schilling & Gräbner in Dresden zur Planung herangezogen wurden. Der jetzt fertig gestellte Umbau ist zwar das Ergebnis vielfacher Planungen und Beratungen, wie die diesem Aufsatz beigegebenen Studien zeigen, wurde aber schliesslich

*Handels-Hochschule für Köln.*

*Kennwort: Hansaforum.*



## Der Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau einer Handels-Hochschule zu Köln.

**D**ie am 1. Mai 1901 eröffnete Handels-Hochschule der Stadt Köln, im Wesentlichen eine Stiftung ihres verstorbenen Ehrenbürgers Gustav von Mevissen, fand ein vorläufiges Unterkommen in dem derzeit gerade fertiggestellten umfangreichen Gebäude der Handelsschule. Bei einem Lehrkörper von 41 Personen, 150 Studierenden und 625 Hörern aus allen Kreisen der Gesellschaft erwies sich schon im ersten Semester Zahl und Grösse der Hörsäle als kaum ausreichend. Eines unerwarteten Zuzuges erfreute sich die junge Anstalt auch im zweiten Semester, in welchem die Besuchsziffer bereits das Doppelte der früheren erreichte. In der Erwartung einer weiteren Zunahme bei einer Studienzeit von 4 Semestern,

welche gegebenen Falles noch um ein fünftes ausgedehnt werden soll, sowie der Absicht der Erweiterung der Handels-Hochschule einerseits zu einer Verwaltungs-Akademie, andererseits zu einer Akademie für neuere Sprachen, musste die städtische Verwaltung die Errichtung eines besonderen, allen Anforderungen in weitgehendstem Masse entsprechenden Gebäudes ernstlich ins Auge fassen, umso mehr, als die mittlerweile zur Vollanstalt heranreifende Handelsschule die ursprünglich für sie bestimmten Räume auf die Dauer nicht entbehren kann.

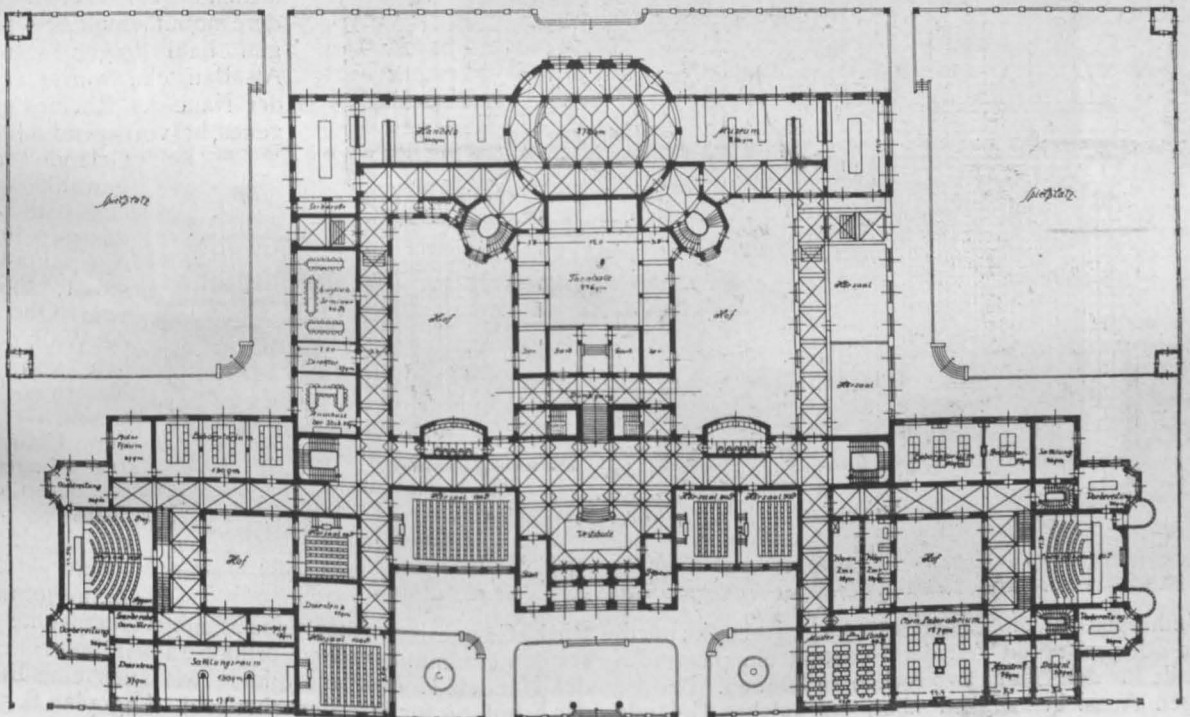
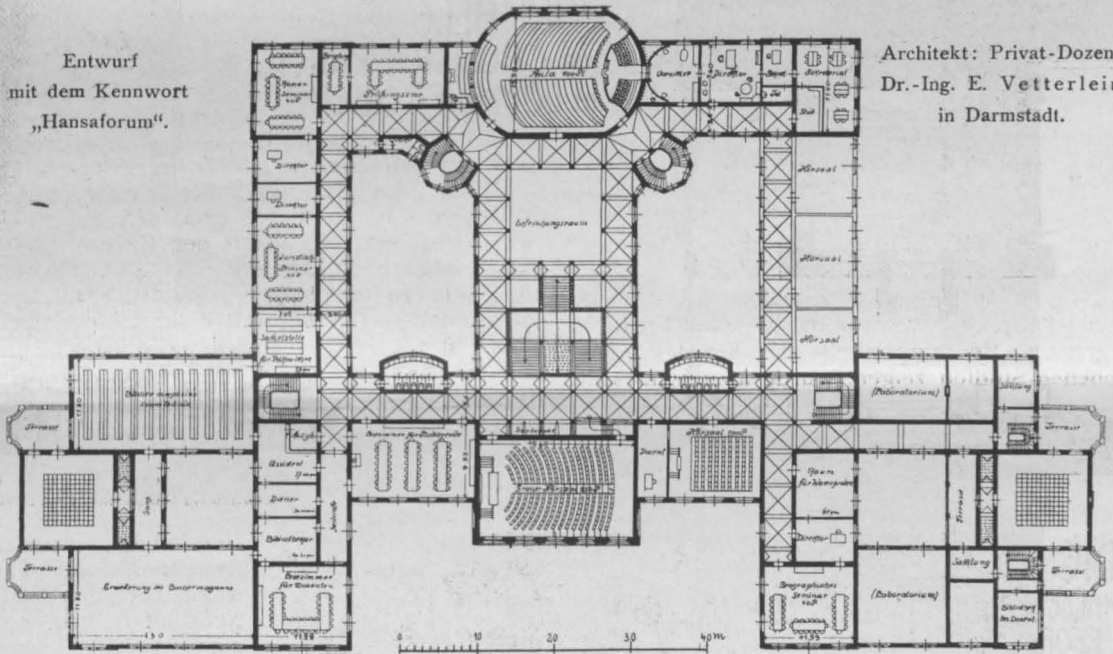
Das jetzt von der Handels-Hochschule benutzte Gebäude besitzt eine vorzügliche Lage zur Altstadt-Mitte, zu dem Hauptbahnhofe, sowie in bezug auf Fahr-

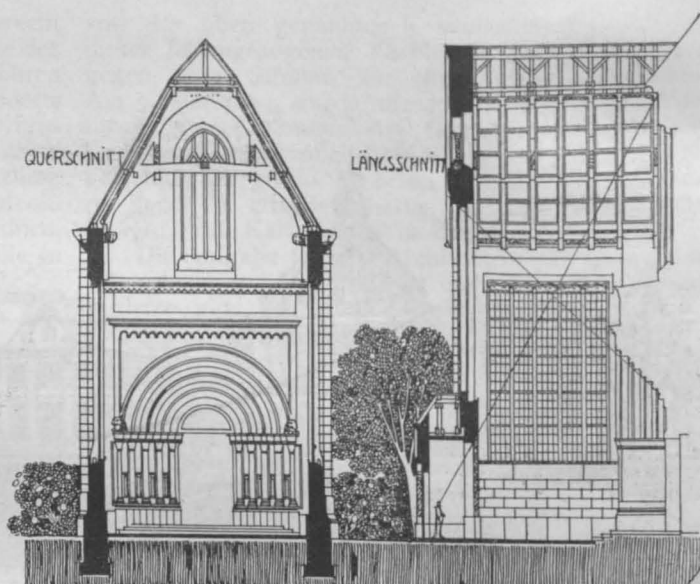
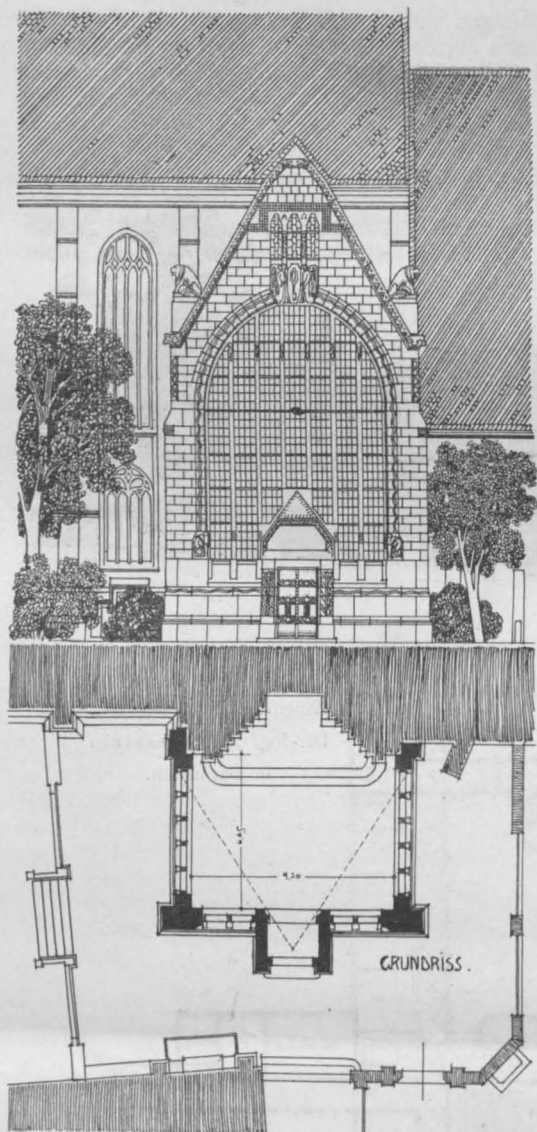




Entwurf  
mit dem Kennwort  
„Hansaforum“.

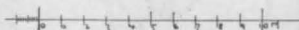
Architekt: Privat-Dozent  
Dr.-Ing. E. Vetterlein  
in Darmstadt.





VORHALLE  
ZUR GOLDENEN PFORTE  
AM DOM ZU FREIBERG:

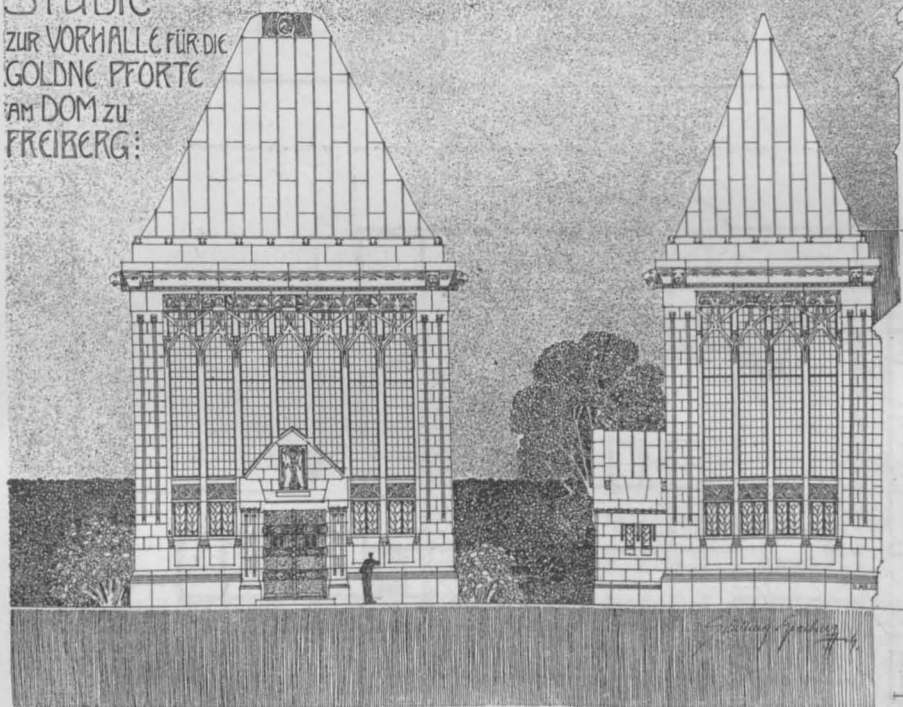
RECHTE SEITENAN-  
SICHT.



Architekten:  
Schilling & Gräbner  
in Dresden.



STUDIE  
ZUR VORHALLE FÜR DIE  
GOLDNE PFORTE  
AM DOM ZU  
FREIBERG:



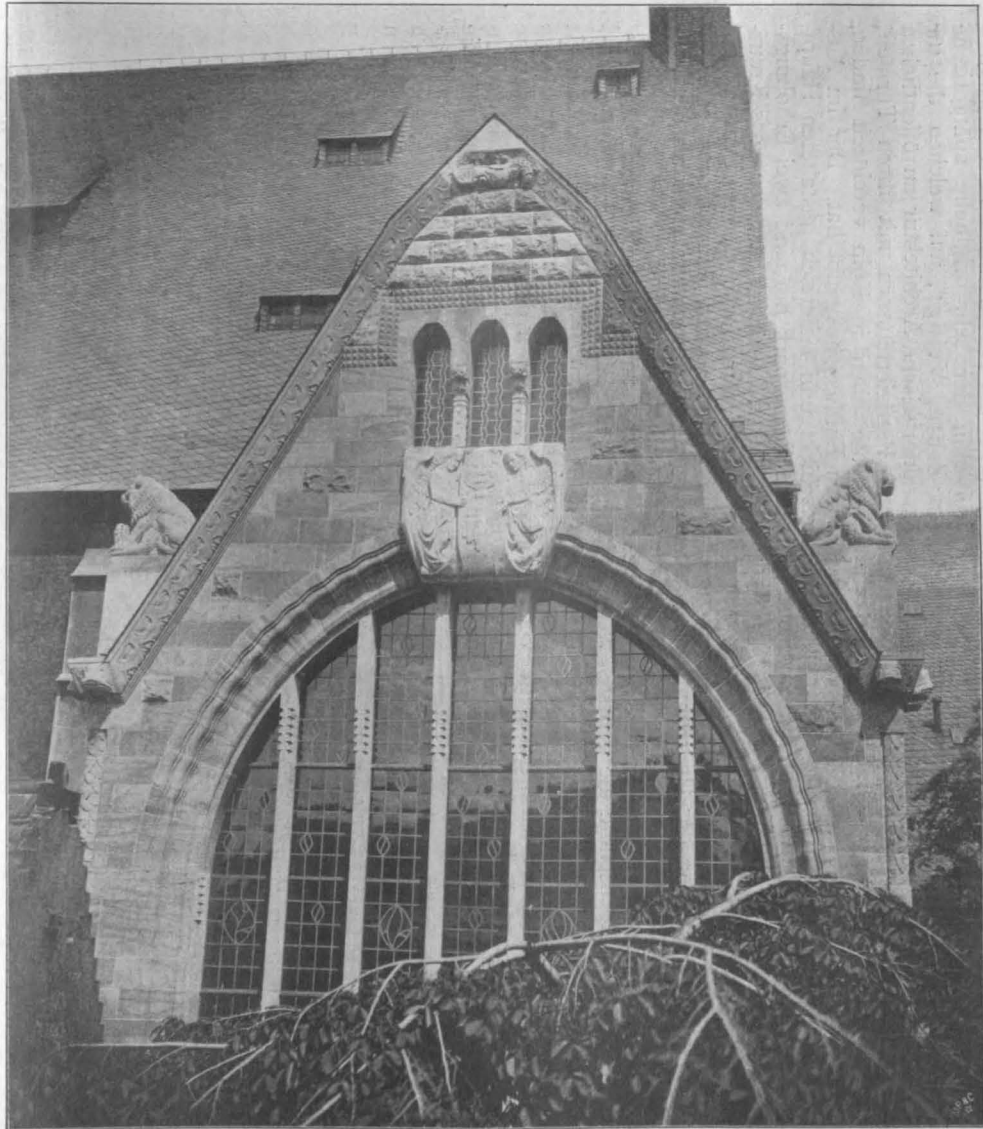
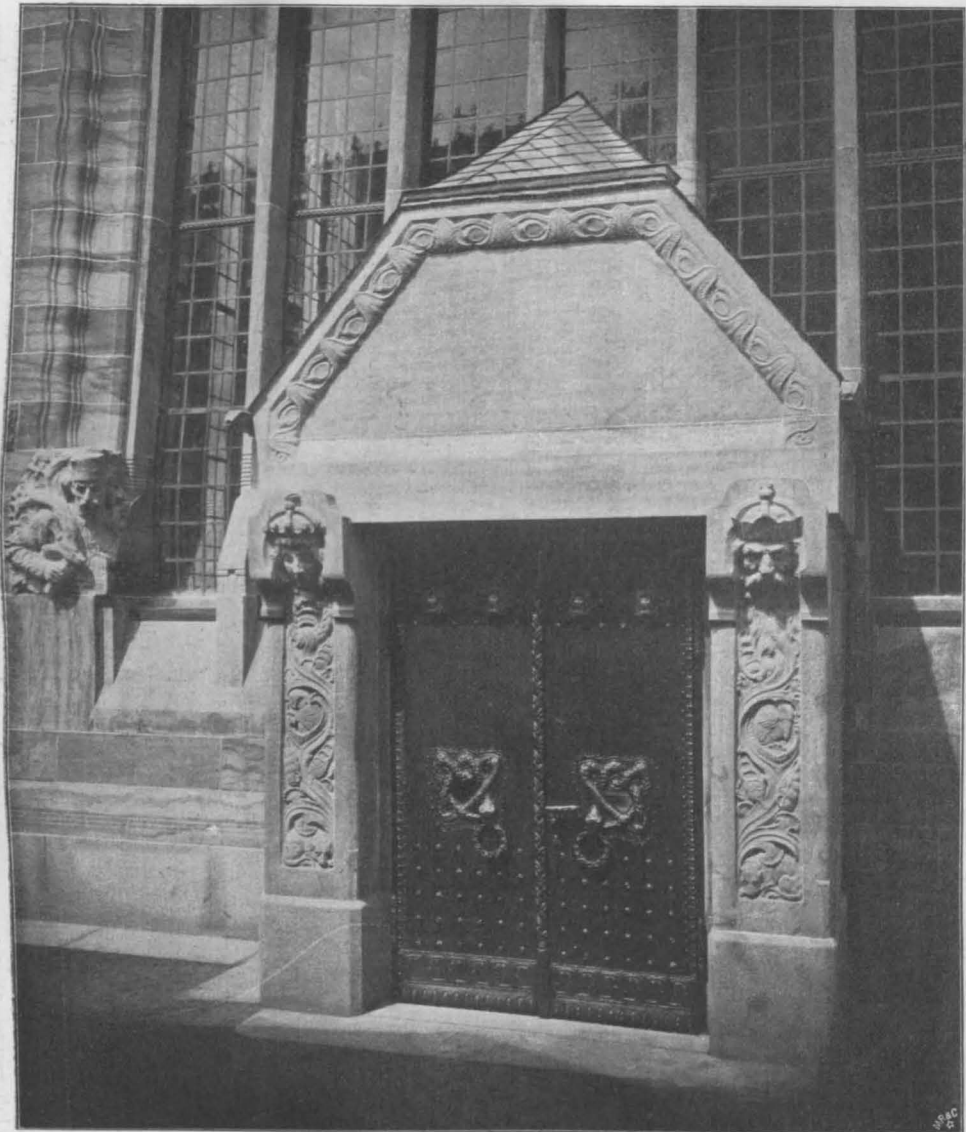
zu erlangen, musste man das Augenmerk auf den noch wenig bebauten Süden der Neustadt richten, wo bereits die grossen Baulichkeiten der Maschinenschule im Entstehen begriffen sind und andere monumentale Schöpfungen bald folgen werden. Als Baustelle wurde ein in der Nähe des Rheines gelegenes, hervorragend schönes

Gelände ausgewählt, welches östlich an das 35<sup>m</sup> breite Agrippina-Ufer stösst, südlich vom Oberländer Wall, nördlich von der Maternus-Str., westlich von der Claudiusstrasse begrenzt ist, deren eine Seite vollständig durch den Römer-Park eingenommen

verbindungen und erwünscht wäre es gewesen, im nördlichen oder mittleren Teil der Neustadt ein passendes Gelände für den Neubau erwerben zu können. Bei der völligen Aussichtslosigkeit aber, ein solches Gelände

wird. Gärtnerisch entsprechend umgestaltet, sollte dieser den stimmungsvollen Vorplatz zu den Baulichkeiten der Handels-Hochschule bilden, wie auch eine Stätte der Erholung für ihre Besucher sein. (Lageplan S. 574.)





ER VORBAU VOR DER GOLDENEN  
 PFORTE IN FREIBERG IN SACHSEN.  
 ARCHIT.: SCHILLING & GRÄBNER  
 IN DRESDEN \* EINGANGS-PORTAL  
 UND OBERE ENDIGUNG \* \* \* \*



Sorgfältige Ermittlungen ergaben, unter Annahme eines Besuches von 400 immatrikulierten Studierenden, die Befriedigung des Raumbedürfnisses bei folgenden Anforderungen: Aula mit 500 Sitzplätzen, je ein Hörsaal für 250 und 150, 2 Hörsäle für je 100, 3 für je 40—50 Personen, ein Musterkontor, je ein Seminar für romanische Sprachen und Englisch, ein volkswirtschaftlich-juristisches und ein geographisches Seminar, je ein mit Hörsaal, Laboratorien und Sammlungs-Räumen ausgestattetes chemisches und physikalisches Institut, Bibliothek mit Lesezimmern für Studierende und Lehrer, ein Handelsmuseum, Turnhalle, Verwaltungs- und Wohnräume, sowie in der Umgebung des Hauses Lawn Tennis-Plätze.

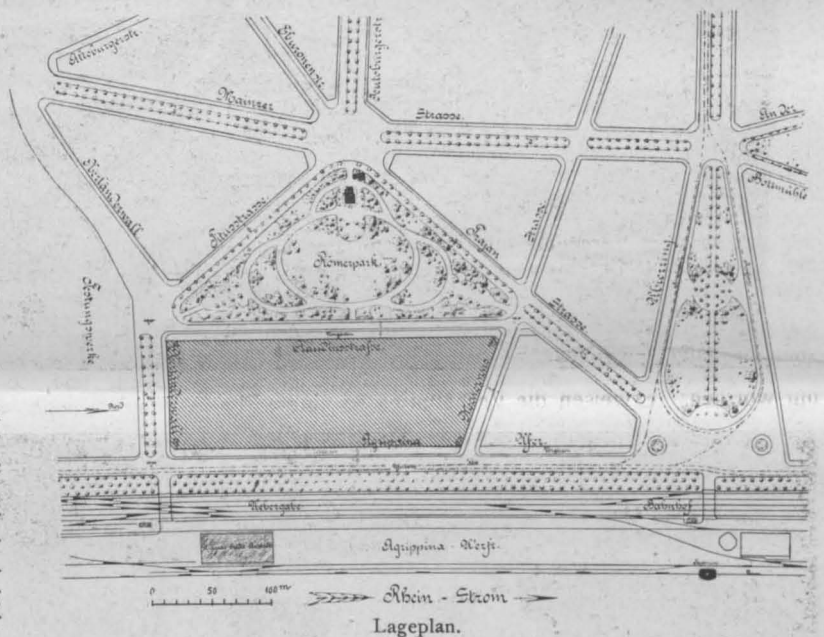
Die Stadt Köln steht im Begriff, mit der Errichtung eines Heimes für die Handels-Hochschule die grösste bauliche Anlage für wissenschaftliche Zwecke in ihren Mauern zu schaffen, der ein durchaus eigenartiges Programm zugrunde liegt, dessen Verwirklichung in praktischer Hinsicht mit nicht zu verkennenden Schwierigkeiten verknüpft ist, in künstlerischer Beziehung hohe Anforderungen stellt, zumal bei den grossen Opfern, welche das Gemeinwesen jetzt zu tragen hat, nur eine mässige Bausumme zur Verfügung stehen kann. In Betracht dieser Umstände hatte die Vertretung der Stadt den Beschluss gefasst, im Wege eines öffentlichen, auf die Architekten Deutschlands ausgedehnten Wettbewerbes vorerst Entwurfs-Skizzen zu erlangen, deren beste dann für die Weiterbearbeitung des Entwurfes grundlegend sein sollte, hatte an Preisen (3) im ganzen 19000 M. ausgesetzt und zu Preisrichtern die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. Hofmann in Darmstadt, Prof. Hocheder in München, Stadtbrt., Kgl. Brt. Hoffmann in Berlin, sowie aus Köln Geh. Brt. Stüb ben, Stadtbrt. Kgl. Brt. Hei mann, Beigeordn. Jesse und Studiendirektor Professor Dr. Schumacher gewählt.

Der Erfolg des Wettbewerbes ist ein überraschender gewesen: 67 Bewerber legten in 574 Blatt Zeichnungen ihre künstlerischen Anschauungen nieder, und unter ihnen ist es nur etwa der fünfte Teil, welcher wegen offener Fehler und Schwächen in der Grundrisslösung, unkünstlerischer Gestaltung des Aufbaues, stümperhafter oder einer an die Karrikatur grenzenden Darstellungsweise ohne weiteres der Beachtung unwert erscheint. Alle übrigen Arbeiten aber zeigen eine seltene Aufwendung emsigen Fleisses, um die weitgehenden Forderungen des Programmes in der Gesamtanlage und der Raumverteilung zu erfüllen, sowie das Bestreben, den Baulichkeiten in der architektonischen Ausbildung des Aeusseren und des Inneren ein durchaus eigenartiges monumentales Gepräge zu verleihen, bei freier Wahl des Stiles. Als letzteren zeigt die Mehrzahl der Entwürfe entweder Barock oder die neuere Richtung, Renaissance ist nur weniger vertreten, die mittelalterliche Formensprache reden nur vereinzelte Entwürfe.

So der Entwurf „Rhein“, dessen romanische Aussenarchitektur zwar befriedigt, dessen Innerem aber

wesentliche Mängel der Ausbildung und Konstruktion anhaften; weiterhin der sehr originelle spätgotische Entwurf „An Zinter Vring“, auf welchen die für jene Zeit charakteristische Architektur an öffentlichen Gebäuden und Patrizierhäusern mit ihren Türmen, wie sie sich heute noch in Köln vereinzelt finden, unverkennbaren Einfluss ausgeübt hat. Der im Aufbau sehr geschickt und malerisch gestalteten Hauptfront nach dem Römerpark hin sind zwei Erholungshöfe vorgelegt, deren Abschluss strassenwärts Kreuzgänge bilden; ihre nur durch kleine Fenster und etliche Giebel unterbrochenen Mauerflächen erinnern an Klosteranlagen, wozu noch die mehr als schlichte Behandlung derselben beiträgt.

Eine verwandte Lösung zeigt der Entwurf „Anders“, welcher indessen eine einfache Barockarchitektur zur Schau trägt, im Inneren bei aller Uebersichtlichkeit eine genügende Belichtung der mittleren Haupträume vermissen lässt und eine für den Verkehr unpraktische Treppenanlage besitzt. In der wirkungsvollsten Einfachheit der Aussenflächen-Behandlung tut sich die Arbeit „Vivat, floreat, crescat!“ hervor. Ihr Verfasser, der die Formen voll beherrscht, verzichtet nach Möglichkeit auf Gliederungen und bildet die Fronten



lediglich aus unbehauenen Quadern, mit Bruchsteinen untermischt.

Eine kraftvolle Architektur tritt aus dem Entwurf „Merkur“ (V) hervor, welche um zwei Innenhöfe im Erdgeschoss die beiden naturwissenschaftlichen Institute, Turnhalle und Verwaltungsräume, im ersten Stockwerk Bibliothek und Hörsäle, im zweiten Seminarium und Aula praktisch hell belichtet anordnet und die neben der grossen Mittelhalle befindliche Treppe konstruktiv bedenklich in ein Paar Türme verlegt. Diese, in mässiger Höhe gehalten, vereinigen sich mit hochragenden Giebelbauten und der offenen Halle an einem der Höfe — ein Teil der späteren Erweiterung — zu einer anmutigen Gruppe.

(Schluss folgt.)

## Die Wolf'sche Bauweise zur Regulierung geschiebeführender Flüsse.

Von Bauamtmann Faber in Nürnberg.

**D**ie Bauweise zur Regulierung geschiebeführender Flüsse, wie sie Baurat Wolf an der Isar ausgebildet hat, führte bei manchen Versuchen an anderen Flüssen zu Misserfolgen, die vielfach Anlass zu einer falschen Beurteilung der Bauweise gegeben haben. Diese Tatsache lag meiner im Jahre 1895 in der „Deutschen Bauzeitung“ unter vorstehender Aufschrift geschehenen Veröffentlichung zu Grunde. Ich versuchte, die Misserfolge aus der besonderen Wirkungsweise der Wolf'schen Bauten zu erklären und kam dabei zu folgenden Vorschlägen (S. 204 und S. 210 des Jahrganges 1895):

„Die Wirkung der Wolf'schen Bauten ist eine mit der Wasserführung wechselnde. Je mässiger die Schwankungen sind, je häufiger ein Wechsel in der Wasserführung eintritt, der die Aenderungen in den Flussverhältnissen zeitig erkennen lässt (wie dies an der Isar der Fall ist), desto sicherer ist mit Gehängen zu operieren; je schneller die Ansteigungen vor sich gehen, je länger höhere Wasserstände andauern, desto schwieriger ist der Erfolg zu bestimmen, desto grössere Gefahren ergeben sich für den Bestand der Bauten. Soll die Wolf'sche Bauweise zur Regulierung geschiebeführender Flüsse, welche andere

Eigenschaften als die Isar aufweisen, verwendet werden, dann ist das Gleiche zu tun, was an diesem Flusse geschehen ist. Die an der Sohle offenen Bauten müssen in ihrer Konstruktion und in ihrer Verwendung den Eigenschaften des Flusses angepasst, alles auf einen anderen Leib zugeschnitten werden. Findet eine mässige Geschiebe-Bewegung statt, kann sonach nur auf eine langsame Auflandung mit Geschieben gerechnet werden, führt überdies das Gewässer viel Sand und Schlick und ist also ein schnelles Einsanden der Gehänge zu befürchten, dann muss der Bau derart ausgeführt werden, dass eine Aenderung seiner Wirkungsweise auch bei längerem Bestande nicht eintreten kann. Zeigt die Wasserführung stärkere Schwankungen, dauern höhere Wasserstände längere Zeit an, wie in den aus den Hochgebirgen kommenden, während der Sommermonate von ausgedehnten Schnee- und Eisfeldern gespeisten Gewässern, dann sind die Bauten so herzustellen, dass sie den veränderten Zufluss-Verhältnissen entsprechend eingerichtet werden können. Da nun der Zweck der Bauanlage sich nur dann erreichen lässt, wenn der Aufstau — abhängig von der Lage des Baues zur Flussrichtung, von der Wassermenge, sowie von der durch die einzelnen Bauteile veranlassten Profilverengungen — innerhalb bestimmter Grenzen gehalten wird, so geht die Forderung dahin, den Stau dem Wechsel der Wasserführung entsprechend einzurichten, also eine bewegliche Anlage zu schaffen. Hält man sich an die Konstruktion, die Wolf seinen Bauten gegeben hat, dann könnte in diesem Falle zwar nicht die Stellung der Bauten zur Flussrichtung, wohl aber könnten die Faschinentafeln in ihrer Höhenlage geändert werden, was an der Isar auch in einzelnen Fällen geschieht. Im allgemeinen ist jedoch ein Heben oder Senken dieser Tafeln mit umso grösseren Schwierigkeiten verknüpft, je länger sie im Wasser gelegen. Jedenfalls sind Faschinentafeln dort ungeeignet, wo ein häufigeres Manövrieren erforderlich ist.“

Im Anschluss an die Wolf'sche Konstruktion schlug ich damals vor, Versuche mit senkrecht stehenden, an den eingerammten Pfählen aufgehängten und verschiebbar eingerichteten Holztafeln anzustellen. Eine derartige Vorrichtung dürfte in vielen Fällen entsprechen und ist, wie ein von mir im Inn bei Kraiburg vorgenommener Versuch bestätigt, leicht ausführbar.

In der genannten Veröffentlichung schrieb ich weiterhin wörtlich: „Erweisen die Verhältnisse an einem Flusse auch die Erfüllung der anderen Forderung als notwendig, nämlich die Stellung des Baues zur Flussrichtung zu ändern, dann könnte eine schwimmende, vor Anker liegende, mitbezug auf ihre Tiefenlage verstellbar eingerichtete Stauvorrichtung dienen. In dieser Form wäre dem Bau Wolf'scher Methode seine grösste Vollkommenheit zu geben und ich weise auch besonders deswegen darauf hin, weil eine solche Stauvorrichtung die Wirksamkeit der Wolf'schen Bauweise am deutlichsten erkennen liesse“.

Nach diesen im Jahre 1895 gemachten Vorschlägen entnehme ich daher mit besonderem Interesse einer Mitteilung des k. k. Oering Krischan aus Graz in No. 29 der Zeitschrift des Oesterr. Ing.- und Arch.-Vereines vom 17. Juli 1903 S. 396 und 397, dass nunmehr ein „aus schwimmenden Baukörpern bestehender Einbau für geschiebeführende Wasserläufe“ in Deutschland, Oesterreich

und Ungarn patentiert worden ist. (D. R.-P. No. 140 674, Oesterr. Pat. No. 10 278, Ungar. Pat. No. 24 885). „Die Schwimmkörper bestehen aus schwimmendem Material, wie Hölzern, Bretter, Stangen, Gitterwerk, Faschinen, Reisig, Strohbindeln u. dergl.“

In der Patentschrift No. 140 674 vom 10. Nov. 1901 für das deutsche Reich mit der Ueberschrift: „Einbau für geschiebeführende Wasserläufe aus vor Anker liegenden, schwimmenden und in ihrer Tiefenlage verstellbaren Baukörpern“ finden sich nun folgende Sätze: „Um diesen Uebelständen zu begegnen (die z. T. hier schon genannt sind), sind bereits Vorschläge für schwimmende, vor Anker liegende Stromeinbauten mit inbezug auf ihre Tiefenlage verstellbar eingerichteten Baukörpern in der einschlägigen Literatur gemacht worden, indessen ohne nähere Angabe der hierfür zu verwendenden Einrichtungen. Den Gegenstand der vorliegenden Erfindung bildet eine solche Einrichtung, die überdies in der Verstellbarkeit der Schwimmkörper noch insofern weitergeht, als sie auch die Lage der Schwimmkörper im Flusse bezüglich des Ortes selbst, der Winkelstellung zur Strömung des Flusses und der Schwimmhöhe über dem Flussgrund jederzeit veränderbar vorsieht“.

Vergleicht man mit diesen beiden Sätzen das aus dem Aufsatz der „Deutschen Bauzeitung“ vom Jahre 1895 hier Mitgeteilte, dann wird man wohl sagen können, dass die Folgerung in dem zweiten, aus der Patentschrift angeführten Satze nicht zutreffend ist. Die Verstellbarkeit der Baukörper kann überhaupt nicht grösser gedacht werden, als dies in dem Aufsatz der „Deutschen Bauzeitung“ geschehen ist und geht auch als eine Notwendigkeit aus der ganzen Betrachtung über die Wolf'sche Bauweise hervor. In dieser Hinsicht bietet also das Patent nichts Neues.

Schon Ende der 90er Jahre wurden in süddeutschen Flüssen Versuche mit schwimmenden, durch eine Verankerung gegen Abtrieb gesicherten Baukörpern angestellt. Die Baukörper, wagrecht liegende Tafeln, waren ähnlich wie die Gehängetafeln der Wolf'schen Bauten aus Stangen und Faschinat gebildet und waren mit Drähten an Betonsteinen angehängt. Diese Steine waren auf die Flussole derart versenkt, dass sie zugleich als Schutz für den zukünftigen Uferbau dienen konnten. Die Schwimmfähigkeit der Baukörper erwies sich jedoch von zu kurzer Dauer und, soviel bekannt, wurden die Versuche bald wieder eingestellt.

Ein allen Anforderungen hinsichtlich seiner Beweglichkeit entsprechender Baukörper Wolf'scher Methode wäre am idealsten durch schwimmende, vor Anker liegende, aus Eisenblech konstruierte Kästen, die mit einem doppelten Boden und einer Luftpumpe ausgerüstet sind, und die durch Einlassen oder Austreiben von Wasser gesenkt oder gehoben werden können, herzustellen. Bei ausgedehnten Regulierungsarbeiten, die in Flüssen mit leicht beweglicher Sohle im Interesse der Schifffahrt mehr und mehr vorgenommen werden, wäre vielfach Gelegenheit gegeben, Versuche in der angedeuteten Richtung anzustellen. Durch eine planmässige Umlagerung der Geschiebe im Flussbett mit Hilfe schwimmender Baukörper könnte die Anwendung eines Baggers vielfach erspart, die Ausführung der Bauten wesentlich erleichtert und somit könnten auch die Anschaffungskosten für kompliziertere, jedoch häufig zu verwendende Apparate weitaus gedeckt werden. —

### Vermischtes.

Die Verbindung von Venedig mit dem Festlande hat seit einiger Zeit einen heftigen Streit in der Lagunenstadt hervorgerufen. Nach dem „N. Wien. Tagbl.“ besitzt Venedig 493 Brücken und seit 3 Jahren hegt der Magistrat die Absicht, durch eine Brücke von Venedig zum Festlande nach Mestre diese Zahl auf 494 zu erhöhen. Die Brücke sollte neben der bestehenden Eisenbahnbrücke herlaufen, es ist aber gegen sie eine sehr lebhaft Bewegung entstanden, die über Venedigs Mauern hinaus Bedeutung hat. Wohl nicht ganz mit Unrecht verspricht man sich von der Brücke nicht nur keinen wirtschaftlichen Gewinn, sondern befürchtet eine schwere künstlerische Schädigung des Stadtbildes von Venedig. Wäre es möglich, nach Venedig mit Fahrzeugen zu gelangen, die von Tieren gezogen werden, so wäre der Bau von Strassen für den Fuhrwerksverkehr sowie von Ställen die nächste Folge, eine Zerstörung des Stadtbildes die zweitnächste. Man glaubt die 4 Mill. L. besser zur Wiederherstellung alter Baudenkmäler verwenden zu können und schlägt vor, die bestehende Eisenbahnbrücke soweit zu verbreitern, dass die Verbreiterung für den Fussgängerverkehr eingerichtet werden kann. —

Die Kosten des Simplontunnels werden durch den vor kurzem durch den Schweizerischen Bundesrat genehmigten Zusatzvertrag zwischen der Bauunternehmung und der Jura Simplon-Bahngesellschaft um rd. 8,5 Mill. Fr., d. h. von 69,5 auf 78 Mill. Fr. erhöht. —

Spülabort-Gruben mit Ueberlauf und beständiger Klärung und Desinfektion nach System Brix. Um auf die Annehmlichkeit der Aufstellung von Spülaborten nicht zu verzichten, erfolgt solche vielfach auch in Orten, die ohne Kanalisations-Einrichtung sind. Wenn nötig, werden dann sogenannte Gruben angelegt, die sich in der Regel als ein schwerer Uebelstand erweisen. Entweder erfordert die ordnungsmässige Haltung und Entleerung solcher Gruben ganz unverhältnismässige Kosten, oder aber es findet eine allen gesundheitspolizeilichen Vorschriften widersprechende Benutzung derselben statt.

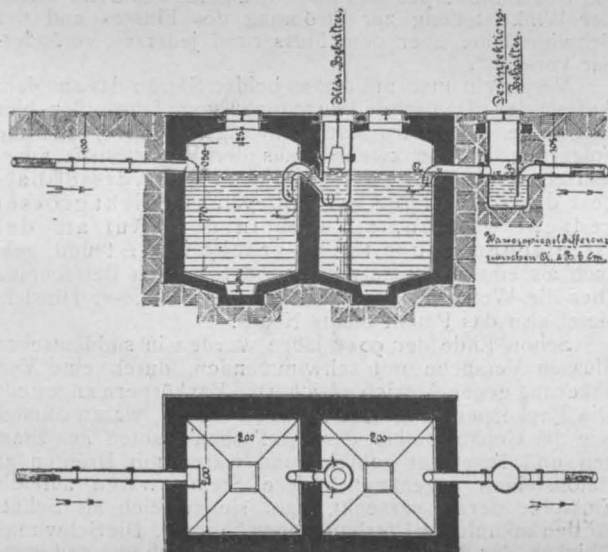
Beseitigung, bzw. Verminderung dieser Misstände soll eine Gruben Einrichtung nach System Brix schaffen, von welcher in der beigegebenen Figur die vollkommenste Einrichtung dargestellt ist. Der Grundgedanke derselben geht dahin, in einer Vorkammer mit oder ohne Zusatz von Chemikalien eine Befreiung des Inhaltes von den gröbsten Sinkstoffen zu bewirken, die weitergehende Klä-



rung alsdann in einer zweiten Kammer vorzunehmen und schliesslich da, wo es notwendig ist, die Desinfektion der Flüssigkeit folgen zu lassen. Die Herstellung der Grube kann selbstverständlich anstatt in Mauerwerk auch in Formstücken aus Beton erfolgen, und ebenso lassen sich alte bestehende Gruben, wenn sie von guter baulicher Beschaffenheit sind, nach dem System Brix umbauen.

Die besonderen Einrichtungen des Systems gehen aus der Abbildung hervor. Hinzuzufügen wäre etwa nur noch, dass als Fäll- und Desodorationsmittel ein Gemisch von schwefelsauren Salzen, Clarqualin genannt, und als Desinfektionsmittel ein Sapropräparat, Saprolin genannt, verwendet wird. Von ersterem sollen für den Kopf und Tag 5g, von letzterem 2,5g notwendig sein. Beide Mittel werden von der Allgemeinen Städtereinigungs-Gesellschaft m. b. H. in Wiesbaden abgegeben, welcher auch das Grubensystem durch D. R.-G.-M. geschützt ist.

Es ist kein Zweifel, dass das Grubensystem Brix eine wesentliche Verbesserung gegen die vielfach be-



stehenden unvollkommenen Einrichtungen schafft. Wir für Alles von dem betr. Gebiet so wird aber auch hierbei erst die Erfahrung das entscheidende Wort sprechen. Namentlich gilt dies mit Bezug auf die Wirkung des Klärsalzes und des Desinfektionsmittels. —

**Doktor-Promotionen an Technischen Hochschulen.** Als Ergänzung zu unseren Mitteilungen in No. 70 der Dtschn. Bauztg. erhalten wir von der Technischen Hochschule in Braunschweig die Angabe, dass dort bisher 10 Promotionen stattgefunden haben. Davon entfallen 6 auf Chemie, 2 auf Textilindustrie, 1 auf Elektrotechnik, 1 auf Ingenieurwesen. —

#### Preisbewerbungen.

**Zu dem Wettbewerb betr. Fassadenskizzen für ein neues Geschäftshaus der Dresdner Filiale der Deutschen Bank** liefen 68 Arbeiten ein. Den I. Preis von 1800 M. erhielten die Hrn. Ernst Kühn und Otto Beyrich; den II. Preis von 1200 M. Hr. Joh. Schwerd; fünf III. Preise von je 600 M. wurden den Entwürfen der Hrn. Alex. Tandler und Curt Reimer, Curt Ufer, Schnauder & Rohn, Schilling & Gräbner und Osw. Hempel, sämtlich in Dresden, zuerkannt. Sämtliche Entwürfe sind bis 10. Nov. einschl. Friedrichs-Allee 2 in Dresden öffentlich von 10—1 und 3—5 Uhr ausgestellt. —

**Wettbewerb Kreishaus Bromberg.** Es liefen 32 Entwürfe ein, von denen keiner des I. Preises für würdig erachtet wurde. Zwei II. Preise von je 900 M. fielen den Hrn. Landbauinsp. v. Saltz wedel in Potsdam und Arch. O. Herold in Düsseldorf zu. Zwei III. Preise von je 500 M. wurden den Hrn. Landbauinsp. Zeidler in Posen, sowie der gemeinsamen Arbeit der Hrn. W. Lübke in Berlin und O. Rehnig in Charlottenburg zuerkannt. —

**In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Brunnen auf dem Thierschplatz in München** erlang den I. Preis und mit ihm die Ausführung Hr. Bildh. Erwin Kurz; den II. Preis Hr. Bildh. Theod. v. Gosen. —

**In dem Wettbewerb betr. die Umgestaltung des Theaterplatzes in Dresden** liefen 45 Bearbeitungen ein. —

#### Personal-Nachrichten.

**Deutsches Reich.** Der Garn.-Bauinsp. Müller in Würzburg I und der Btr. Kreichgauer bei der Int. des II. bayer. Armee-Korps sind gegenseitig versetzt.

**Baden.** Dem Stadtbtr. Steuernagel in Köln ist das Ritterkreuz I. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Der Reg.-Bmstr. O. Ruch in Basel ist in den Ruhestand getreten.

Der Btr. Straub, Mitgl. der Gen.-Dir. der Staatseisenb., ist gest. **Bayern.** Der Ob.-Btr. Hensel am Hydrotechn. Bür. ist auf die Dauer 1 Jahres in den Ruhestand getreten und ist der Staatsbauassst. O. Schubert in Deggendorf zum Bauamtsass. ausser dem Status am gen. Bür. ernannt.

Der im zeitl. Ruhestand befindl. Reg.- u. Kreisbauass. Nissl in Bayreuth ist s. Bitte entspr. in den Ruhestand versetzt und ist demselben der Tit. u. Rang eines Kgl. Btrts. verliehen.

**Bremen.** Der Btr. de Thierry ist auf sein Ansuchen aus dem Amte entlassen.

**Preussen.** Dem Kr.-Bauinsp. Btr. Schroeder in Kosel ist der Rote Adler-Orden IV. Kl. und dem Kr.-Bmstr. Krahe in Gerolstein der Kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

Die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verlieh. nichtpreuss. Orden ist erteilt und zw.: dem Geh. Btr. Grapow in Berlin des Offizierkreuzes des Kais. Japan. Ordens des Heiligen Schatzes, dem Btr. Gehrts in Bangkok des Grossoffizierkreuzes des Kgl. Siamesischen Kronen-Ordens (II. Kl.) mit Stern, und dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Klocke in Bangkok des Kommandeurkreuzes dess. Ord.

Der Eisenb.-Bauinsp. Bode in Dortmund ist zur Kgl. Eisenb.-Dir. in Kassel versetzt.

Der Reg.-Bmstr. Hintz ist der Kgl. Minist.-Militär- und Baukommission in Berlin zur Beschäftigung überwiesen.

Den Reg.-Bmstrn. Preetz und Tischbein in Berlin ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

**Sachsen.** Der Geh. Reg.-Rat, Prof. C. A. Nagel in Dresden ist gestorben.

#### Brief- und Fragekasten.

**Anmerkung der Redaktion.** Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, dass wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten, oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. —

**Hrn. C. D. in Wiesbaden.** Nach der Sachdarstellung fällt die Herstellung des Bauwerkes und des ihm zugrunde gelegenen Bauplanes in das Jahr 1880, also in eine Zeit vor Zustandekommen der Hamburger Norm vom Mai 1888 und der Gebührenordnung von 1901. Hieraus folgt, dass beide Satzungen für die Frage nebensächlich sind, ob die auf Bestellung des Bauherrn entworfenen Zeichnungen ihm gehören und an ihn auszuliefern sind, oder ob sie Eigentum des betreffenden Baumeisters sind und bleiben. Vielmehr sind die Satzungen des damals im Regierungs-Bezirk Wiesbaden gültigen „gemeinen Rechtes“ massgebend. Aufgrund desselben war wiederholt dem Bauherrn das Recht zuerkannt worden, die Bauzeichnungen ausgeliefert zu verlangen. In Ihrem Streitfalle stehen sich jedoch nicht „Bauherr“ und „ausführender Baumeister“, sondern der Rechtsnachfolger des ersteren und des letzteren gegenüber. Der Erwerber eines Bauwerkes hat kein selbständiges Recht, gegen den ausführenden Baumeister auf Ausantwortung von Zeichnungen zu klagen, weil beide in keinem Rechtsverhältnisse zu einander gestanden haben und durch den Grundstückserwerb in kein solches gekommen sind. Er müsste sich vielmehr die Rechte des Bauherrn auf Herausgabe der Zeichnungen ausdrücklich abtreten lassen, was nach Ihrem Sachvortrage bisher nicht geschehen ist. Folgeweise ist schwer glaublich, dass die Berufung gegen das für Sie obsiegliche Urteil zu Ihrer Klageabweisung wird führen können. Jedenfalls würden Sie kein weiteres Rechtsmittel haben, da erstinstanzlich das Amtsgericht entschieden hat und Berufungsurteile der Landgerichte unanfechtbar sind. — K. H.-e.

**Hrn. W. W. in Wetzlar.** Massgebend für die Entschädigungshöhe eines aus Gründen des Gemeinwohles abzutretenden Grundstücksteiles ist Ges. v. 11. Juni 1874 §§ 7, 8, 9. Danach darf der Eigentümer der abzutretenden Fläche Ersatz für die Wertminderung fordern, welche der ihm verbleibende Grundstücksteil durch den Verlust der Abtretungsfläche erfährt. Er braucht sich also an dem Grund- und Bodenwert für die Abtretungsfläche nicht genügen zu lassen. Zu ersetzen sind also: der zeitige Grundwert der Abtretungsfläche, der Schätzwert der etwa abzubrechenden Gebäudeteile und der auf der Abtretungsfläche stehenden Pflanzungen, und der Minderwert, den das verbleibende Grundstück durch Verlust von Annehmlichkeiten oder Ausnutzungsmöglichkeiten erleidet. Die Bezifferung dieser Werte kann nur aufgrund genauer Kenntnis der tatsächlichen und örtlichen Verhältnisse erfolgen, welche die vorliegende Anfrage nicht verschafft. — K. H.-e.

**Inhalt:** Der Vorbau vor der Goldenen Pforte zu Freiberg i. Sachsen. — Der Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau einer Handels-Hochschule zu Köln. — Die Wolfische Bauweise zur Regulierung geschiebeführender Flüsse. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Die Goldene Pforte in Freiberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.





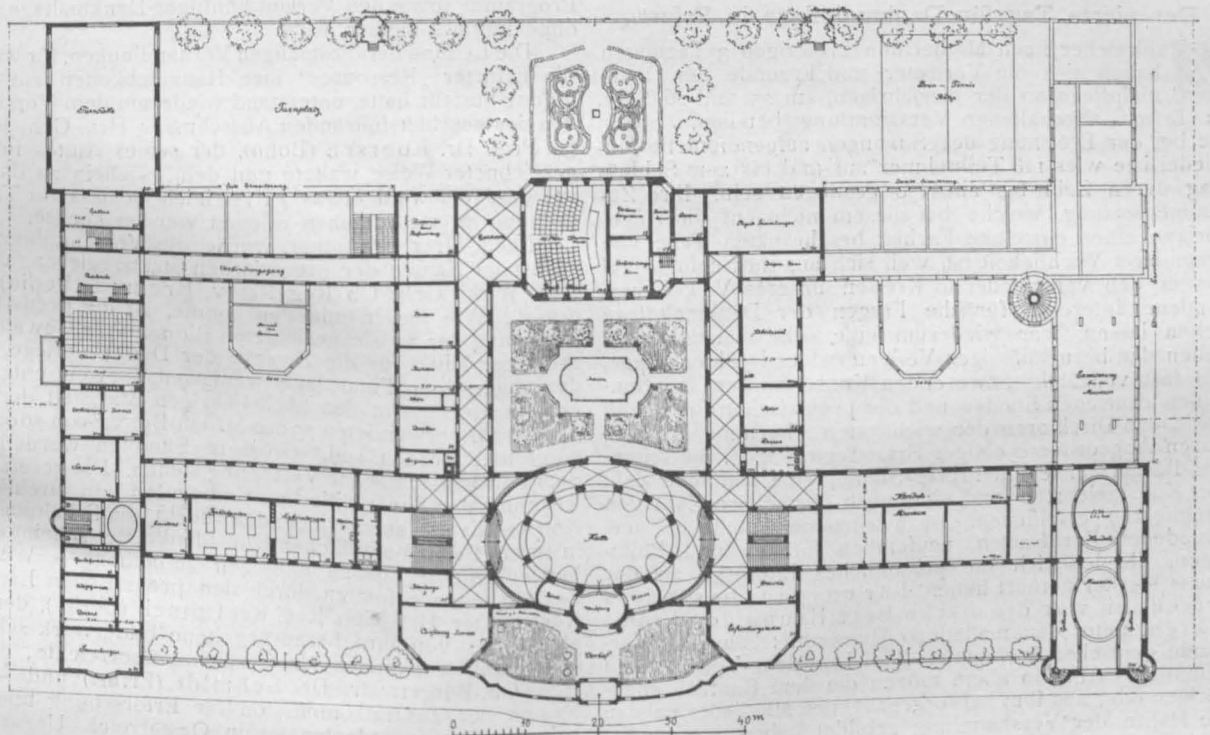
## Der Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau einer Handels-Hochschule zu Köln.

(Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf Seite 581.

**E**ine anmutige Gruppierung erstrebt in noch erhöhtem Masse der Entwurf „Made in Germany“, der in der Virtuosität der zeichnerischen Darstellung die erste Stelle behauptet. Der Eintritt erfolgt seitlich über einen Vorplatz, geschmückt durch ein zierliches Brunnenhäuschen. Vom geräumigen Vestibül aus sind unmittelbar erreichbar Hörsäle, Bibliothek mit grossem elliptischen Lesesaal, welchen Räumen im ersten Stockwerk Aula, Handelsmuseum, grosses Auditorium und die Seminarien entsprechen. Ein weiterer Teil der letzteren, Musterkontor, Verwaltungsräume und physikalisches Institut umgeben in übersichtlicher Verteilung einen breiten Hof und bilden in der äusseren Erscheinung einen etwas niedrigeren Gebäudeflügel. Zwischen ihm und einem besonderen zur Aufnahme der chemischen Laboratorien bestimmten Gebäude dehnen sich die Lawn-Tennis-Plätze aus, mit reizvollem Terrassenabschluss vor dem Lesesaal. Zu bemängeln ist die un-

zulängliche Beleuchtung aller unter dem 60<sup>m</sup> hohen Turm befindlichen Gebäudeteile wie auch einzelner Teile der Turnhalle und der Aula. Die Architektur, welche alle hervorragenden Innenräume im Aeusseren charakteristisch hervortreten lässt und kennzeichnet, ist sehr geschickt behandelt und wohl abgewogen mit Ausnahme der wenig ansprechenden Turmbekrönung.

Ein ganz eigenartiger Zug geht durch die Darstellung des Entwurfes „Balthasar von Mülheim“, welcher eine Gebäudegruppe vorführt, die sich über klarem Grundriss aufbaut und in der schlichtesten, des ornamentalen Schmuckes fast ganz entratenden Barockarchitektur die Wirkung nicht verfehlt. Der Flügel an der Parkseite enthält die kleinen Hörsäle, die Verwaltungsräume und Bibliothek, darüber Seminarien und Aula, derjenige nach dem Flusse zu chemisches und physikalisches Institut nebst dem Handelsmuseum, der Verbindungsbau schliesslich die grossen Auditorien und Treppenhäuser. Die Turnhalle ist durch zwei recht-



Entwurf mit dem Kennwort: „Idee“. Architekt: Prof. Friedr. Ratzel in Karlsruhe.

winklige, leicht abgerundete Wandelgänge mit den genannten Gebäudeflügeln verbunden, zwischen denen spätere Erweiterungsbauten noch ein paar Höfe von 21<sup>m</sup> Breite und 51<sup>m</sup> Länge schaffen können.

Eine Reihe grosser Schönheiten birgt der Entwurf „Elisabeth“ in der Weite aller dem Verkehr dienenden Räumlichkeiten, der Gänge, Hallen, Treppen, in der Ausbildung von Handelsmuseum und Bibliothek sowie der künstlerischen Gestaltung der Aula und ihres durch eine Kuppel geschlossenen Galerie-Vorraumes. Diese gibt für die äussere Erscheinung des Gebäudes nach dem Agrippina-Ufer hin das beherrschende Motiv für den Mittelbau ab, dessen Wirkung noch das Zurücktreten der zunächst liegenden Teile steigert, wodurch zwei Terrassen entstehen, welche durch weitere Aufbauten in mässiger Höhenentfaltung beiderseits abgeschlossen werden. Die auf monumentale Wirkung abzielende Architektur verrät einen gereiften Künstler, der befremdender Weise auf eine durchaus gesuchte Beleuchtung der hofwärts gelegenen Hörsäle und des vor ihnen sich ausdehnenden Erdgeschoss-Flures verfallen ist, die doch zu Bedenken Anlass gibt.

Wenn noch des Entwurfes „Klarheit“ Erwähnung geschieht, der sich durch einen in jeder Weise übersichtlichen Grundriss auszeichnet, im Aufbau hingegen nicht einwandfrei ist bezüglich des Verhältnisses hoher und niedriger Bauteile sowie der strengen, alle Seiten gleichmässig ausbildenden Architektur, so kann die Besprechung aller derjenigen Arbeiten, welche den drei besten am nächsten stehen, wohl abschliessen.

Als solche hat das Preisgericht einstimmig die Entwürfe: „Handel schafft Wandel“, „Idee“ und „Hansaforum“ erkannt, die beiden erstgenannten mit je einem zweiten, den letzten mit dem ersten Preise bedacht.

Die Architekten Jürgensen und Bachmann in Charlottenburg, Verfasser der Arbeit „Handel schafft Wandel“, haben das Raumbedürfnis in einer ungemein klaren Grundrisslösung befriedigt. Die breite Eingangshalle, an welche die Turnhalle sich anschliesst, gewährt aus ihren Fenstern Ausblicke in zwei durch gärtnerische Anlagen verschönerte Innenhöfe, deren einer, zur Linken, zum Ehrenhof bestimmt und als solcher mit offenen Hallen auf drei Seiten umgeben ist, von welchen aus der Zutritt zu den Sälen des Handelsmuseums erfolgt, die nur im Erdgeschoss liegen. Der andere Hof bildet die Mitte des zwei-

geschossigen Gebäudeteiles, in dem ebenerdig die Verwaltungsräume nebst den physikalischen und chemischen Instituten, eine Treppe hoch Hörsäle, Seminarien, Musterkontor und Bibliothek untergebracht sind. Der an der Nordseite des Hofes bis zu 56<sup>m</sup> Höhe emporragende Turm — dessen Aufbau zwecklos — umschliesst das Haupttreppenhaus, welches den Verkehr nach dem Obergeschoss vermittelt, wo vom Vorflur aus die Säle, das grosse Auditorium und die schon erwähnten Unterrichtssäle leicht erreichbar sind. So wohl gelungen der Grundriss und die vielgestaltige Ausbildung des Inneren sind, so wenig anziehend erscheint das Aeusserere sowohl in dem unvermittelten Nebeneinander von niedrigen und hohen Massen, als auch in der Architektur, die des Kräftigen zwar nicht entbehrt, alle grossen und kleineren Räume im Aeusseren hinlänglich kennzeichnet, aber eine Abwechslung oder Unterbrechung nicht beliebt, welche gerade an der ausgedehnten Front des Kollegienhauses wohl am Platze gewesen wäre.

Auf völlig verschiedener Plangestaltung lässt Prof. Friedr. Ratzel (Karlsruhe) seinen Entwurf „Idee“ erstehen.

Ein 148<sup>m</sup> langer Bau mit zwei vorgezogenen, unter sich verschiedenen Eckflügeln und elliptischem Mittelteil wendet sich dem Römerpark zu; ihm fügt sich rheinwärts ein 56<sup>m</sup> breites und 36<sup>m</sup> tiefes Gebäude an, das einen Gartenhof umgibt; zwei weitere Innenhöfe werden spätere Erweiterungen schaffen. Den Besucher nimmt sofort eine ovalförmige, 30<sup>m</sup> lange 20<sup>m</sup> breite Eingangshalle auf, aus der man zu Fluren und Treppenhäusern, naturwissenschaftlichen Abteilungen, Handelsmuseum und Verwaltungsräumen bequem gelangen kann. In den Obergeschossen ist es eine 14<sup>m</sup> hohe Wandelhalle gleicher Abmessung, die in dem unteren Teil mit seinen Umgängen, den oberen mit Galerien und Terrassen für den Verkehr nach und von den Hörsälen und Seminarien, der Aula und Bibliothek den Mittelpunkt bildet. Die geschickte Verteilung, gute Beleuchtung und leichte Zugänglichkeit der Räume steht hiermit im Zusammenhang, und der Zentralbau ist es auch, der in seiner einfachen aber ansprechenden originellen Form in der Aussenerscheinung des Gebäudes gebührend zum Ausdruck gelangt, soweit die Front nach dem Römerpark hin in Betracht kommt. Sie besitzt die anerkennenswerte Eigenart, bei vollem Verzicht auf reichen bildnerischen Schmuck nur durch die Ausbildung der Gebäudegruppen in verschiedener Höhenentfaltung, Verteilung

#### Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt.

**Z**ahlreicher noch als bei den bisherigen 3 Tagungen haben sich die Vertreter und Freunde der Denkmalpflege an der diesjährigen, am 25. und 26. Sept. zu Erfurt abgehaltenen Versammlung beteiligt. Schon die bei der Eröffnung der Sitzungen aufgenommene Mitgliederliste wies 128 Teilnehmer auf und bis zum Schluss mag deren Zahl bis auf 150 gestiegen sein. Ihre Zusammensetzung, welche bei diesem nicht auf die Angehörigen eines einzelnen Faches beschränkten Tage von besonderer Wichtigkeit ist, weil sich aus ihr Schlüsse auf das in den verschiedenen Kreisen unseres Volkes vorhandene Interesse für die Fragen der Denkmalpflege ziehen lassen, war wiederum eine sehr mannichfache. Neben den berufsmässigen Vertretern der Denkmalpflege, den fast vollzählig anwesenden Konservatoren der einzelnen deutschen Staaten und der preussischen Provinzen sowie den Direktoren der wichtigsten Altertums-Museen, waren Abgeordnete einiger Staatsregierungen, die leitenden Bürgermeister mehrerer Städte, eine stattliche Zahl von Kunstgelehrten und eine noch stattlichere Zahl von Architekten erschienen. Dazu einzelne Mitglieder verschiedener Berufsarten, namentlich Juristen und Philologen, die lediglich ihr persönliches Interesse an der Sache hierher geführt hatte. Für uns ganz besonders erfreulich war die starke Beteiligung der Architekten, unter denen allein 20 Abgeordnete aus dem Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine sich befanden. Alles in allem mögen die dem Baufach angehörigen oder aus ihm hervorgegangenen Mitglieder nahezu die Hälfte der Versammlung gebildet haben — eine Erscheinung, die sich hoffentlich wiederholen und auf das

Programm sowie den Verlauf künftiger Denkmaltage nicht ohne Einfluss bleiben wird. —

Die Leitung der diesmaligen Verhandlungen, für welche die Erfurter „Ressource“ ihre Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hatte, unterstand wiederum dem Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, Hrn. Geh. Justizrat Prof. Dr. Loersch (Bonn), der seines Amtes in ausgezeichneter Weise waltete und dem es allein zu danken ist, dass die wohl etwas zu reichlich bemessene Tagesordnung im wesentlichen erledigt werden konnte.

Nach ihrer Eröffnung wurde die Versammlung zunächst im Namen der preussischen Staatsregierung durch Hrn. Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat v. Bremen (Berlin) begrüsst. Wie dieser mitteilen konnte, ist die preussische Regierung der an sie gerichteten Bitte um die Gewährung grösserer Mittel für die Zwecke der Denkmalpflege trotz der ungünstigen Finanzlage wenigstens soweit entgegen gekommen, dass in den nächstjährigen Etat statt der bisher darauf verwendeten 33 000 M. ein Betrag von 50 000 M. eingestellt werden soll. Grössere Summen werden aus dem Patronatsfonds zur Verfügung stehen. Die gesetzliche Regelung der den politischen Gemeinden und kirchlichen Körperschaften aufzuerlegenden Pflicht zur Erhaltung der in ihrem Besitz befindlichen Kunstdenkmäler scheint einer befriedigenden Lösung entgegen zu gehen. — Weitere Begrüssungen erfolgten durch den preussischen Landes-Konservator, Hrn. Geh. Reg.-Rat Lutsch (Berlin), der zugleich das von ihm herausgegebene Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler als Geschenk überreichte, durch Hrn. Ob.-Bürgermeister Dr. Schmidt (Erfurt) und — im Namen der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler in Oesterreich-Ungarn — durch Hrn. Prof. Dr. Neuwirth (Wien).

der Fenster und Behandlung der Flächen eine vornehme ruhige Wirkung zu erzielen. Ein gleiches Lob vermag man der Rheinfront nicht zu spenden, und doch hätte für diese gerade der Verfasser mit denselben Mitteln eine Frontgestaltung entwerfen können, die, durchaus ebenbürtig der anderen, nicht nur an dem grossen Strassenzuge des Agrippina-Ufers zu voller Geltung gelangt wäre, sondern auch in einem wirkungsvollen Gegensatz zu den plumpen Nützlichkeitsbauten des Hafens gestanden hätte.

In diesem letzten Moment liegt ein Hauptvorzug der Arbeit des Privatdozenten Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt, die das Kennwort „Hansaforum“ trägt und den ersten Preis sich erwarb. Sein Bestreben geht dahin, auf allen Seiten den Entwurf gleichwertig künstlerisch zu behandeln, sowohl im Grundriss wie im Aufbau. Den ersten anlangend haben wenige Wettbewerber es verstanden, auf verhältnissmässig geringer Grundfläche die geforderten Räume praktisch aneinander zu fügen, wenige auch nur eine so schlichte und schöne Architektur zu schaffen, keiner aber ist ihm zuvorgekommen in der Lösung der Frage: wie ist das Handels-Hochschulgebäude passend in Beziehung zum Römerpark zu bringen?

Nicht auf dem Wege einer Gartenanlage geläufiger Art, wie sie jetzt besteht, soll der Zugang der Studierenden sich vollziehen, sondern durch einen architektonischen Einbau hindurch, der einen stimmungsvollen Vorplatz zu der Stätte der Wissenschaft bereitet, und aus der Ferne den Blick zu dem Hause, das sie beherbergt, allmählig hinleitet. Die ganze Tiefe des Parkes ist auf eine Breite von 100<sup>m</sup> zu einem solchen „Forum“ ausgenutzt, dessen Mitte ein 800<sup>qm</sup> grosses Wasserbecken mit Kaskadenbrunnen einnimmt, seitlich aber eingesäumt ist von zierlichen Kolonaden mit 50<sup>m</sup> weiten Exedren, schlanken Säulenstellungen und reichem bildnerischen Schmucke. Diese reizvolle Anlage auszuführen, wird wohl frommer Wunsch bleiben müssen, einesteils der hohen Kosten, andererseits der zu grossen Verminderung der Parkflächen halber, schliesslich aber auch in Rücksicht auf die Bauten der umgebenden Strassen. Bestände hier offene Bebauung mit Villen oder einstöckigen Häusern, so würde dieser Vorhof sich vortrefflich dem Park und dem Strassenbilde einfügen, jedoch nicht, wo jetzt Miethäuser von 5 Stockwerken als abschreckende Beispiele bauordnungsgemässer Ausnutzung der Höhe in minderwertiger architektonischer Frontausbildung hier erstehen. Der Vorschlag des Verfassers aber,

ein solches „Forum“ in einem gärtnerisch ausgestatteten geschlossenen Vorplatz zu schaffen, ist ernstlicher Erwägung wohl wert.

Das Handels-Hochschulgebäude selbst gliedert sich in einen hohen Mittelbau und zwei etwas niedrige Seitenflügel, die sich nach der Vorderseite anschliessen und hier am Römerpark eine Frontentwicklung von 140<sup>m</sup> erzielen. Seine Fortsetzung gleichsam bildet der 51<sup>m</sup> lange 18<sup>m</sup> tiefe mittlere Ziergarten, von welchem aus der Eintritt in das Haus erfolgt. Das mässig grosse Vestibül bildet die Verbindung zu seinen wesentlichsten Räumlichkeiten, indem die Haupttreppe unmittelbar in dasselbe ausmündet. Zur rechten und linken geleiten breite Gänge, an denen Kleiderablagen und Bedürfniss-Anstalten praktisch angeordnet sind, zu den Räumlichkeiten des physikalischen und chemischen Institutes, welche die beiden seitlichen Flügel beherbergen. Ihre Uebersichtlichkeit wird erhöht durch die Gruppierung um die Flure zweier kleinen Innenhöfe, ihre Zugänglichkeit von Aussen durch die geschickte Ausnutzung der Steigung der Sitzplätze in den beiden Hörsälen zur Anlage eines besonderen Treppenaufganges, über welchen die Studierenden der naturwissenschaftlichen Fächer zu ihren Arbeits- und Hörsälen sofort von Aussen gelangen können, ohne das Hauptvestibül durchwandern zu müssen. Aus praktischen Gründen gehen die Laboratorien durch das niedrige Obergeschoss hindurch, während das letztere über den physikalischen Sammlungssälen zu den Bücher-Magazinen der Bibliothek ausgebaut ist.

Der Mittelbau, welcher, falls die Erweiterung eingetreten sein wird, zwei Höfe von 15<sup>m</sup> : 30<sup>m</sup> einschliesst, enthält im Erdgeschoss Hörsäle, Seminarier, Musterkontor. Hinter der Haupttreppe die Turnhalle und nach dem Agrippina-Ufer hin eine Saalflucht von 76<sup>m</sup> Länge zur Aufnahme der Bestände des Handelsmuseums, in der Mitte unterbrochen durch eine 278<sup>qm</sup> grosse oblonge säulengestützte Halle, von der aus der Aufstieg zu der darüber gelegenen Aula über besondere, in den Hofecken eingebaute Treppen erfolgt. Der Festraum der Hochschule ist von einer 13<sup>m</sup> hohen Kuppel überdeckt, in deren Stiehkappen hinein sich Galerien öffnen; Säulenstellungen trennen einen erhöhten Vorplatz ab und eine Reihe Seitenfenster spenden reichliches Licht. Die Nachbarschaft der Verwaltungsräume erscheint nicht praktisch, sie lägen besser im Erdgeschoss. Vor der Aula dehnt sich eine 400<sup>qm</sup> grosse Wandelhalle aus, auf welcher die

Aus dem durch den Hrn. Vorsitzenden erstatteten Bericht des geschäftsführenden Ausschusses ist hier besonders zu erwähnen, dass der an sämtliche deutsche Regierungen, sowie die Regierungen Oesterreich-Ungarns und der Schweiz übersandte stenographische Bericht über die Verhandlungen des III. Denkmaltages an allen Stellen eine gute Aufnahme gefunden hat. Mehrere Regierungen haben die Bewilligung von Geldmitteln für die Denkmalpflege in Aussicht gestellt und die Vorbereitung gesetzlicher Massregeln zum Zwecke des Denkmalschutzes angekündigt. Der Hr. Redner sprach hierbei die Hoffnung aus, dass der für Preussen angesetzte Betrag von 50 000 M. recht bald auf mindestens 100 000 M. erhöht werden möge. —

Der zunächst auf der Tagesordnung stehende Bericht des Ausschusses für Behandlung der Frage der Steinerhaltung fiel aus, weil die Arbeiten dieses Ausschusses, wie Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt (Dresden) mitteilte, bisher nicht genügend haben gefördert werden können.

Es folgte sodann ein Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Clemen (Bonn) über das Verhältnis der Altertums-Museen zur Denkmalpflege. Da der Gegenstand den Interessen der Leser etwas ferner liegt, so sei über ihn hier nur im allgemeinen erwähnt, dass der Hr. Vortragende zunächst gegen die Vereinigung der Aemter eines Museums-Direktors und eines Konservators sich wandte, weil das leicht zur Folge habe, dass Altertümer in die Museen überführt würden, welche besser an ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte verblieben. Andererseits betonte er — unter Hinweis auf bestimmte rheinische Beispiele — die Nachteile einer zu starken örtlichen Zersplitterung der Altertums-Sammlungen. Sammlungen in kleinen Städten, die einst durch den Eifer einzelner Persönlichkeiten zusammen-

gebracht worden sind und sich in der Regel mit sehr ungenügenden, häufig wechselnden Räumlichkeiten begnügen müssen, verfallen im Laufe der Jahre gar zu leicht einer Vernachlässigung und bieten keine Gewähr gegen das Verderben oder gar das Verschwinden einzelner Gegenstände. Besser ist es, sie rechtzeitig mit grösseren Sammlungen zu vereinigen; jedenfalls aber müssten sie der Aufsicht der Konservatoren unterworfen werden — An der Besprechung der Frage beteiligten sich die Museums-Direktoren Hrn. Dr. Reimers (Hannover), v. Bezold (Nürnberg) und Dr. Brinckmann (Hamburg), welche im wesentlichen den Bedenken gegen kleinere Lokal-Museen zustimmten, dagegen die Aemter eines Museums-Direktors und eines Konservators nicht für schlechthin unvereinbar hielten, sondern das Urteil hierüber von der infrage kommenden Persönlichkeit abhängig machen wollten. Als einen Nachteil der kleineren, nicht von eigentlichen Fachmännern geleiteten Museen, die ihre Bestände durch Ankauf zu erweitern bestrebt sind, bezeichnete Hr. Dr. Brinckmann insbesondere, dass sie Fälschern gegenüber im Zustande völliger Wehrlosigkeit sich befinden und bei Wiederherstellungs-Versuchen leicht groben Irrtümern verfallen. — Mit grosser Wärme und unter Hinweis auf die Erfolge des in seiner Heimatstadt befindlichen Museums trat dagegen Hr. Ober-Bürgermeister Struckmann (Hildesheim) für den Nutzen kleinerer Altertums Museen ein, deren auf ein bestimmtes Gebiet beschränkter Inhalt viel leichter volkstümlich wird, als die in verwirrender Massenhaftigkeit auftretenden grösseren Sammlungen und die daher als ein treffliches Mittel zur Stärkung des Heimatgefühles angesehen werden müssen. —

In sehr ausführlicher, aus reicher Erfahrung geschöpfter und auf viele technische Eigenheiten eingehender Weise



Treppe mit einem Laufe mündet; zwei weitere derselben führen zum Vorplatz des grossen Auditoriums, das nach dem Römerpark zu gelegen ist.

Die Ausbildung des Inneren ist bei den nur mässigen Geschosshöhen von 5 bzw. 5,50 m eine einfache; Vestibül, Treppenhaus, Wandelhalle, grosses Auditorium und Aula tragen grösseren, aber immerhin in angemessenen Grenzen sich haltenden architektonischen Aufwand zur Schau.

Durch das Aeussere geht ein Zug der Einheitlichkeit bei allem Wechsel der bestimmungsgemässen Ausbildung der einzelnen Gebäudeteile. Einen wirklichen Gegensatz bilden die Bauten der technischen und physikalischen Institute zu denjenigen, welche den Vorplatz umgeben, in deren Mitte eine hohe Fensterreihe den grössten der Hörsäle in die äussere Erscheinung bringt. Insbesondere ist es die Höhenentwicklung des Aula-Baues, welcher die Front nach dem Rheine zu überragt, und in der geschweiften Form seines Daches der Umrisslinie einen eigenartigen Reiz verleiht, der diesem Gebäude nicht mangeln darf, zumal es doch wie kein anderes die Uferstrasse mit seiner Masse beherrschen und einen auffälligen, ästhetisch berechtigten Gegensatz zu den sie verunzierenden Lagerhäusern schaffen soll. Die schlichten aber kräftigen, nirgends zum Uebermass sich steigenden

Formen des Barock, die sparsame Anwendung ornamentalen Schmuckes, die strenge Achsentheilung und die wohlgetroffenen Verhältnisse gepaart mit der Klarheit des Grundrisses und der Einschränkung der Kosten-summe (1526000 M.) sind die unverkennbaren Vorzüge des mit Recht preisgekrönten Entwurfes Vetterleins.

Die Verwirklichung zur Ausführung, welche nur einige unwesentliche Aenderungen erfordert, ist zu erhoffen. Sie würde in einem monumentalen Bauwerke nicht nur die Schönheit des Flusspanoramas, in welcher die alte Colonia einzig dasteht, wesentlich erhöhen, sondern auch die zeitlichen Bestrebungen der Architektur zum Ausdruck bringen, die dahin gehen, durch grosszügige Einfachheit des Ganzen ohne Vernachlässigung des Einzelnen eine vornehme Gesamtwirkung zu erzielen, wie sie die Denkmäler der Vorzeit auch in der Metropole der Rheinlande noch heute ausüben, und schliesslich die würdige Heimstätte einer jungen, zukunftsreichen, weitgehende Handelsinteressen fördernden Bildungsanstalt bereiten, in welcher nunmehr Köln an der Schwelle des 20. Jahrhunderts einen endlichen Ersatz für seine einst weitberühmte Universität erblickt, deren Verlust es in jenen Tagen schmerzlich beklagen musste, da die Knechtschaft des Erbfeindes die Ufer des deutschesten Stromes dem Vaterlande zeitweise entfremdete. —

F. C. Heimann.

## Die Hochflut in der Oder vom Juli 1903, ihre Ursachen und die Abwehr der Hochwasser-Gefahren.

(Nach einem am 26. Okt. d. J. im Berliner Architektenverein gehaltenen Vortrage des Hrn. Geh. Baurates H. Keller in Berlin.)

Die ungewöhnliche Niederschlags-Erscheinung, die zur ausserordentlichen Hochflut in der Oder vom Juli d. J. Anlass gab, wurde durch starke Regengüsse in den Sudeten, Beskiden und ihrem Vorlande während des 4.—8. Juli eingeleitet. Fast überall war der Boden bereits mit Feuchtigkeit gesättigt und undurchlässig geworden, als die Hauptmasse des Niederschlages die Gebirge und grosse Teile des Hügel- und Flachlandes am 9. und 10. bis zum 11. Juli vormittags zu überschütten begann. Die für diese beiden Tage entworfene Regenkarte zeigt 2 Zonen mit mehr als 150 mm Regenhöhe. Die grössere von beiden liegt auf den südlichen Sudeten in demjenigen Teile des Mährischen Gesenkes, der die Quellgebiete der Oppa, Hotzenplotz und der rechtsseitigen Zuflüsse der Glatzer Neisse von der Landecker bis zur Freiwaldauer Biele umfasst. Die kleinere von beiden erstreckt sich am Kamme der Beskiden entlang über die Quellgebiete der rechtsseitigen Zuflüsse der Quelloder bis zur Ostrawitza und Olsa. Weit umfangreicher sind die Zonen mit mehr als 100 mm Regenhöhe, namentlich eine von den südlichen Sudeten ausgehende Zunge, die weit in das Flachland hinein über Malapane- und Stobergebiet hinweg bis zum

oberen Warthegebiet vorspringt, auf dessen östlicher Wasserscheide zwei grössere Regeninseln mit über 100 mm Niederschlag liegen. Einige kleine Regeninseln, z. B. im Quellgebiete der Weistritz und auf dem Riesengebirge, sind wegen ihrer geringen Ausdehnung ohne wesentliche Bedeutung, wogegen die im oberen Warthegebiete nicht ganz auf 100 mm gestiegenen Niederschläge ein grösseres Hochwasser zu erzeugen vermochten, da sie einen ausgedehnten Teil dieser Gebietsfläche umfassten.

Bei der Zone mit mehr als 150 mm Regenhöhe auf den südlichen Sudeten haben die Niederschläge durchschnittlich grössere Stärke erreicht und vorwiegend den 9. Juli betroffen, bei der auf den Beskiden lagernden Zone hauptsächlich den 10. Juli bis zum 11. Juli vormittags. Einzelne Messtellen in den Gebieten der Oppa, Hotzenplotz und Glatzer Neisse zeigten in 48 Stunden Niederschlagshöhen über 200 bis zu 318 mm (in Neu-Rothwasser), hiervon allein am 9. Juli bis zu 240 mm. In den Beskiden sind innerhalb 48 Stunden stellenweise über 160 bis zu 264 mm (auf der Lysagora) gefallen, hiervon am 10. Juli bis zu 192 mm. Erwägt man, dass bei unverkürztem Abfluss des Regens der Niederschlagshöhe von 86,4 mm eine sekundliche Abfluss-

behandelte Hr. Konservator Dr. Hager (München) die Erhaltung von farbigen Altertümern (Wandmalereien). Das Verständnis, welches vom Volke derartigen Resten alter Kunstübung entgegen gebracht wird, ist zwar im Wachsen begriffen, aber immerhin noch ein geringes, sodass neben den technischen Schwierigkeiten ihrer Behandlung meist noch die Widerstände zu überwinden sind, welche die Besitzer der betreffenden Gebäude einem weder auf die völlige Erneuerung noch auf die Beseitigung der aufgedeckten Malereien gerichteten Verfahren entgegen setzen. Der Hr. Vortragende besprach zunächst die Freilegung alter, mit Tünche überzogener Wandmalereien und empfahl als bestes Mittel hierzu die vorsichtige Anwendung eines stumpfen Stoffeises, warnte dagegen vor einer Ablösung der Tünche mittels eines Kleister-Anstrichs oder aufgeklebter Leinwand. Die Arbeit, zu welcher allerdings Maurer wenig geeignet sind, gelingt fast immer, wenn der alte Malgrund mittels der Eisenkelle geglättet war, wie das bis zum 15. Jahrh. die Regel bildete, wird aber um so schwieriger, je feuchter die Mauer ist. — Weiterhin verbreitete er sich über die zweckmässigsten Mittel zur Erhaltung derartiger Bilder und endlich über die bei der Wiederherstellung solcher einzuhaltenden Grenzen. Er vertrat in letzterer Beziehung den Grundsatz, dass man nie so weit gehen dürfe, jenen den Anschein neuer Malereien zu geben, und forderte, dass man unter allen Umständen wenigstens einen Teil von ihnen unberührt lassen solle. — Der inhaltreiche Vortrag, der von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, soll nach einem in dieser ausgesprochenen Wunsche im Sonderdruck erscheinen, um als Anweisung für die Aufdeckung alter Wandmalereien verbreitet zu werden.

In der Nachmittags-Sitzung berichtete zunächst Hr. Geh. Hofrat Prof. v. Oechelhäuser (Karlsruhe) über den Stand der Arbeiten zur Herausgabe eines Handbuches der deutschen Denkmäler, an dessen Vorbereitung insbesondere Hr. Prof. Dr. Dehio in Strassburg tätig ist. Leider haben die wiederholten Eingaben an das Reichsamt des Inneren um Unterstützung dieses Unternehmens durch entsprechende Geldmittel bisher zu keinem Erfolge geführt. Dem aufgestellten Plane nach ist der Umfang des Werkes auf 5 Bände geplant, die das nordöstliche und nordwestliche, das mittlere, südliche und westliche Deutschland umfassen sollen. —

Mit grosser Spannung trat die Versammlung demnächst in die Verhandlungen über die mit der Wiederherstellung des Meissner Domes zusammenhängenden Fragen ein, welche schon auf dem letzten Denkmaltage in Düsseldorf angeregt, von diesem aber an die diesmalige Tagung verwiesen worden waren. Dem damals geäusserten Wunsche nach Beschaffung der für eine solche Verhandlung erforderlichen Unterlagen war in ausgiebigster Weise Genüge geschehen. Es waren nicht nur die von Schaefer und Linnemann gelieferten Entwürfe zum Ausbau der westlichen Turmanlage des Domes zur Ausstellung gelangt, sondern auch einige Skizzen des Schlossberges, in welche der nach dem Schaefer'schen Plane vollendete Dom eingetragen war, sowie endlich die gesamten Original-Zeichnungen dreiteiliger Turmanlagen, welche Gurlitt in seiner Broschüre „Die Westtürme des Meissner Domes“ veröffentlicht hat.

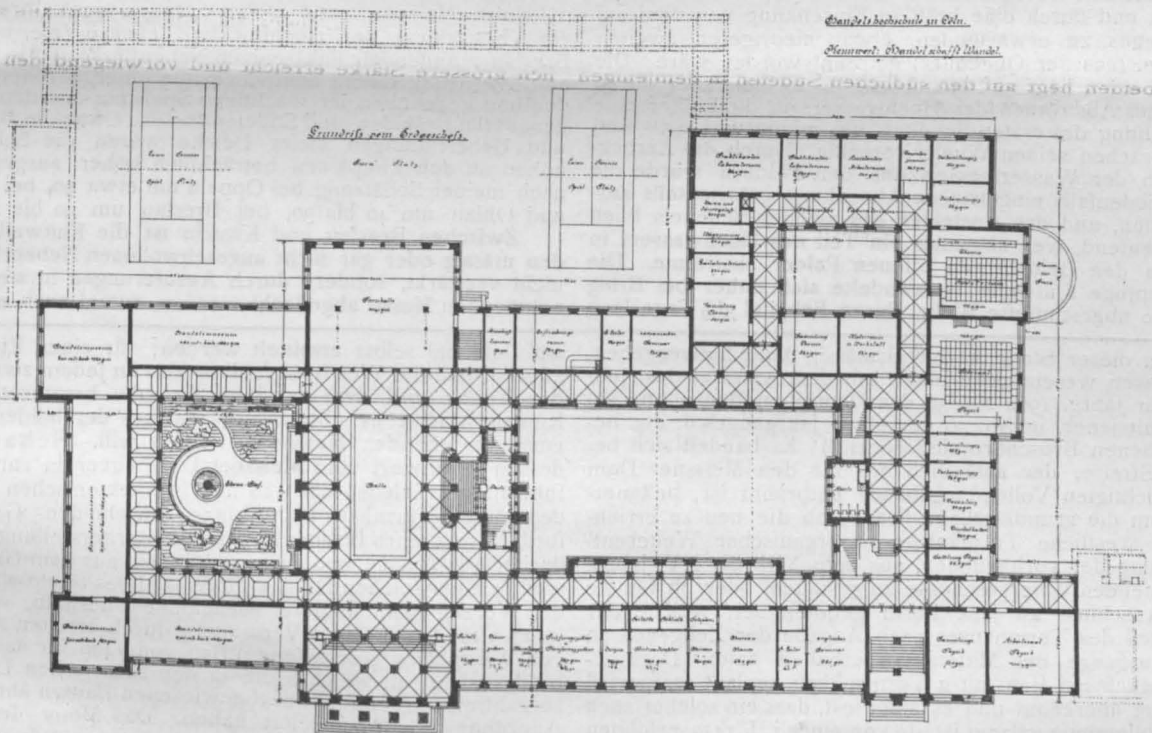
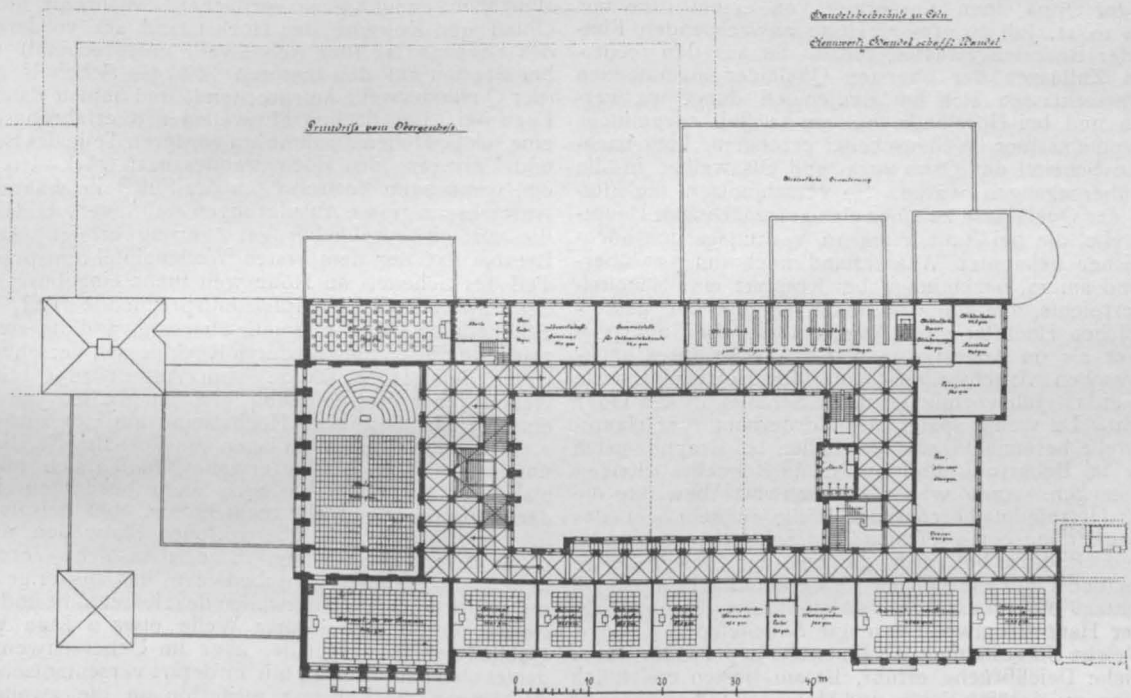
Ueber den längeren Vortrag, mit dem Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt (Dresden) die Besprechung einleitete, können

(Fortsetzung auf Seite 58a).

menge von 1 cbm für 1 qkm entspricht, und bedenkt man ferner, dass alle Voraussetzungen zur Erleichterung und Beschleunigung des Abflusses in jenen Tagen vorhanden waren, so ist ohne weiteres einzusehen, dass sämtliche Gebirgsbäche und Gebirgsflüsse der am 9. und 10. Juli überregneten Gebiete sofort in heftige Erregung geraten und ungewöhnliche Wassermassen abführen mussten, in ziemlich hohem Masse auch die Gewässer des Hügel- und Flachlandes. Viele Wasserläufe waren schon vorher durch die vorbereitenden Regengüsse angefüllt oder doch im

in der Glatzer Neisse 2 Tage hindurch vom 10. bis 12. Juli anhielten, hat bei der diesjährigen Hochflut dort äusserst grosse Verheerungen veranlasst und ist eine bei Gebirgsgewässern höchst seltene Erscheinung, da ihre Flutwellen sonst gewöhnlich sehr spitz geformt sind, schnell zu grosser Scheitelhöhe ansteigen und sofort wieder rasch zu fallen beginnen.

Die von den Niederschlägen des 9. Juli in der Oppa, der Hotzenplotz und den rechtsseitigen Nebenflüssen der Glatzer Neisse erzeugten Flutwellen eilten auf 3 ver-



Entwurf mit dem Kennwort: „Handel schafft Wandel“. Architekten: Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.  
Der Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau einer Handels-Hochschule zu Köln.

Steigen begriffen. Besonders die Beskidengewässer hatten bereits am 7. Juli Hochwasser, das vom 10. zum 11. plötzlich ins Uebermass gesteigert wurde. In den Sudetengewässern begann der ungemein rasche Wuchs am 9. Juli und währte bis zum 10., worauf nach kurzem Fallen am 11. eine nochmalige Anschwellung folgte, später am 20. und 21. Juli abermals eine solche von minderer Bedeutung in den Wasserläufen des Glatzer Neisse- und Hotzenplotz-Gebietes. Dass die überaus hohen Wasserstände in der Oppa, Freiwaldauer Biele und von ihrer Mündung abwärts

schiedenen Wegen der Oder zu, um sie an der Oppamündung oberhalb Hoschialkowitz, an der weiter stromabwärts gelegenen Hotzenplotzmündung bei Krappitz und schliesslich an der Neissemündung oberhalb Brieg zu erreichen. Die Wege aus den benachbarten Quellgebieten der Hotzenplotz und der Freiwaldauer Biele, welche letztere als gefährlichster Hochwasserfluss des Neissegebietes übel berufen ist, bis Brieg haben annähernd gleiche Länge und sind erheblich kürzer als der Weg, den die im gleichfalls benachbarten Quellgebiete der Oppa zu derselben Zeit

entstandene Flutwelle bis dorthin zurücklegen muss. Da die Oppawelle bis zur Oder und in ihr bis zu den Mündungen der Ostrawitz (bei Mährisch-Ostrau) und Olsa (bei Olsau) erheblich längere Zeit gebraucht, als die Flutwellen dieser gefällreichen Beskidensflüsse, so pflegt der Oppa-Wellenscheitel meistens erheblich später dort anzukommen als die Wellenscheitel der Ostrawitz und Olsa, wenn die das Hochwasser veranlassende Ursache (Schneeschmelze oder starker Niederschlag) gleichzeitig die Beskiden und die südlichen Sudeten betrifft.

Diesmal hatte die am 9./10. Juli ausgebildete Flutwelle der Oppa einen Vorsprung von einem Tage vor der am 10./11. Juli zu grosser Höhe anwachsenden Flutwelle der Beskidengewässer, sodass die aus den rechtsseitigen Zuflüssen der obersten Quelloder stammenden Hochwassermassen sich mit denjenigen der Oppa vereinigten und bei Hoschialkowitz am 11. Juli nachmittags einen gemeinsamen Wellenscheitel erzeugten, kurz nachdem die Scheitel der Ostrawitz- und Olsawellen in die Oder übergegangen waren. So verschmolzen die Flutwellen der Quellflüsse zu einer einzigen mächtigen Hauptstromwelle, die bei Ratibor am 12. vormittags den höchsten bisher bekannten Wasserstand noch um 7<sup>cm</sup> überstieg und am 13. nachmittags bei Krappitz eine Scheitelhöhe erreichte, die um 3<sup>cm</sup> höher als bei der ausserordentlichen Hochflut vom August 1854, aber um 31<sup>cm</sup> niedriger als im August 1813 war. Wegen ihres ungemein raschen Anschwellens hatte die Hotzenplotzwelle schon am 11. Juli vormittags ihren Scheitel in die Oder gebracht. Da wenig später der Vorderhang der Hauptstromwelle herannahte, war das Fallen bei Krappitz gleich wieder in Beharrung und am 12. in schnelles Steigen übergegangen. Auch weiter stromabwärts bewirkte die aus der Hotzenplotz herrührende Welle ein sehr schnelles Ansteigen, ohne einen selbständigen Scheitel zu erzeugen, trug jedoch dazu bei, dass die aus der Glatzer Neisse übertragene Flutwelle bei der Neissemündung am 12. Juli nachmittags höher anwuchs als die am 14. nachmittags von der Hauptstromwelle erzeugte Scheitelhöhe.

Welche Umgestaltung die Flutwelle in der Oder durch zahlreiche Deichbrüche erfuhr, ist am besten ersichtlich bei Brieg, wo der von Neisse und Hotzenplotz herrührende erste Scheitel voraussichtlich am 12. Juli abends eingetroffen und durch eine kräftige Einsenkung von dem am 14. abends zu erwartenden, etwas niedrigeren zweiten Scheitel (aus der Quelloder) getrennt worden wäre. Die am 12. entstandenen Deichbrüche bewirkten aber durch seitliches Abströmen des Hochwassers in die Polder eine Abflachung des ersten Scheitels um mindestens 0,5<sup>m</sup> und unterbrachen seinen Wuchs vorzeitig. Durch das Zurückfliessen der Wassermassen aus den Poldern wurde die sonst jedenfalls eingetretene Absenkung grösstenteils ausgeglichen, und das Ansteigen des zweiten Scheitels blieb unbedeutend, weil abermals ein Teil des Hochwassers in die an den Deichlücken offenen Polder abströmte. Die zweigipflige Flutwelle verwandelte sich daher bei Brieg in eine abgestumpfte Welle, deren Scheitel 3<sup>1/2</sup> Tage lang

ohne erhebliche Schwankungen auf Wasserständen beharrte, deren höchster am 12. Juli vormittags um 84<sup>cm</sup> höher als im August 1854 lag. Unterhalb Brieg fand die hiermit eingeleitete Verflachung der Flutwelle schnelle Fortsetzung infolge der umfangreichen Ausuferungen in das ohnehin bis nach Breslau sehr grosse, durch Deichbrüche und Ueberflutung niedriger Deiche diesmal noch bedeutend vergrösserte Ueberschwemmungs-Gebiet.

An der in mehrere Arme gespaltenen Stromenge bei Breslau wurde die Flutwelle dann wieder zu grösserer Höhe aufgestaut und begann erst weiter stromabwärts allmählich endgültig zu verflachen. Während noch bei Ohlau und Kottwitz der Höchststand am vorderen Teil des Scheitels lag (der Neissewelle entsprechend), war er bei Breslau auf den hinteren Teil des Scheitels gerückt (der Quelloderwelle entsprechend) und behielt dann diese Lage bei. Bei flachen Flutwellen tritt erfahrungsgemäss eine solche Höhenabnahme am vorderen Teile des Scheitels und Verlegung des Höchststandes nach rückwärts häufig ein, wenn beim Fortschreiten der Flutwelle während des Anwachsens grosse Ausuferungen stattfinden, da das Rückfliessen mit erheblicher Verzögerung erfolgt. Auch bei Breslau hat der dem ersten Wellengipfel entsprechende Teil des Scheitels an Höhe weit mehr eingebüsst als der dem zweiten Wellengipfel entsprechende Teil, dessen Scheitelhöhe daher nunmehr überwog, und die zwischengelegene Einsenkung ist durch Rückfliessen verschwunden. Unter dem Höchststande vom August 1854 blieb der wegen jener Verschiebung erst am 15./16. Juli nachts eingetretene diesmalige Höchststand um 7<sup>cm</sup> zurück.

Bis nach Breslau hin lagen die Verhältnisse also recht ungünstig. Wie bereits erwähnt, hatten sich mit einer bisher in solcher Höhe noch nicht bekannten Hochflut der Oppa die gleichfalls recht hohen, aber beispielsweise im Juni bis Juli 1902 übertroffenen Flutwellen der Beskidensflüsse voll vereinigt. Eine ebensolche Vereinigung hatte stattgefunden zwischen den das bisherige Grösstmass übersteigenden Flutwellen der Hotzenplotz und Glatzer Neisse, deren gemeinsame Welle etwa 2 Tage vor der Quelloderwelle voranleite, aber im Ueberschwemmungsgebiet oberhalb Breslau mit ihr derart verschmolzen wurde, dass sogar die Führung weiterhin an die zweite Welle überging. Die rechtsseitigen Nebenflüsse der oberen Oder (Klodnitz, Malapane und Stober) trugen auch ihrerseits zur Verstärkung der Hochflut bei, ebenso (die unweit Breslau mündenden linksseitigen Nebenflüsse (Ohle, Lohe und Weistritz), hatten aber doch nur untergeordnete Bedeutung gegenüber der mächtigen Speisung aus den erstgenannten Beskiden- und Sudetenflüssen. Ohne die Brüche und Ueberflutungen vieler Deiche wären die Scheitelhöhen an den Engpässen beträchtlich höher ausgefallen, nach meiner Schätzung bei Oppeln um etwa 90, bei Brieg und Ohlau um 40 bis 50, bei Breslau um 30 bis 40<sup>cm</sup>.

Zwischen Breslau und Küstrin ist die Flutwelle aus den mässig oder gar nicht angeschwollenen Nebenflüssen nicht verstärkt, sondern durch Ausuferungen in stets zunehmenden Masse abgeflacht worden, zumal auch an der

wir an dieser Stelle verhältnismässig kurz hinweggehen, da dessen wesentlicher Inhalt mit dem Aufsätze des Redners in Jahrg. 1902 No. 36 der Deutschen Bauzeitung sowie mit jener, in No. 56 desselben Jahrganges d. Ztg. besprochenen Broschüre sich deckt.\*) Es handelt sich bei dem Streite, der anlässlich des für den Meissner Dom beabsichtigten Vollendungsbaues entbrannt ist, bekanntlich um die grundsätzliche Frage, ob die neu zu errichtende westliche Turmanlage in organischer Weiterentwicklung der vorhandenen, aus dem XIII. bis XV. Jahrh. stammenden Untergeschosse zu gestalten, oder ob für sie ein Anschluss an jene Form geboten sei, welche der Obertheil des Turmhauses nach Angabe der Zeitgenossen am Ausgang des Mittelalters erhalten hatte. Dass ursprünglich ein Bau mit 2 Turmspitzen geplant war, wird allseitig anerkannt und es steht fest, dass ein solcher auch zur Vollendung gelangt ist, da von einer i. J. 1413 erfolgten schweren Beschädigung der beiden Domtürme durch einen Orkan berichtet wird. Dagegen meldet derselbe Annalist, dass die i. J. 1479 erbauten drei Türme des Domes i. J. 1547 durch Feuer vernichtet worden seien — eine Angabe, die nach weiteren Nachrichten nur auf einen in 3 Spitzen auslaufenden Turmbau bezogen werden kann. Wie jene älteren beiden Türme und wie diese letzte dreiteilige Anlage im einzelnen angeordnet waren, ist weder durch Abbildungen überliefert\*\*) noch kann es aus Spuren

am Denkmal selbst ermittelt werden; für einen Entwurf zum Ausbau der Westfront fehlt es also an jedem zwingenden Anhalt und dem an diese Aufgabe herantretenden Künstler bleibt es überlassen, welches der beiden sich entgegenstehenden Motive er wählen will. Schaefer, dessen 1. Entwurf vom Meissner Dombauverein zur Ausführung gewählt ist, hat sich aus architektonischen Gründen für ein Turmhaus mit 2 Spitzen entschieden. Gurliitt fordert trotz jenes Beschlusses die Wiederherstellung einer dreiteiligen Anlage und zwar nicht allein aus dem Grunde, weil er einer solchen für das Umrissbild des Schlossberges den Vorzug gibt, sondern vornehmlich deshalb, weil er jenen alten (nach seiner Vermutung durch Meister Arnold von Westphalen geschaffenen) Bau von 1479 für das Vorbild ansieht, an welches die in den sächsischen Landen so zahlreichen, von ihm nachgewiesenen Bauten ähnlicher Anordnung sich angelehnt haben. Das Motiv des von 3 Spitzen bekrönten Turmhauses erscheint ihm danach als ein wichtiges, bodenwüchsiges Erzeugnis und er hält es gleichsam für ein Gebot der Treue gegen die heimatlichen Ueberlieferungen, zu ihm zurückzukehren.

Dieser seiner aufrichtigen, von unsachlichen Beweggründen zweifellos völlig unbeeinflussten Ueberzeugung gab der Redner auch diesmal warmen und geschickten Ausdruck, der freilich noch wirksamer gewesen wäre, wenn er dabei auf einen dem Schaefer'schen Plane künstlerisch ebenbürtigen Entwurf der von ihm empfohlenen Anordnung sich hätte stützen können. Leider vermied

\*) An den bezeichneten Stellen d. Ztg. sind auch Abbildungen der Entwürfe von Schaefer und Linnemann, Ansichten der Westfront des Domes in ihrem gegenwärtigen Zustande und mehrere der von Gurliitt herangezogenen Beispiele dreiteiliger Turmanlagen zum Abdruck gelangt. —

\*\*) Auch die in jüngerer Zeit aufgefundenen Darstellungen auf einem sächsischen Altarbild von 1486, von der in der Versammlung eine Photo-

graphie vorlag, kann hierfür nicht in Betracht kommen, da sie einerseits gar zu wenig bietet, und es andererseits durchaus nicht feststeht, dass die Landschaft von Meissen hat dargestellt werden sollen. —



mittleren Oder bis hinab zur Provinz Brandenburg viele kleinere Polder überflutet oder durch Deichbrüche unter Wasser gesetzt wurden. Die mit Verbandsdeichen geschützten grossen Polder konnten der Ueberschwemmung entzogen werden, weshalb die überschwemmten Flächen ganz bedeutend kleiner als im August 1854 waren. Der durch die Deichanlage erzeugte Aufstau bewirkte, dass die diesmaligen Scheitelhöhen zwischen Breslau und der Bartschmündung mehrfach höher als damals anstiegen; aber zwischen den Mündungen der Bartsch und Warthe machte er sich weniger stark bemerklich und trat hier (je weiter stromabwärts umso mehr) zurück gegen die verflachende Wirkung der Ausuferungen und der Auffüllung des nach unten hin breiter werdenden Strombettes. Da die Höchststände bei Glogau und weiter unterhalb niedriger als 1854 blieben, so lässt sich annehmen, dass die in der oberen Oder mächtig, wohl bis auf ein ähnliches Mass wie in jenem Jahre, angewachsene Gesamtmasse der Flutwelle in der mittleren Oder kleiner war. Aus den Nebenflüssen erhielt sie hier keine nennenswerte Speisung und wurde durch Versickerung im Ueberschwemmungs-Gebiet stetig vermindert.

Eine erhebliche Zunahme erfuhr dagegen die Gesamtmasse der Flutwelle bei Küstrin durch Hinzutritt der massigen, alle bisherigen Sommerfluten weitaus übertreffenden Flutwelle der Warthe, die sich indessen so langsam fortpflanzte, dass ihr flacher Scheitel erst am 18. Juli die deutsche Grenze bei Pogorzelice überschritt und nach langer Verzögerung durch Auffüllung des Netze-Mündungsbeckens am 27. Landsberg erreichte. Die Oderwelle brachte ihren Scheitel am 18. Juli schon nach Glogau und am 21./22. nachts nach Frankfurt, ging also an der Warthemündung über 5 Tage früher vorüber, als der Scheitel aus dem Nebenstrom dort eintraf. Das Mündungsbecken der Warthe wurde daher zunächst durch Einströmen von Oderwasser, hauptsächlich aber durch Rückstau des Warthewassers schon am 22. zu seinem Höchststande angefüllt und entleerte sich alsdann stetig, ohne dass der Scheitel der Warthe eine Unterbrechung des Absinkens der Wasserstände zu bewirken vermocht hätte. Die Einwirkung der Warthewelle bestand demnach darin, die verflachte Flutwelle in der unteren Oder noch länger zu dehnen, ohne ihre Scheitelhöhe zu steigern. Für die Wieseniederungen des Oder-Mündungsbeckens ist aber die Verlängerung der Ueberschwemmungsdauer, diesmal bis in den Herbst hinein, nachteiliger als eine Steigerung der Scheitelhöhe.

Aehnlich wie an der Warthe, verursachte auch an der preussischen Weichsel die Hochwasser-Erscheinung vom Juli d. Js. keine Deichbrüche und keine Ueberschwemmung zahlreicher Ortschaften, wie dies an der Oder geschah, wohl aber bedeutende Ernteschäden, da der Höchststand bei Thorn nur 0,6 bis 0,7<sup>m</sup> niedriger blieb als bei den grossen Sommerfluten von 1844 und 1884, deren Höchststände freilich bei den grössten Winterfluten bis zu 1,3<sup>m</sup> überstiegen wurden. Die obere Weichsel war durch starke Regengüsse in den Beskiden und Kar-

pathen bis zum Dunajec hin derart angeschwollen, dass die Scheitelhöhe bei Krakau alle in den letzten 70 Jahren dort beobachteten Wasserstände überschritt. Stromabwärts verflachte die Flutwelle, jedoch nicht in solchem Masse, wie dies bei den meisten sommerlichen Hochfluten geschieht, da auch in dem zum Weichselgebiete gehörigen Teile des russisch-polnischen Hügel- und Flachlandes vielfach erhebliche Niederschläge gefallen waren, ebenso wie im russisch-polnischen Warthegebiet.

Von den beiden übrigen, an das obere Odergebiet angrenzenden Stromgebieten wurde das Stromgebiet der Elbe nicht berührt, dasjenige der Donau ziemlich kräftig betroffen durch Ausdehnung der verhängnisvollen Niederschlags-Erscheinung auf Mähren, das benachbarte Ungarn, Ober- und Niederösterreich. In starke Erregung geriet besonders die March, deren Quellgebiet neben jenen der Glatzer Neisse und Oppa liegt, während die von der anderen Seite der Mährischen Pforte hinzutretende Beczwa neben der Ostrawitza entspringt. Aber auch auf dem Nordhange der östlichen Alpen gingen bedeutende Regengüsse nieder, die in allen Alpenflüssen von der Salzach bis zu den Gewässern des Wiener Waldes Hochfluten hervorriefen. Eine noch weit schlimmere Hochwasser-Erscheinung betraf die Ostalpen einige Wochen später, im September d. Js.

Diese schnelle Aufeinanderfolge erinnert an eines der ärgsten Hochwasserjahre, das oben schon erwähnte Feldzugsjahr 1813. Der in Niederösterreich von gewaltigen Zerstörungen begleiteten Donauhochflut vom 7./12. Sept. war eine Hochwasser-Erscheinung gegen Ende August vorangegangen, die im Weichsel- und Odergebiet besonders gefährlich auftrat. Auch im Juli und vorher bereits im Februar 1813 hatten solche, aber nur schwächere Erscheinungen stattgefunden. Im Odergebiet wurden von der August-Hochflut die Beskidengewässer und die Sudetenflüsse bis zum Bober und vielleicht auch zur Lausitzer Neisse betroffen. Kriegsgeschichtlich ist diese Hochflut dadurch denkwürdig, dass sie in die Schlacht an der Katzbach eingriff und unweit Löwenberg am Bober zu einer nochmaligen Niederlage der Franzosen führte; auch bei der Belagerung von Danzig spielte sie in den ersten Tagen des Septembers eine Rolle. An der oberen Oder von Krappitz bis zur Glatzer Neissemündung übertrafen die Scheitelhöhen der Hochflut vom August 1813 alle übrigen des 19. Jahrhunderts. An der mittleren und besonders an der unteren Oder wurden sie diesmal und noch mehr im August 1854 überschritten, da 1813 die Speisung aus dem rechtsseitigen Flachlande fehlte.

Ebenso schlimm oder noch schlimmer war das Hochwasserjahr 1854, das im Februar, März und Juli Hochfluten in der Elbe, Oder und Weichsel brachte, sodann gegen Ende August eine abermalige Hochwasser-Erscheinung, die zwar das Elbegebiet garnicht und beim Weichselgebiet nur die südwestliche Ecke berührte, im Odergebiet dagegen umso kräftiger auftrat. Die von allen Quellflüssen der Oder (Olsa, Ostrawitza, Quelloder und Oppa) gemeinsam hervorgerufene Flutwelle erhielt von sämtlichen Ge-

er bei Besprechung der Einwände, die Hr. Ob.-Br. Prof. Schaefer in Karlsruhe wider letztere erhoben hat, nicht ganz den Ton persönlichen Angriffes und reizte diesen dadurch zu einer heftigen, vorwiegend persönlichen Entgegnung, die zumteil bis auf die Fehde um die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses zurückgriff und es mit sich brachte, dass Hr. Schaefer auf eine sachliche Erläuterung seines Entwurfes nicht in dem Masse einging, wie es der Mehrzahl der Zuhörer erwünscht gewesen wäre. Einen breiten Raum beanspruchte sowohl in der Schaefer'schen Rede wie in der Gurlitt'schen Antwort darauf die Mitteilung verschiedener Aeusserungen des verstorbenen Prof. Linnemann, dessen Entwürfe zum Ausbau der Meissner Domfront s. Z. mit dem Schaefer'schen Plane im Wettbewerb gestanden haben, und der einerseits den Vorzug des letzteren vor seiner eigenen Arbeit anerkennt, andererseits aber auch den Bestrebungen Gurlitt's zugestimmt hat.

Aus der Versammlung selbst, die es jedenfalls lieber gesehen hätte, wenn der Schwerpunkt der Verhandlungen in die oben erwähnte, zu einer Erörterung vor dem Denkmaltage sehr wohl geeignete grundsätzliche Frage verlegt worden wäre, wurden bei der vorgerückten Zeit nur wenige Stimmen laut. Hr. Prof. Dr. Dehio (Strassburg) erklärte sich in erster Linie für die unveränderte Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes, gab für den Fall eines Ausbaues, aber einer dreiteiligen Anlage den Vorzug. — Für die Berechtigung der Schaefer'schen Lösung traten die dem Vorstande des Meissner Dombauvereins angehörigen Hrn. Finanz- und Br. Schmidt in Dresden und Geh. Br. Hossfeld in Berlin ein, die zu-

gleich den genannten Verein wider den Vorwurf verwarnten, die Entscheidung der Angelegenheit übereilt zu haben. — Hr. Stadtbauinsp. Stiehl in Berlin führte in treffender Weise aus, dass beim Vorhandensein zuverlässiger Anhaltspunkte über die Gestalt des ehemaligen dreiteiligen Turmabschlusses dessen Wiederherstellung selbstverständlich eine Notwendigkeit sein würde, dass dagegen mangels eines solchen Anhaltes und angesichts des Fehlschlagens aller bisherigen Versuche, zum Entwurf einer befriedigenden Lösung in diesem Sinne zu gelangen, ein Zurückgehen auf den ursprünglichen Baugedanken nahe läge. —

Eine Stellungnahme des Denkmaltages für oder wider den Schaefer'schen Entwurf anzulegen, war wohl von keiner Seite beabsichtigt und würde um so weniger am Platze gewesen sein, als jener Plan mittlerweile auch die Billigung S. M. des Königs von Sachsen erlangt hat und seine Ausführung bereits in Angriff genommen ist. —

Nach einer längeren Pause hörte die Versammlung am Abend des ersten Sitzungstages noch einen durch Projektions-Bilder erläuterten Vortrag, den Hr. Prof. Dr. Rathgen (Berlin), der Chemiker der kgl. Museen, über die Erhaltung von Altertumsfunden hielt und der vorzugsweise auf die Erhaltung der vielfach mit Salzen gesättigten Stein- und Ton-Altertümer ägyptischen und babylonischen Ursprunges sich erstreckte. Aehnliche Massregeln, verbunden mit einer künstlichen Austrocknung des Werkes, sollen auch zur Erhaltung des gleichfalls durch Salze gefährdeten Emmo-Denkmales in der Grossen Kirche zu Emden angewendet werden. —

(Schluss folgt.)

birgsflüssen bis zur Lausitzer Neisse Zufuhr, aber nicht in solchem Masse wie bei manchen anderen Hochfluten, bei denen nur einzelne Teile des Gebirges ausserordentlich stark mit Niederschlägen überschüttet worden sind. Ganz ungewöhnlich grosse Beiträge lieferten jedoch im August 1854 die Klodnitz, Malapane, Weide, Bartsch und andere Flüsse des Hügel- und Flachlandes, da nach mehrwöchentlichem Regenwetter alle Bedingungen versagten, die sonst das Abflussverhältnis im Sommer bei Flachlandflüssen auf ein sehr geringes Mass herabmindern. Auch die Warthe hatte 1854 eine beträchtliche Anschwellung, die bisher als ihr grösstes Sommer-Hochwasser galt, im Juli d. J. aber noch überflügelt worden ist.

Abgesehen von diesen beiden ausserordentlichen Hochfluten der Oder (August 1813 und August 1854) sind keine sommerlichen Hochfluten im Strom aufgetreten, bei deren Speisung in ähnlicher Weise das ganze Stromgebiet oder doch das ganze Gebirgsland mehr oder weniger beteiligt gewesen wäre. Vielmehr liefert fast immer nur ein Teil des Gebirges ungewöhnlich grosse Wassermengen in den Hauptstrom, während die Flachlandflüsse in der Regel zur Sommerszeit ohne erhebliche Einwirkung

auf die Hochwasser-Erscheinungen bleiben. Man kann 3 Gruppen von Sommerfluten unterscheiden, je nachdem vorzugsweise die Beskiden, die südlichen Sudeten oder die nördlichen Sudeten ungewöhnlich starke Niederschläge erhalten. Beispielsweise gehören unter den Sommerfluten des letzten Jahrzehntes diejenigen vom Juli bis August 1894 und Juni bis Juli 1902 zur ersten Gruppe; sie wurden überwiegend aus den kleinen, aber höchst gefährlichen Beskidenflüssen Olsa und Ostrawitz gespeist. Zur zweiten Gruppe zählt die Hochflut vom Juli bis August 1891, die hauptsächlich aus den südlichen Sudetenflüssen bis zur Weistritz, namentlich aus der Glatzer Neisse stammte. Zur dritten Gruppe ist die Hochflut vom Juli bis August 1897 zu rechnen, bei der die in den nördlichen Sudeten entspringenden Flüsse, besonders Bober und Queis, ungemein hoch anschwellen, weit mehr als die übrigen Sudetengewässer. Die diesjährige Sommerflut nimmt schon deshalb eine hervorragende Stellung ein und erreicht nahezu an Bedeutung die Hochfluten vom August 1813 und August 1854, weil sie gleichzeitig zwei Gruppen entspricht, da ihr Ursprung in den Beskiden und südlichen Sudeten lag. — (Schluss folgt.)

### Vermischtes.

Ehrendoktor der Technischen Hochschule zu Berlin. Rektor und Senat der Technischen Hochschule zu Berlin haben durch einstimmigen Beschluss vom 30. Okt. 1903 auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Architektur dem Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Hrn. Prof. Dr. theol. Friedrich Adler in Berlin, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste als schöpferischer Architekt, namentlich auf dem Gebiete des Kirchenbaues, als langjähriger, Begeisterung weckender Lehrer der akademischen Jugend und als erfolgreicher Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der Baukunst die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

### Bücher.

Deutscher Baukalender 1904. Siebenunddreissigster Jahrg. 2 Teile; Teil I gebunden, Teil II brochiert. Preis 3,50 bzw. 4 M.

Der „Deutsche Baukalender 1904“ ist in diesen Tagen erschienen. Auch dieser XXXVII. Jahrgang des „Deutsch. Baukalenders“ erscheint nach sorgfältiger Durchsicht in der grossen Reichhaltigkeit, die dem Kalender bisher so zahlreiche Freunde erworben hat. In der neuen Ausgabe wurden wiederum eine grosse Reihe von Verbesserungen und Erweiterungen des wissenschaftlichen und des wirtschaftlichen Teiles vorgenommen. Die Preisangaben sind, wie stets, sorgfältig berichtigt und die Bestimmungen über das Fernsprechwesen ausführlicher wiedergegeben. Daneben haben vielfache Anregungen aus dem Kreise der Abnehmer Berücksichtigung gefunden. Mit seinen umfangreichen und doch wieder gedrängten und übersichtlichen Angaben aus dem Gebiete der Technik und aus dem Verkehrsleben ist der Kalender ein unentbehrliches Taschenbuch für den praktischen Gebrauch geworden und findet in dieser Form von Jahr zu Jahr eine stetige Vervollkommnung. Es dürfte kaum möglich sein, einem Kalender eine handlichere, gedrängtere und praktischere Form bei so reichem Inhalt zu geben, als sie der „Deutsche Baukalender“ zeigt, dessen Gestalt und Anlage von einer grossen Zahl der Kalender übernommen wurde, die nach ihm erschienen sind. Wir geben uns der Erwartung hin, dass diese bewährte Form, in welcher auch die neue Auflage erscheint, dem Kalender viele neue Freunde und Abnehmer zuführen wird. Wie bisher, so sind wir auch in Zukunft für Anregungen zu Verbesserungen und Erweiterungen des Kalenders dankbar und werden ihre Berücksichtigung in sorgfältiger Erwägung ziehen. —

### Preisbewerbungen.

Wettbewerb für ländliche Bauten des Regierungsbezirkes Trier. Eine der letzten Regierungs-Handlungen des in den Ruhestand getretenen Regierungs-Präsidenten Dr. zur Nedden war das Ausschreiben eines Wettbewerbes für ländliche Bauausführungen. Dadurch sollten für den Reg.-Bezirk gute Vorbilder geschaffen und den Ausführenden praktische Unterlagen an die Hand gegeben werden. Die ländlichen Bauten sind dort meist unschön und unpraktisch, weshalb der ausgeschriebene Wettbewerb sehr zeitgemäss war. In dem Ausschreiben waren Entwürfe für die folgenden vier Gebäudearten verlangt: 1. ein schlichter Bauernhof für Gebirgsgegenden, bestehend aus Wohnung und Stall unter einem Dache;

2. und 3. ein freistehendes und ein eingebautes, einfaches Bürgerhaus einer kleineren Stadt und 4. ein nach guten alten Vorbildern, etwa Holzfachwerk, nachgebildetes grösseres Wohngebäude für Orte in Flusstälern. Das Ausschreiben hatte grossen Erfolg. Bis zum 1. Okt. waren bei der Regierung 162 Entwürfe eingegangen. Die Preisrichter haben folgende Entscheidung getroffen: von der Erteilung eines I. Preises (500 M.) wurde abgesehen, da nach Ansicht der Preisrichter auch unter den besseren Arbeiten der engeren Wahl keine Arbeit sich befand, die den Ansprüchen an einen mit dem I. Preis gekrönten Entwurf gerecht wurde. Der II. Preis (300 M.) wurde dem Entwurf des Prof. Sauerborn in Barmen, Bauernhaus mit Stallanbau zuerkannt. Die Entwürfe des Arch. Tillmanns in Charlottenburg, Entwurf zu eingebautem Bürgerhaus mit Laden, des Arch. Phil. Kahm in Eltville, Entwurf für ein grösseres Wohngebäude in Flusstälern, und des stud. arch. Willi Tull in Merzig, Entwurf für ein eingebautes Bürgerhaus mit Laden, wurden in der Weise preisgekrönt, dass auf sie der Betrag des I. Preises mit zweimal 200 M. und einmal 100 M. verteilt wurde. —

Wettbewerb protestantische Kirche Innsbruck. In einer kürzlich stattgehabten Gemeindeversammlung wurde der einstimmige Beschluss des Baukomitees angenommen, den Entwurf der Architekten Kl. M. Kastner und Gust. Knell aus Wien zur Ausführung anzunehmen. Die genannten Verfasser waren nicht unter denen, die bei dem Wettbewerb mit einer Auszeichnung bedacht wurden. Da nun an diesem Wettbewerb zahlreiche Teilnehmer aus Deutschland beteiligt waren, so wäre aus dieser Nachricht vielleicht die Mahnung abzuleiten, ausländischen Wettbewerben gegenüber zurückhaltender zu sein. —

Wettbewerb Gesellschaftshaus Erholung Plauen. Es liefen 32 Entwürfe ein. —

### Brief- und Fragekasten.

Hrn. J. O. in K. Durch die Entrichtung des Honorares erwarb der Bauherr Anteil an dem geistigen Eigentum des Entwurfes und damit das Recht, den Entwurf gegebenenfalls auch durch einen anderen Architekten ausführen zu lassen. Wenn daher keine Bedenken kollegialer Natur vorliegen, so würden rechtlich Ihnen aus der Uebernahme der Arbeit nach unserer Ansicht Weiterungen nicht entstehen. Eine Anpassung des Entwurfes an die Verhältnisse eines neuen Grundstückes ist dabei wohl zulässig. —

Hrn. Arch. R. in Karlsruhe. Wenn Sie zuverlässig feststellen in der Lage sind, dass die Ueberschreitung der gegebenen Höhenmasse lediglich auf einem Verschulden oder einer Eigenmächtigkeit des Maurermeisters beruht, so fällt, wenn er nach genauen Plänen zu arbeiten verpflichtet war, diesem die Mehrarbeit zur Last. Sie sind also berechtigt, die Rechnung um das Mehrmass zu kürzen. —

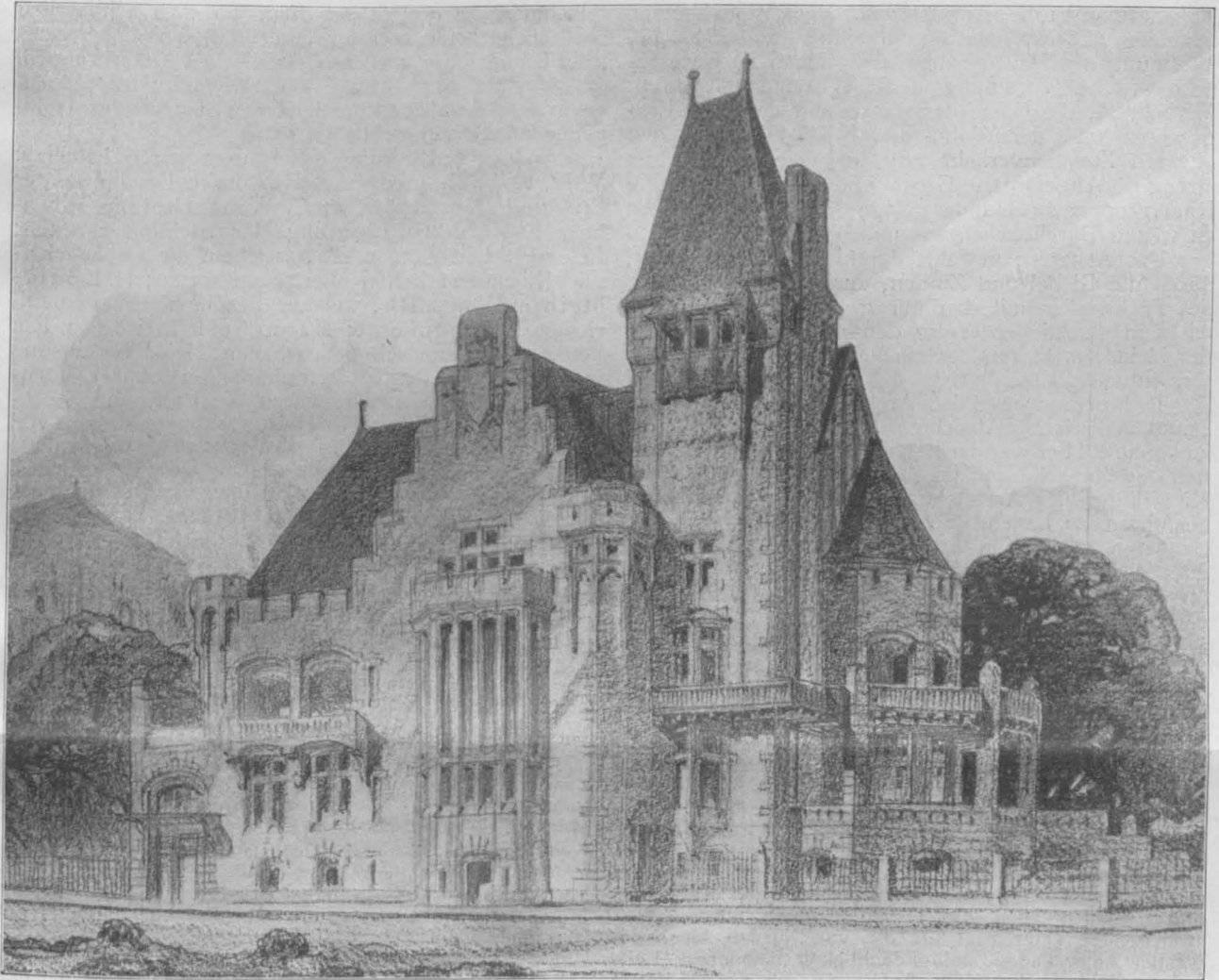
Hrn. Ing. R. in Schroda. Wir können uns grundsätzlich nicht auf Honorarberechnungen einlassen, sondern nur auf Auskunfterteilung in zweifelhaften Fällen. Die „Gebührenordnung“ ist zum Preise von 30 Pfg. vom Verlage der „Deutschen Bauzeitung“ zu erhalten und ist ausserdem im „Deutschen Baukalender“ des gleichen Verlages abgedruckt. —

### Anfragen an den Leserkreis.

Was gibt es für Werke über Taxationen von Gebäuden, Abschätzungen bei Brandschäden usw.? F. H. in F.

Inhalt: Der Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Bau einer Handels-Hochschule zu Köln (Schluss). — Der vierte Tag der Denkmalpflege in Erfurt. — Die Hochflut in der Oder vom Jahre 1903, ihre Ursachen und die Abwehr der Hochwasser-Gefahren. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Bücher. — Brief- und Fragekasten.

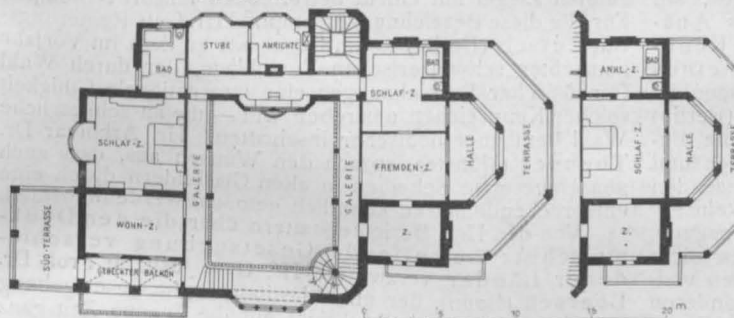
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



**Die beiden Häuser Stollwerck in Köln a. Rh.**

Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg. (Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen Seite 588 und 589.)

1. OBERGESCHOSS.



**II. Das Haus des Herrn Stadtrat Heinrich Stollwerck.**

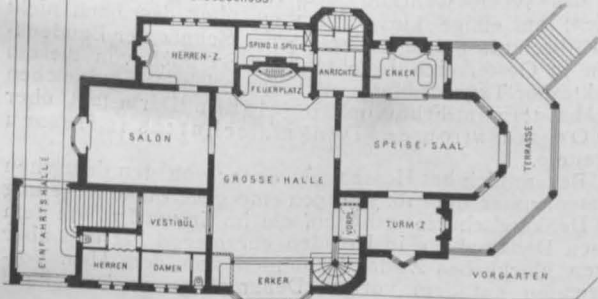


Obwohl es in der Gesamtanlage gewisse verwandte Züge zeigt, ist das Haus des Hrn. Stadtr. Heinrich Stollwerck in Köln im Aufbau doch grundsätzlich verschieden von dem

Hause Karl Stollwerck. Strebt dieses den Charakter des Stadtschlusses an, so will jenes eine Art kölnischer Burg sein. Durch eine Unterfahrt betritt man das Gebäude und gelangt über eine breite Aufgangstreppe in das Innere und zwar zunächst in ein kleines Vestibül, an welchem Garderoben- und Toilette-

Räume für Herren und Damen liegen. Der tatsächliche und der künstlerische Mittelpunkt des Hauses ist die grosse Halle, welche fast die ganze Mittelachse einnimmt. Nach vorne ist ein geräumiger Erker ausgebaut, nach rückwärts ein ebenso geräumiger Feuerplatz. Bemerkenswert ist, dass die Dielentreppe zum Obergeschoss nicht die übliche Gestalt des stattlichen Aufganges erhalten hat, sondern als eine in die rechte vordere Ecke verlegte bescheidenere Wendeltreppe ausgebildet wurde, die in der Architektur der Diele nur wenig, nur gewissermassen in ornamentaler Weise zur Geltung kommt, eine in alten Kölner Häusern

ERDGESCHOSS.







IE BEIDEN HÄUSER  
STOLLWERCK IN  
KÖLN AM RHEIN \*  
ARCHITEKT: PROF.  
BRUNO SCHMITZ IN  
CHARLOTTENBURG.

HAUS HEINRICH STOLLWERCK \* \*  
ANSICHT DER DIELE \* \* \* \* \*

≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡

\* XXXVII. JAHRGANG 1903 - NO. 91 \*

\* \* \* \* \*

vorkommende, für das moderne Einfamilienhaus neuartige Anordnung, die der guten Gründe nicht entbehrt. Zur Linken der grossen Halle liegen ein grösserer Salon und ein kleineres Herrenzimmer, hinter ihr ein Spülraum mit Anrichte, zu ihrer Rechten der geräumige Speisesaal mit traulichem Erker einerseits und mit anschliessendem Turmzimmer anderseits. Das Obergeschoss enthält neben Wohn- und Fremdenzimmern die Schlafräume nebst Bad und als Nebenräume Stube, Anrichte; vor dem Wohnzimmer liegen ein gedeckter Balkon und eine Terrasse. Küche, Wohnung des Hausmeisters usw. liegen im Untergeschoss. Die Verteilung der Tagräume mit ihrem Verkehr für die Gäste des Hauses auf das hohe Erdgeschoss und der Wohn- und Nachträume für den engeren Familienverkehr auf das Obergeschoss ist streng durchgeführt. Gross und einfach sind die Raumgruppen zu einander gelagert und im Erdgeschoss zu weiten Durchblicken zusammengelegt.

Das Aeussere gewährt durch seine Turmanlage, durch die Giebel und Zinnen, durch die Verbindung des Fachwerkes mit den nur gemauerten Fassadenteilen in glücklicher Weise den malerischen Anblick der kleineren Burgen des ehemaligen kölnischen Kurfürstentumes.

Im Inneren war es dem Architekten nicht vergönnt, seine künstlerischen Absichten unbeeinflusst durchführen zu können. Hier war der Bauherr bestrebt, seinem eigenen Geschmacke entsprechende Anordnungen ohne Mitwirkung des Architekten durch die Handwerker ausführen zu lassen. So ist das Innere durch den Bauherrn und seine Gemahlin so stark beeinflusst, dass der Architekt ausdrücklich eine Verantwortung hierfür ablehnt. Es ist ohne Weiteres als ein selbstverständliches Recht des Bauherrn anzuerkennen, in seinem Hause eine Heimstätte erstehen zu sehen, wie

er und seine Familie sie sich dachten. „Wie ich's am liebsten schaute, mir dieses Haus ich baute“. Wenn sich aber ein Bauherr entschliesst, sich an einen Künstler vom Range von Bruno Schmitz zu wenden, so weiss er doch, warum er es tut. Eine solche Wahl auferlegt ihm doch zweifellos die Pflicht, sich nach vorheriger Verständigung über die grossen Züge einer Anordnung im Einzelnen der besseren künstlerischen Einsicht seines Architekten zu unterwerfen und nicht selbständig etwas zu schaffen, an dem schliesslich beide Teile keine rechte Freude haben. Welcher herrliche Raum hätte z. B. aus der Diele werden können, die wir auf der Beilage im Entwurf wiedergeben, wenn sie der ganzen künstlerischen Sorgfalt des Architekten anvertraut geblieben wäre.

An der Ausführung des Hauses waren beteiligt: Wilh. Asbach in Köln a. Rh. durch Erstellung der Erd- und Maurerarbeiten; C. Winterhelt in Miltenberg a. M. durch Lieferung der Steinmetzarbeiten; Peter Pott in Köln a. Rh., welchem die Dachdecker- und Klempnerarbeiten übertragen waren; H. Königstein in Köln a. Rh., welcher die Zimmerarbeiten aufrichtete. Anhäuser & Hannebeck in Köln a. Rh. lieferten die Kunstschmiedearbeiten; Heinr. Goergens in Köln a. Rh. die Kupfertreiarbeiten. An H. Hunzinger in Köln a. Rh. waren die Putz- und Stuckarbeiten übertragen. Die Heizungsanlage stammt von Gebr. Körting, die Be- und Entwässerungsanlage von H. Baumblatt in Köln a. Rh. Die Marmorarbeiten des Inneren waren den Firmen Opderbecke & Neese in Düsseldorf und „Deutsche Steinindustrie“ in Berlin anvertraut. In die Tischlerarbeiten teilten sich Kimbel & Friedrichsen in Berlin und N. Hörsch in Köln a. Rh. Die Gartenanlagen besorgten Hardt & E. Schmitz in Düsseldorf. — Die Baukosten des Hauses haben rd. 460 000 M. betragen. —

## Die Hochflut in der Oder vom Juli 1903, ihre Ursachen und die Abwehr der Hochwasser-Gefahren.

(Schluss.)

**I**n der Regel beschränken sich jene ungewöhnlich starken Niederschläge nicht auf das Odergebiet, sondern greifen auf eines oder mehrere der Nachbargebiete über. Wegen seiner zentralen Lage wird das Stromgebiet der Oder aber häufiger betroffen als diejenigen der Elbe, Donau und Weichsel. Nur das Donaugebiet wetteifert mit ihm, weil ausser den Gebirgswällen der Karpathen und Beskiden auch die Ostalpen einen west-östlich streichenden Querriegel für die von Norden bis Nordwesten kommenden, mit Feuchtigkeit beladenen Luftmassen bilden, die beim Aufsteigen am Gebirgshange

schnell einen grossen Teil des von der See herbei getragenen Wasserdampfes niederschlagen. Vorzugsweise stammen daher die sommerlichen Regenfluten in unseren östlichen Strömen aus ihren Gebirgsflüssen, wogegen ihre Flachlandflüsse nur ausnahmsweise im Sommer namhaftes Hochwasser führen, weil die Verluste durch Verdunstung, Versickerung und Verbrauch des Pflanzenwuchses in dieser Jahreszeit sehr bedeutend sind, umso bedeutender, je langsamer das Zusammenrinnen des Regenwassers erfolgt. Umgekehrt schwellen die Flachlandflüsse der östlichen Stromgebiete oft mächtiger als die Gebirgsflüsse bei der

## Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt.

(Fortsetzung statt Schluss.)

**D**ie Verhandlungen des zweiten Sitzungstages, am 26. Sept., sollten mit einem Bericht des Ausschusses für die Feststellung der Kennzeichnung von wiederhergestellten Teilen eines Bauwerkes beginnen. Zu bestimmten Vorschlägen ist dieser Ausschuss, den Hr. Architekt Ebbardt (Berlin) vertrat, allerdings nicht gekommen und auch die Besprechung, die sich an den die bisher angewandten und empfohlenen Bezeichnungs-Mittel zusammenfassenden Vortrag des Hrn. Berichterstatters knüpfte, hatte kein anderes Ergebnis zur Folge, als die allseitige Ueberzeugung, dass für jenen Zweck ein einheitliches Verfahren nicht vorgeschrieben werden könne, es dem Architekten vielmehr überlassen bleiben müsse, für jeden besonderen Fall das geeignetste Mittel zu wählen. Dass eine Kennzeichnung neuer Bauteile dringend erwünscht ist, war schon auf dem vorangegangenen Denkmaltage anerkannt worden und wurde als selbstverständlich vorausgesetzt. Neben Inschrifttafeln, die an passender Stelle im Aeusseren oder Inneren der Gebäude angebracht werden können, empfiehlt sich eine Bezeichnung der einzelnen neu eingesetzten Steine, die — wie Hr. Konservator Dr. Hager (München) mitteilte — am Regensburger Dom durchweg mit Jahreszahlen versehen worden sind. Anderwärts hat man Marken nach Art der alten Steinmetzzeichen angewendet. Beim Wiederaufbau der westlichen Vierung und des Westchores am Wormser Dom hat man sich nach Angabe des Hrn. Geh. Oberbaurates Prof. K. Hofmann (Darmstadt) mit einer Inschrifttafel im Inneren begnügt,

dafür aber in den grossen Inventar-Zeichnungen alle neuen Steine ausreichend kenntlich gemacht. Bei Backsteinbauten verwendet Hr. Stadtbauinsp. Stiehl (Berlin) zum Teil Ziegel mit einem betreffenden Inschrift-Stempel. Für alle diese Bezeichnungen empfahl Hr. Geh. Regierungsrat Lutsch (Berlin) — im Gegensatz zu dem im Vorjahr gemachten schweizerischen Vorschlage, der durch Wahl französischer Bezeichnungen eine internationale Giltigkeit solcher Kennzeichen anstreben will — die ausschliessliche Wahl deutlicher deutscher Inschriften. Hr. Archivar Dr. Theuner (Münster) sprach den Wunsch aus, dass auch neu eingesetzte Scheiben in alten Glasbildern durch eine entsprechende Marke kenntlich gemacht werden möchten.

Von den Hrn. Berichterstattern über die den Denkmalschutz betreffende Gesetzgebung verschiedener Länder verzichtete Hr. Geh. Justizrat Prof. Dr. Loersch (Bonn), der über die italienische Gesetzgebung sprechen wollte, mit Rücksicht auf die knappe Zeit ganz auf das Wort, während sich Hr. Prof. Dr. Neuwirth (Wien) auf einige kurze Angaben über das noch nicht zum Abschluss gelangte Gesetz zum Schutz der Baudenkmale in Oesterreich beschränkte. So blieb von diesem Punkte der Tagesordnung nur der Bericht übrig, welchen Hr. Ministerialrat Frhr. von Biegeleben (Darmstadt) über die Organisation des Denkmalschutzes in Hessen erstattete.

Bekanntlich hat Hessen, als erster von den deutschen Staaten, unter dem 16. Juli 1902 eine gesetzliche Regelung des Denkmalschutzes erhalten, die im Entwurf schon dem ersten Denkmaltage in Dresden vorgelegen hat und über deren glückliches Zustandekommen von dem Hrn. Vortragenden auf dem vorigen Denkmaltage in Düsseldorf

Schneeschnmelze an, die in den weiten Ebenen rascher um sich greift, als dies im Gebirge wegen der grossen Höhenunterschiede möglich ist. Sie speisen dann den Hauptstrom kräftiger, weil die im langen Winter angesammelten, in fester Form gefallenen Niederschläge beim Einzug des Frühlings ohne bedeutende Verluste abfliessen. Bei der Weichsel überwiegen daher die Sommerfluten im Oberlaufe, dessen wichtigste Zuflüsse aus den Beskiden und Karpathen kommen, weitaus vor den Winterfluten, während sie im Unterlaufe erheblich gegen diese zurücktreten, da die russisch-polnischen Nebenflüsse im Sommer keinen erheblichen Zuwachs liefern, zu Ende des Winters aber gewaltige Wassermassen aus dem Flachlande abführen. Dies geschieht auch bei dem ganz im Flachlande fliessenden Memelstrome, dessen Hochwassererscheinungen fast nur im Winter auftreten.

Eine ähnliche jahreszeitliche Verteilung der Hochfluten wie beim Memelstrome finden wir wieder bei den westlichen Flüssen und Strömen, einerlei, ob sie aus dem Flachlande stammen, z. B. die Ems, oder dem Gebirgs- und Hügellande angehören, z. B. der Main. Ausser dem Unterschiede zwischen dem Ursprung im Gebirgs- oder Flachlande beherrscht also noch eine andere Ursache das Verhalten der Gewässer bei Erzeugung der Hochfluten. Diese Ursache beruht darin, dass die westlichen Stromgebiete dem Seeklima, die östlichen dem Kontinentalklima unterliegen. Im Westen sind die Gegensätze zwischen Sommer und Winter in Bezug auf die Temperatur- und Niederschlagsverteilung weniger scharf ausgeprägt als im Osten. Da aber auch im Westen die Vorbedingungen erheblicher Verluste durch Verdunstung usw. während des Sommers kräftiger als während des Winters wirken, so fliessen die sommerlichen Niederschläge weniger vollständig ab als die winterlichen Niederschläge, die hier vielfach nicht als Schnee, sondern als Regen fallen. Während im Osten zur Winterszeit nur Schmelzfluten auftreten, kommen im Westen Schmelz- und Regenfluten vor. In den westlichen Gebirgen sind die winterlichen Niederschläge stärker als in den östlichen, die sommerlichen verhältnismässig weniger stark als dort. Der Ueberschuss der sommerlichen über die winterlichen Niederschläge besteht in den östlichen Gebirgen aus den binnen wenigen Tagen fallenden ungewöhnlich starken Regengüssen. Dagegen werden die westlichen Gebirge zur Sommerszeit von solchen weit verbreiteten Niederschlags-Erscheinungen fast niemals betroffen, sondern fast nur von Gewitterregen, die zwar vorübergehend sehr heftig, aber nach Ort und Dauer viel enger begrenzt sind. Daher entstehen in den Gebirgsflüssen der östlichen Stromgebiete im Sommer häufiger grosse Anschwellungen als in denen der westlichen Stromgebiete. Und wegen der weiteren Verbreitung jener Niederschläge verstärken sich die einzelnen Flutwellen der Nebenflüsse gegenseitig in den östlichen Strömen viel öfter zu grossen Hochfluten, als in den westlichen Strömen, die höchst selten sommerliche Hochwasser-Erscheinungen von Bedeutung aufweisen.

berichtet worden ist.\*) Schon in seinem einjährigen Bestehen hat dieses Gesetz wohlthätige Wirkungen gezeitigt. Das Interesse an den Denkmälern der Vergangenheit ist ersichtlich belebt und sowohl im Sinne einer sachgemässen Herstellung von Baudenkmalern wie hinsichtlich der Aufindung und Erforschung der Altertümer aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sind erfreuliche Erfolge erzielt worden. Aber ein solches Gesetz, das in erster Linie doch nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Erziehung des Volkes ist, kann die auf es gesetzten Erwartungen auf die Dauer nur erfüllen, wenn es unterstützt wird von einer Organisation, welche alle Volkskreise — Fachmänner und Laien — umfasst und die Mitwirkung zahlreicher Kräfte ermöglicht, die sich der Sache des Denkmalschutzes freiwillig und ehrenamtlich zur Verfügung stellen. Man ist daher im Begriff, eine derartige Organisation zu schaffen, deren Plan in einer von dem Hrn. Vortragenden ausgearbeiteten Denkschrift entwickelt ist. Letztere trennt die infrage kommenden Massregeln nach den verschiedenen zu schützenden Gebieten:

I Schutz der Baudenkmalern. Die bisher vorhandenen behördlichen Organe — ausser den Verwaltungs-Behörden die Baubeamten, die Denkmalpfleger der drei Provinzen, die Ministerial-Abteilung für Bauwesen und der aus ehrenamtlichen Mitgliedern zusammengesetzte Denkmalrat — können die ihnen gestellte Aufgabe allein nicht lösen. Es erscheint vielmehr erforderlich, den Denkmalpflegern sowohl für die eigentliche Denkmalpflege wie für die Inventarisierung einerseits fachmännisch gebildete Hilfsarbeiter beizugeben, andererseits als lokale Organe

\*) Man vergleiche die eingehenden Mitteilungen auf S. 129 u. 130 des laufenden Jahrganges der Deutschen Bauzeitung.

Besonders oft und stark werden diejenigen Flüsse von Sommerfluten betroffen, die am Nordhange der Gebirge in kontinentaler Lage entspringen, also in den Sudeten, Beskiden, Karpathen, im südböhmischen Grenzgebirge und in den Ostalpen. Hierzu gehören nun aber alle Quellflüsse und alle linksseitigen grösseren Nebenflüsse der Oder bis hinab zur Lausitzer Neisse, die den Hauptstrom erst weit im Flachlande erreicht, kurz bevor sich seine Gebietsfläche durch Aufnahme der Warthe nahezu verdoppelt. Die Oder ist daher den Sommerfluten bis zur Warthemündung mehr als irgend ein anderer unserer norddeutschen Ströme ausgesetzt, und selbst durch den Eintritt jenes grossen Flachlandstromes, in dem die Winterfluten überwiegen, verliert sie die übrigen Eigenschaften eines im Flachlande gelegenen östlichen Gebirgsstromes nicht. Denn was ihre sommerlichen Flutwellen an Höhe durch Verflachung stromabwärts verlieren, setzen sie an Ueberschwemmungsdauer reichlich zu. Beispielsweise hat bei der diesjährigen Juli-Hochflut die über den Ausuferungswasserstand gemessene Scheitelhöhe der Flutwelle bei Ratibor 3,6 m, bei Breslau 3,8 m, bei Schwedt nur 1,7 m betragen, dagegen die Ueberschwemmungsdauer bei Ratibor 7 1/2 Tage, bei Breslau 13 1/2 Tage, bei Schwedt aber 58 Tage. Die Niederungen des Mündungsbeckens, die sich wenig über den gewöhnlichen Wasserstand erheben, erleiden daher häufig durch die lange Dauer der Ueberschwemmungen äusserst grosse Ernteverluste.

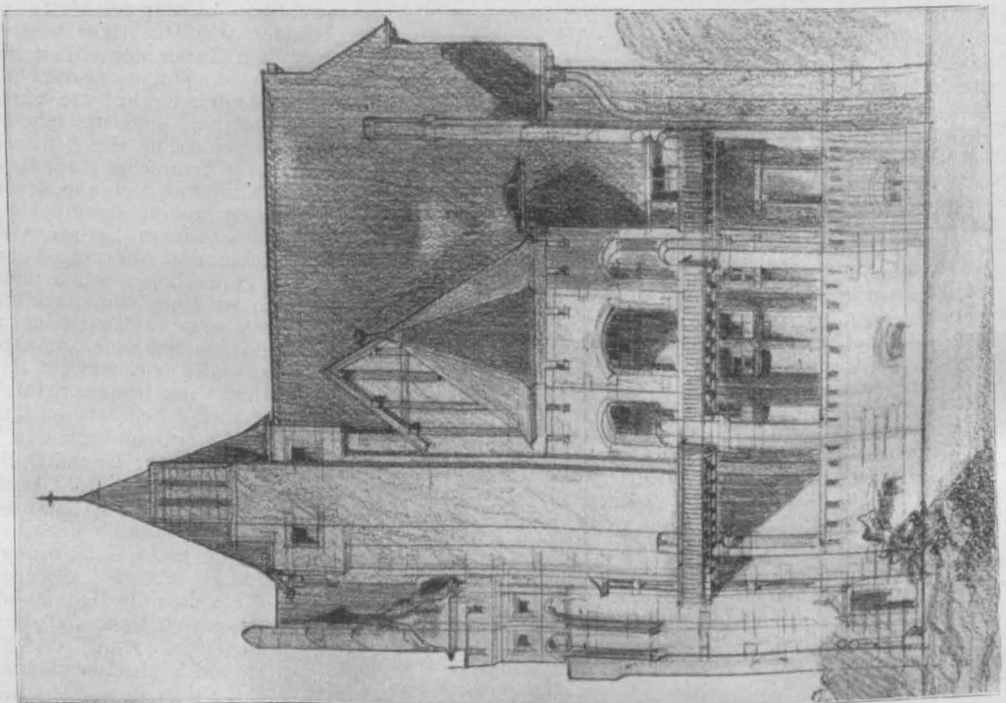
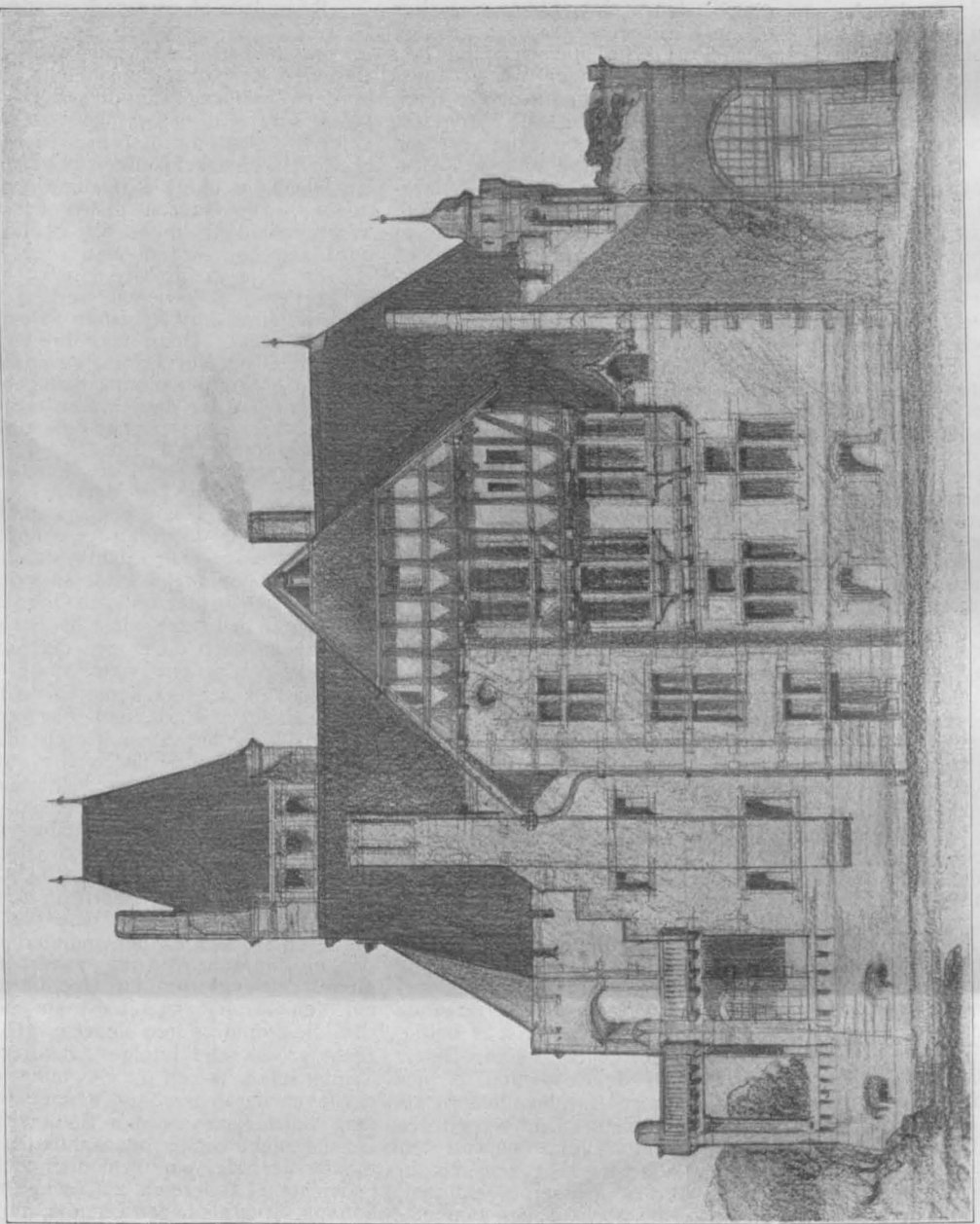
Obgleich in der unteren Oder die höchsten bekannten Wasserstände in der winterlichen Jahreshälfte eingetreten sind, liegen doch diejenigen der Sommerflut vom August-September 1854 nur wenig unter ihnen, und die diesjährigen Höchststände kommen ihnen teilweise recht nahe. Oberhalb der Warthemündung gehören die bekannten Höchststände bei allen Pegelstellen einer der ausserordentlichen Sommerfluten von 1813, 1854 oder 1903 an. Erheblich niedriger, durchschnittlich etwa 1 m, ist die nächst ihnen grösste Sommerflut vom Juli/August 1891 geblieben und von einer Reihe winterlicher Hochfluten an Höhe übertroffen worden. Denn leider streiten die Winterfluten in der Oder ernstlich mit den Sommerfluten um den Vorrang und übertreffen sogar einigermaßen an Zahl, vielfach auch an Höhe die öfters vorkommenden mittleren Hochfluten der sommerlichen Jahreshälfte. Von den im Zeitraum 1836/1895 zwischen Ratibor und Krossen überall ausgefertigten 116 Hochfluten entfallen 63 (54%) auf den Winter, 53 (46%) auf den Sommer. Da seit 1854 die Sommerfluten niedriger geblieben waren als einige recht grosse und infolge schwerer Eisgänge gefährliche Winterfluten, waren die Bewohner der eingedeichten Niederungen daran gewöhnt, ihnen eine weit grössere Bedeutung beizulegen als den Sommerfluten, die bisher ihre Deiche nicht wieder bedroht hatten. Andererseits drängten die Besitzer der gar nicht oder nicht hochwasserfrei eingedeichten Ländereien auf Anlage neuer Deiche oder Erhöhung ihrer niedrigen Dämme, um den bei sommerlichen Hochfluten oft entstandenen Ernteschäden vorzubeugen.

der freiwilligen Denkmalpflege sog. Vertrauensmänner anzuwerben. — Unter den Hilfsarbeitern sollen sowohl Architekten wie Historiker vertreten sein und zu einem einträchtigen Zusammenwirken hingeleitet werden. Von den Architekten können sowohl die im besoldeten Staatsdienst stehenden Kräfte wie andere freiwillig zu einer solchen Mitarbeit sich meldende Persönlichkeiten in Betracht kommen. Für die Arbeiten auf historischem Gebiete, also zur Erforschung der Geschichte der Denkmäler, zur Ermittlung und Sichtung des urkundlichen Materiales usw. könnten neben eigentlichen Kunsthistorikern auch akademisch gebildete Lehrer, Geistliche und Mitglieder der Geschichts- und Altertums-Vereine herangezogen werden. Alle Hilfsarbeiter sollen mindestens auf den Ersatz ihrer baren Auslagen, die Architekten bei umfangreicheren Arbeiten auch auf Tagegelder und Reisekosten bezw. ein mässiges Stundenhonorar Anspruch haben. — Für die Vertrauensmänner, wie sie als „Korrespondenten für Denkmalpflege“ mit bestem Erfolge bereits in Baden und der preussischen Rheinprovinz tätig sind, ist keine fachmännische Bildung, sondern nur Verständnis und Liebe für die Aufgaben der Denkmalpflege erforderlich. Sie werden aus den Kreisen der Geistlichen, Lehrer und Beamten zu entnehmen sein und sollen vorwiegend eine Aufsicht über die Denkmäler ihrer näheren Umgebung führen, um von jeder Gefährdung dieser rechtzeitig Anzeige machen zu können. Gerade von ihrer Mitwirkung ist zu erhoffen, dass die Denkmalpflege volkstümlich werden und ihre erzieherische Wirkung äussern kann. — In der engeren Organisation, welche die Denkmalpfleger, Hilfsarbeiter und Vertrauensmänner zusammenfasst, kann

(Fortsetzung auf Seite 590.)



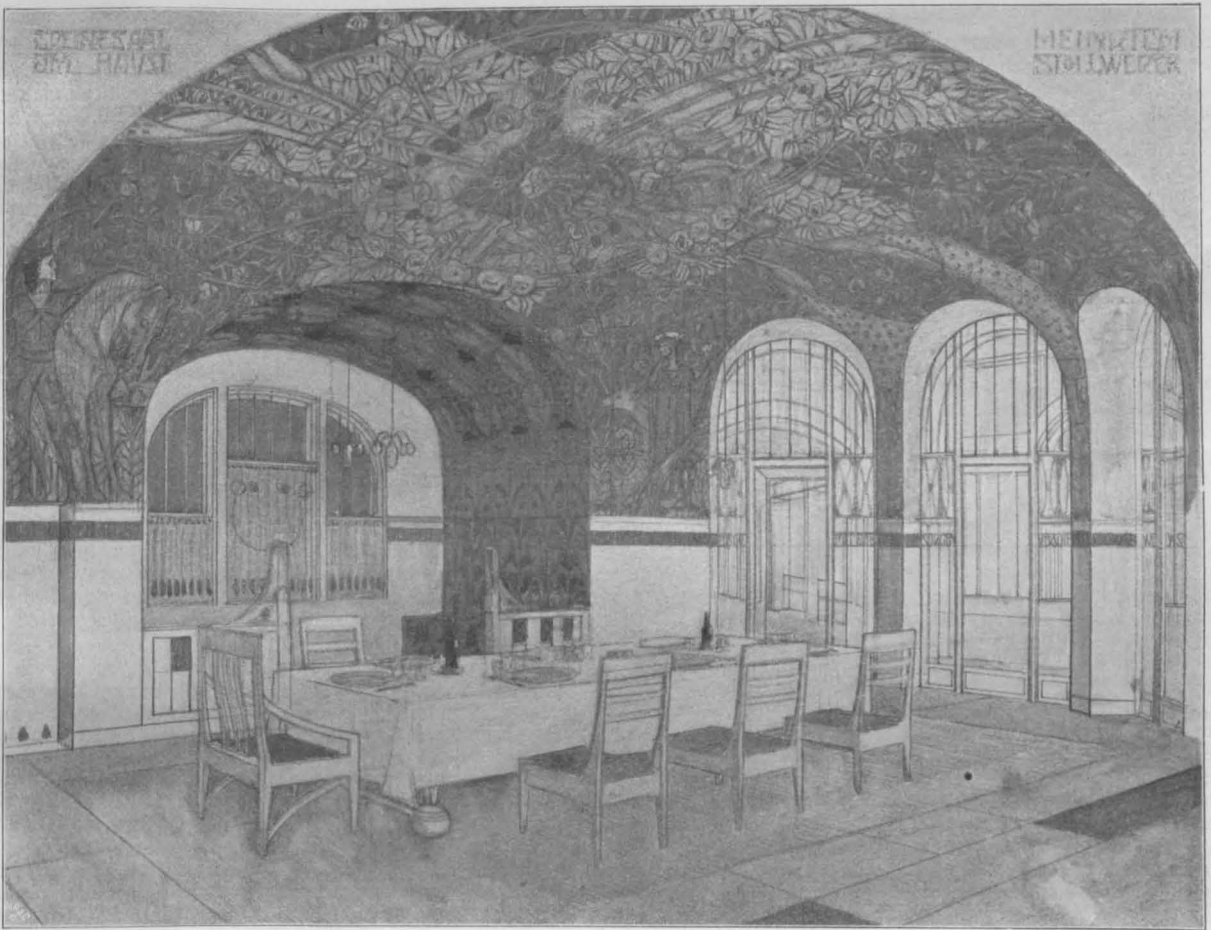
Seit den ersten Anfängen einer Eindeichung der Oder-Niederungen mit dem Beginne ihrer dichten Besiedelung im Mittelalter haben die Deiche an Länge und Höhe stetig zugenommen, sodass jetzt von der rund 3700 qkm grossen Niederungsfläche zwischen der Oppamündung und dem Stettiner Haff rd. 2500 qkm in mehr oder weniger sicherem Deichschutze liegen. Grösstenteils unbedeicht sind die Niederungen an der oberen Oder bis etwa zur Hotzenplotzmündung bei Krappitz und die Wiesenflächen des Mündungsbeckens oberhalb Stettin bis hinauf zum Ende der Oderbruchdeiche bei Peetzig. Zwischen Krappitz und Peetzig sind dagegen von der nahezu 3000 qkm grossen Fläche des natürlichen Ueberschwemmungsgebietes rd. 82<sup>0</sup>/<sub>10</sub> eingepoldert. Während die Polder an den oberen Strecken fast ausnahmslos genügende Vorflut besitzen, waren diejenigen an den unteren Strecken genötigt, durch Schöpfwerke oder lange Vorflutgräben ihre Entwässerung zu verbessern. Namentlich hat die grosse Niederung des Oderbruches mehrmals ihre Deiche und die Ausmündung des Vorflutgrabens weiter stromabwärts geschoben, um schädlichen Rückstau mehr zu vermeiden und ausgiebigere Vorflut zu gewinnen, schliesslich bis an den Anfang des Mündungsbeckens. Die dortige, als landfest gewordene See anzusprechende Niederung erhebt sich wenig über den gewöhnlichen Wasserstand, und die Oder hat dort so geringes Gefälle, dass bei auflandigen Winden der Abfluss des Oderwassers nach dem Damm'schen See und Stettiner Haff bedeutend erschwert wird. Durch die Vorschübung der Deiche wurde aber auch das ehemalige Ablagerungs-



Gartenansicht.

Haus Heinrich Stollwerck in Köln a. Rh. Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg.

Seitenansicht.



Speisesaal und Halle mit Blick gegen den Erker.

Haus Heinrich Stollwerck in Köln a. Rh. Architekt: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg.

gebiet der aus den oberen Strecken zutal geführten Sandmassen abgesperrt und ihre Weiterwanderung in die gefällarmen Wasserläufe des Mündungsbeckens beschleunigt, auf deren Sohle und niedrigem Ufergelände sich nunmehr eine stetig zunehmende Versandung vollzieht.

Das unglückliche Zusammentreffen dieser Verhältnisse mit dem oben erwähnten Umstande, dass die Oder mehr als unsere übrigen Ströme den Sommerfluten unterworfen ist, ruft die grössten Misstände hervor. Häufig finden auch zur Sommerszeit (oder bei Verspätung des Frühjahrs-Hochwassers bis in den Sommer hinein), wegen Verflachung der Flutwellen nach der Mündung hin dort besonders lang anhaltende Ueberschwemmungen statt. Diese beeinträchtigen nicht nur die Ausnutzung der grossen Wiesenflächen von Schwedt bis Stettin, sondern auch die zuverlässige Verwertung der hochwasserfrei eingedeichten Ländereien des Oderbruches. Ein als Teil der wasserwirtschaftlichen Vorlage 1901 dem Landtage vorgelegter Entwurf zur Verbesserung der Vorflut in der unteren Oder bezweckt deshalb eine Umgestaltung der grösstenteils schon vorhandenen beiden Stromarme derart, dass die Ostoder als Hauptarm die aus dem Binnenstrom kommenden Wassermengen und Sandmassen unter tunlichster Ausnutzung des geringen Gefälles auf kürzestem Wege in den Dammschen See führen, die Westoder dagegen vorzugsweise zur Entwässerung des Oderbruches und der unterhalb befindlichen mit einem Deich vom Hochwasserbette der Ostoder abzutrennenden Wiesenniederung dienen soll. Die Höhenlage dieses Deiches würde öfters vorkommende Sommerfluten abwehren, den höher ansteigenden Winterfluten aber die düngende Ueberschwemmung der Wiesenniederung gestatten. Allerdings kann der Schutz gegen sommerliche Hochfluten kein vollständiger sein, wenn die Sommerfluten zur Höhe der grossen Winterfluten anschwellen, was aber nur selten geschieht.

Abgesehen von den kräftigen und hohen Deichen des Oderbruches besaßen fast alle Dämme an der Oder bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts so geringe Abmessungen, dass keine bedeutende Hochwasser-Erscheinung ohne Ueberflutungen und Deichbrüche verlief. Diese nahmen bei der ausserordentlichen Hochflut vom August 1854 solchen Umfang an, dass zwischen Krappitz und Breslau der grösste Teil des eingepolderten Geländes, von Breslau bis zur Lausitzer Neisse mündung etwa  $\frac{2}{3}$  davon unter Wasser gesetzt wurden. Während der folgenden Jahre begann der Umbau jener älteren Dämme und ihr Ersatz oder ihre Ergänzung durch neue Deiche, zu welchem Zwecke Deichverbände gegründet wurden, nach deren Statuten ein völlig hochwasserfreier Schutz in Aussicht genommen war; in der Regel sollen danach die Deichkronen 2 Fuss (0,63 m) über den Höchstständen von 1854 liegen. Einesteils kannte man die den damaligen Scheitel-

höhen entsprechende Gefällelinie wohl nicht genau; anderenteils nahm man oft zu wenig Rücksicht auf die durch Errichtung der Deiche selbst entstehende Steigerung der Scheitelhöhen. Auch Ersparnisgründe veranlassten häufig die Beibehaltung alter, ungünstig zur Stromrichtung liegender Dämme, die erhöht wurden, ohne sie gleichzeitig angemessen zu verstärken. An vielen Stellen sind daher die Verbandsdeiche zur Abwehr einer ausserordentlichen Hochflut nicht hoch und stark genug, wie das diesjährige Hochwasser gezeigt hat, obgleich es meistens gelungen ist, die schwer bedrohten Hauptdeiche erfolgreich zu verteidigen. Dagegen erlitten die wilden Deiche (Privat- oder Gemeindedeiche), die grösstenteils überflutet wurden, ohne mit Ueberläufen versehen zu sein, zahlreiche Deichbrüche. Diesmal gerieten von den eingepolderten Niederungen zwischen Krappitz und Breslau rd. 38<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, zwischen Breslau und der Lausitzer Neisse mündung rd. 8<sup>0</sup>/<sub>0</sub> unter Wasser, zusammen etwa  $\frac{1}{4}$  soviel wie im August 1854. Hierzu kommen noch die Vorländer, die in beiden Jahren vollständig überschwemmt waren, sodass im ganzen die mit Hochwasser bedeckte Fläche zwischen Krappitz und Breslau 1854 rd. 92, 1903 rd. 53<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, zwischen Breslau und der Lausitzer Neisse mündung 1854 rd. 72, 1903 rd. 26<sup>0</sup>/<sub>0</sub> betragen hat, in diesem Jahre zusammen etwa  $\frac{3}{7}$  soviel wie damals. An der ganzen Oder, von der Oppamündung bis zum Dammschen See, waren 1854 rd. 68, 1903 rd. 41<sup>0</sup>/<sub>0</sub> des natürlichen Ueberschwemmungs-Gebietes mit Hochwasser bedeckt, diesmal also  $\frac{3}{5}$  soviel wie 1854.

Die besonders zwischen den Mündungen der Hotzenplotz und Lausitzer Neisse sehr beträchtliche Verminderung der überschwemmten Flächen hat stellenweise zu einer bedeutenden Vergrösserung der Scheitelhöhe Anlass gegeben, wie oben z. B. für Brieg mitgeteilt ist, und würde in den Strecken unterhalb Breslau grössere Scheitelhöhen veranlassen haben, wenn dort eine ebenso grosse sekundliche Abflussmenge beim Höchststande wie 1854 abgeführt worden wäre. Wollte man sämtliche diesmal gebrochene oder überflutete Deiche völlig hochwasserfrei aufhohen und entsprechend verstärken, so müsste die durch abermalige Einschränkung des Ueberschwemmungs-Gebietes entstehende weitere Vergrösserung der Scheitelhöhe (z. B. bei Brieg 0,5 bis 0,6 m) berücksichtigt werden. Ueberdies ist zu beachten, dass stellenweise die ausserordentlichen Hochfluten von 1813 (oberhalb der Glatzer Neisse mündung) und 1854 (unterhalb Breslau) z. Zt. der Scheitelhöhe grössere sekundliche Abflussmengen besaßen haben, als die diesjährige Hochflut. Schon um die Kosten der Erhöhung und Verstärkung der Deiche nicht übermässig zu steigern, erscheint demnach geboten, diese Massregeln zum besseren Deichschutze bei den bisher nicht als hochwasserfrei genehmigten Deichen nur ausnahmsweise anzuwenden, wohl aber diese nicht hoch-

auch den Altertums- und Geschichts-Vereinen sowie dem Verein für Heimatkunde eine Stelle eingeräumt werden. —

II. Schutz der Werke der Bildhauerei, Malerei und des Kunstgewerbes. Für den Schutz dieser Werke haben neben einem besonderen Denkmalpfleger, dessen Tätigkeit sich auf das Gebiet des ganzen Grossherzogtums erstreckt, und seinem Stellvertreter die Direktion des Landesmuseums und der Denkmalrat zu sorgen. Für ihre Unterstützung durch Hilfsarbeiter und Vertrauensmänner sowie den Aufbau einer Gesamt-Organisation gilt das zu II Gesagte, ebenso für den

III. Schutz der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer. Auf diesem Gebiete stehen dem unter II erwähnten Denkmalpfleger und dessen Stellvertreter schon eine Anzahl von Bezirks-Stellvertretern zur Seite; auch dürfen diejenigen Anstalten und Forscher, welche aufgrund des ihnen erteilten Befreiungsscheines selbständige Ausgrabungen zu wissenschaftlichen Zwecken unternehmen, vermöge der ihnen auferlegten Bedingungen als Hilfskräfte der organisierten Denkmalpflege angesehen werden. —

IV. Urkundenschutz. Auf diesem nicht unwichtigen Gebiete, auf dem es sich namentlich um den Schutz der in den zumteil sehr verfallenen Archiven der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden erhaltenen Urkunden handelt, ist eine Organisation bisher noch nicht getroffen worden; es soll eine solche jedoch durch eine Besprechung der Beamten des Grossherz. Archivs mit dem Ministerial-Referenten vorbereitet werden.

Zur Durchführung der in Aussicht genommenen Massregeln will die Grossherz. Regierung zunächst an den Mittelrhein. Architekten- und Ingenieur-Verein, an die Direktionen der höheren Lehranstalten, an das Oberkonsistorium und das Bischöfliche Ordinariat, an die Geschichts- und Altertums-Vereine und den Verein für Heimatkunde, sowie endlich an die Kreisämter die Auf-

forderung richten, ihr Personen zu bezeichnen, welche zur Übernahme der Funktionen eines Hilfsarbeiters oder Vertrauensmannes bereit und geeignet wären. —

Die Nachmittags-Sitzung begann mit einer Verhandlung über die Vorbildung zur Denkmalpflege, in welcher jedoch nur die beiden Referenten über diese Frage zum Wort kamen.

Wie der erste Redner, Hr. Prof. Dr. Dehio (Strassburg) ausführte, ist die Frage um deshalb eine besonders verwickelte, weil z. Z. an den Aufgaben der Denkmalpflege die Angehörigen zweier verschiedener Berufsarten — Architekten und Kunstgelehrte — beteiligt sind, deren Zuständigkeit für eine derartige Tätigkeit umstritten wird. Auf anderen Gebieten, bei denen es um eine ähnliche Aufgabe, d. h. um die Schonung und Erhaltung historischer Urkunden sich handelt, ist dies nicht in gleichem Masse der Fall. Obwohl unsere Archive vorwiegend Urkunden der öffentlichen Verwaltung enthalten, lässt man sie nicht durch Verwaltungs-Beamte, sondern durch methodisch geschulte Historiker leiten und ebenso hat man erkannt, dass es zweckmässig ist, an die Spitze unserer Kunstmuseen statt Malern und Bildhauern Kunstgelehrte zu berufen. Bei der Denkmalpflege dagegen beschränken sich die Architekten keineswegs nur auf eine technische Mitwirkung, sondern halten sich für berufen, auch über Fragen abzuurteilen, die durchaus in das Gebiet der historischen Kunstbetrachtung fallen. Dies führt dann nicht selten zu Zusammenstössen, die schwierig auszugleichen sind, weil die eine Partei die Sprache der anderen nicht genügend versteht. Der Sache selbst aber kann nur gedient werden, wenn beide einträchtig zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen. Denn so gewiss es ist, dass für den tatsächlichen Erfolg der Denkmalpflege die Hilfe des Architekten nicht entbehrt werden kann, so gewiss ist es andererseits, dass ihr auf dem Boden der historischen Wissenschaft erwachsener Grundgedanke den Zu-



wasserfreien Dämme mit ordnungsmässigen Ueberläufen zu versehen, um bei höheren Anschwellungen das Hochwasser gefahrlos in die Polder eintreten zu lassen.

Namentlich wäre die Umwandlung solcher (jetzt manchmal zu hoch liegenden) wilden Deiche in Ueberlaufdeiche oder ihre Erniedrigung oder gänzliche Beseitigung an einigen Stellen geboten, wo sie mit gegenüber liegenden Verbandsdeichen gefährliche Deichengen bilden. An derartigen Gefahrstellen kann auch, wenn beiderseits Verbandsdeiche vorhanden sind, für einen als hochwasserfrei genehmigten Deich eine ähnliche Umwandlung oder eine Zurücklegung in Betracht kommen, falls die hohen Kosten mit dem zu erhoffenden Nutzen in richtigem Verhältnis stehen. Denn ausser den Aufwendungen für Bau und Grunderwerb werden hierbei erhebliche Vergütungen für Aenderung des Wirtschaftsbetriebes, Verlegung von Gehöften oder besondere Schutzmassregeln für gefährdete Orte erforderlich. Selbst wenn die Niederungs-Besitzer von der Einführung der Grünlandwirtschaft anstelle der bisherigen Ackerwirtschaft voraussichtlich Vorteil haben würden, dürften sie sich ohne Entschädigung hierzu schwerlich bereit finden. Frühere Versuche, unbewohnte Niederungen mit durchlässigem Boden, die unter Qualmwasser stark zu leiden hatten, in Grünlandpolder mit Hochwasser-Bestattung und Schöpfwerken umzuwandeln, sind erfolglos geblieben. Jedenfalls wäre dahin zu wirken, dass bei Umgestaltung der Deichverhältnisse möglichst eine Vergrösserung, keinesfalls aber eine Verkleinerung des jetzt noch vorhandenen Ueberschwemmungs-Gebietes erfolgt, weil durch das seitliche Abströmen des Hochwassers, das mit Verzögerung zurückfliesst, eine Abnahme der Scheitelhöhe, eine Verflachung der Flutwelle und eine Verminderung ihrer Fortschritts-Geschwindigkeit bewirkt wird.

Eine örtliche Abnahme der Scheitelhöhe, die für den allgemeinen Verlauf der Flutwelle ohne wesentliche Bedeutung, für die Erleichterung der Deichverteidigung aber recht wichtig ist, würde sich oft durch Freilegung des Hochwasserbettes von Holzungen, Auflandungen und sonstigen Abfluss-Hindernissen herbeiführen lassen, falls die jetzt noch fehlende gesetzliche Handhabe zu dergleichen Verbesserungen gegeben wird. Der Wasserausschuss sagt in seinem die Hochwasser-Verhältnisse im Oderstromgebiet behandelnden Gutachten vom 11. Febr. 1898: „Diese gesetzlichen Vorschriften haben auch die Grundsätze festzustellen, nach denen für die einzelnen Strecken der Ströme und Flüsse zu bestimmen ist, welcher Teil des Ueberschwemmungs-Gebietes für die Hochwasserströmung freigelegt und freigehalten (Flutstreifen) und welcher Teil lediglich für die Ausbreitung des Hochwassers offen gehalten werden soll (Staugebiet).“ In der Regel würden solche Flutstreifen auf beiden Seiten des Stromes in ge-

nügender Breite auszulegen sein. Wenn indessen die vorgeschrittene städtische Bebauung dies verbietet und statt des einheitlichen Hochwasserbettes eine Verzweigung in zwei oder mehrere Arme unvermeidlich erscheint, kann sich die Anlage von Flutkanälen zur wirksamen Entlastung der nicht genügend leistungsfähigen Arme empfehlen, z. B. bei Breslau und bei Oppeln, wo die Anlage eines linksseitigen Flutkanales die Herstellung eines Ringdeiches für die linksseitige Vorstadt nötig macht.

Durch den besseren Schutz der eingedeichten, meist dicht besiedelten und gerade an einigen schlimmen Engpässen städtisch bebauten Niederungsflächen wird das nicht bedeichte oder nur mit Ueberlaufdeichen geschützte Gelände den Ueberschwemmungen freilich nicht entzogen. Dies könnte geschehen, wenn es möglich wäre, so viel Hochwasser im Gebirge durch Anlage von Sammelbecken und Stauweihern zurückzuhalten, dass die sekundliche Grösstmenge noch innerhalb der Ufer bleibt. Nun hat aber beispielsweise bei Breslau die sekundliche Grösstmenge im August 1854 etwa 2450 cbm betragen, während die sekundliche Abflussmenge beim Ausuferungs-Wasserstand nur 425 cbm beträgt. Schon eher wäre es möglich, sich bei ausserordentlichen Hochfluten mit der Sicherung eines Teiles des Ueberschwemmungs-Gebietes zu begnügen und nur bei Hochfluten mit sekundlichen Grösstmengen von 1100—1200 cbm (z. B. im Juni/Juli 1902) die ganze Fläche zu sichern. Dem steht jedoch im Wege, dass der Ursprung der einzelnen Hochfluten in der Oder sehr verschieden ist. Für die vorjährige Sommerflut hätte die Zurückhaltung in den Beskiden, für andere in den südlichen oder den nördlichen Sudeten erfolgen müssen. Das gesamte Gebirgsland würde also mit einem ausgedehnten Netze von Sammelbecken und Stauweihern auszustatten sein, von denen in jedem Einzelfalle nur ein oft geringer Teil wirksam werden könnte. Meistens wäre die Anlage an den zur Beherrschung des Hochwasser-Abflusses wichtigen Punkten aus technischen oder wirtschaftlichen Gründen nicht ausführbar, ganz abgesehen von den unerschwinglich hohen Kosten.

Gegen die hauptsächlich aus dem Flachlande gespeisten Winterfluten würden die Sammelbecken im Gebirge wenig helfen. Diese oft mit Eisgängen verbundenen Hochfluten machen aber die früher erwähnten, gleichfalls kostspieligen Massnahmen zur Verbesserung der Hochwasser-Verhältnisse dringend notwendig für die Sicherung der Hauptdeiche und für das zur Ackerwirtschaft benutzte nicht eingedeichte Gelände. Wenn dessen Besitzer zur Grünlandwirtschaft übergehen, so schaden ihnen freilich die Winterfluten wenig; dann wären aber auch bei Sommerfluten die Ernteverluste erheblich geringer. Bei der diesjährigen Sommerflut, die nach dem ersten Grasschnitt und lange vor dem zweiten Schnitt stattfand, hat das

sammenhang mit diesem Boden nicht verlieren darf. Es kommt also darauf an, dass die aus beiden Berufsarten hervorgegangenen Vertreter der Denkmalpflege einander angenähert werden, und das kann nur durch ihre Vorbildung geschehen.

Für den Studierenden der Kunstwissenschaft, der sich auf den Beruf des Denkmalpflegers vorbereiten will — naturgemäss kann und soll das erst am Ende der Studienzeit geschehen — steht auf mehreren deutschen Universitäten schon ein reiches Studienmaterial zur Verfügung. Den Mittelpunkt des Unterrichtes bildet heute die eigene Anschauung, die sowohl durch umfassende Sammlungen von Tafelwerken, Wandbildern und Photographien<sup>\*)</sup>, wie durch Ausflüge unter Leitung von Dozenten vermittelt wird; mit den letzteren lassen sich zweckmässig Uebungen im Skizzieren, Aufmessen sowie in der Beschreibung von Bauten verbinden. Die Studierenden, welche sich dauernd mit Architektur-Geschichte beschäftigen wollen, sollten auch Zeichenunterricht nehmen, um skizzieren, vor allem aber gründlich sehen zu lernen. Wenn eine solche Persönlichkeit, der es selbstverständlich an der nötigen Begabung nicht fehlen darf, unter der Leitung eines Konservators und als Assistent eines solchen einige Jahre in der praktischen Denkmalpflege tätig gewesen ist und dabei Gelegenheit gehabt hat, auch mit den Restaurations-Architekten in Fühlung zu kommen, dürfte sie wohl imstande sein, selbst die Stelle eines Konservators anzutreten.

Für denjenigen, der aus dem Berufe des Architekten zur Denkmalpflege übergehen will, sind natürlich gleichfalls ergänzende Studien nötig, doch handelt es sich bei ihm zugleich um einen vollständigen Wechsel seiner Grund-

anschauung. Der Architekt ist seiner innersten Natur nach Künstler und hat den Trieb nach schöpferischer Tätigkeit. Zu den Denkmälern alter Kunst steht er nur in einem ästhetischen Verhältnis, nicht in dem eines historischen Interesses. Für ein selbständiges Schaffen ist aber in der Denkmalpflege kein Raum; ja die Tätigkeit eines Konservators mit zurückgedrängter Schaffenslust kann geradezu eine Gefahr für die Denkmäler werden. Dass die Architektenwelt dazu gekommen ist, die Denkmalpflege als ihren Erbesitz und dessen Behauptung als eine Art Ehrensache anzusehen, ist wohl nur eine Folge des Umstandes, dass Architekten die einzigen Kunstverständigen sind, denen ein Platz in unserem Verwaltungs-Apparat eingeräumt ist, und ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, in der jeder Baubeamte ohne weiteres als Sachkenner in bezug auf alte Kunst galt. Was trotz des unzweifelhaften guten Willens zufolge des Mangels an tieferer historischer Bildung dabei herausgekommen ist, zeigen die vielen Restaurations-Sünden des 19. Jahrhunderts. Zum Eintritt in die Denkmalpflege scheint demnach nur ein Architekt geeignet, der — in rechtzeitiger Erkenntnis, dass seine Anlagen ihn weniger auf künstlerisches Schaffen als auf analytische Beschäftigung mit der Kunst hinweisen — sich mit Ernst der Wissenschaft zuwendet. Er wird zu diesem Zweck nach Absolvierung der technischen Hochschule zweckmässiger Weise noch eine Universität zu besuchen haben, wo er nicht nur kunsthistorische, allgemein historische und philosophische Studien betreiben, sondern auch vor allen Dingen mit der auf der technischen Hochschule fehlenden „historisch-kritischen Luft“ sich sättigen soll. —

Der Hr. Vortragende schloss mit der Hoffnung, dass derartige wahrhaft historische Architekten, denen es gelungen ist, in sich eine Personal-Union von Technik und Kunstwissenschaft zu erzielen, künftig die stärksten Stützen der Denkmalpflege sein werden. — (Schluss folgt.)

<sup>\*)</sup> Der Hr. Vortragende erwähnte beiläufig, dass für den Unterricht in der Architektur-Geschichte zu Strassburg etwa 3000 geometrische Zeichnungen grossen Masstabes und vielleicht die doppelte Zahl von Photographien vorhanden sind.

Grünland in den Oder-Niederungen nur dort erheblich gelitten, wo die Ueberschwemmung zu lange andauerte, namentlich an der unteren Oder.

Die im schlesischen Hochwasser-Schutzgesetz vom 3. Juli 1900 vorgesehenen Sammelbecken und Stauweiher im Bobergerbiete würden gegen die diesjährige und vorjährige Hochflut nichts geholfen haben, können aber nach ihrer Fertigstellung in mancherlei Beziehung recht nützlich wirken, namentlich auch für die Erleichterung des Ausbaues der unterhalb liegenden Strecken des Bobers und des Queis. So günstige Oertlichkeiten für die Anlage von Sammelbecken wie bei Mauer am Bober und bei Marklissa am Queis finden sich aber im Gebirgslande des Oder-Stromgebietes selten und haben sich z. B. für die Glatzer Neisse, diesen gefährlichen Hochwasserfluss, nicht ermitteln lassen. In der Hauptsache muss der planmässige Ausbau der Flüsse und Bäche den Anwohnern eine grössere Sicherheit verschaffen, indem schädlichen Aufstauungen der Flutwelle durch Beseitigung der Hindernisse ihres freien Abflusses vorgebeugt, das Flussbett gut befestigt und das Hochwasserbett derart ausgebildet

wird, dass keine gefährlichen Seitenströmungen entstehen. Hauptsächlich die durch solche Seitenströmungen (besonders an den noch gänzlich verwilderten Wasserläufen) erzeugten Verlegungen des Bettes haben beim diesjährigen Sommerhochwasser grosse Schäden verursacht durch Zerstörung von Gebäuden und Bauwerken aller Art und mehrfach durch Vernichtung von Menschenleben.

Wie aus alten Berichten über ehemalige Hochfluten hervorgeht, waren auch unsere schiffbaren Ströme früher von solchen Verlegungen stets bedroht und man erkennt noch jetzt in den Niederungen deren Spuren. Kaum ein Hochwasser und kaum ein Eisgang verlief ohne arge Verwüstungen weit schlimmerer Art, als sie jetzt auftreten, nachdem durch den planmässigen Ausbau die Lage des Stromschlauches gesichert ist. Der erste und wichtigste Schritt zur Gewinnung der Herrschaft über das fliessende Wasser hat hierdurch stattgefunden. Der zweite Schritt wäre der planmässige Ausbau des Hochwasserbettes, verbunden mit einer durchgreifenden Verbesserung der Deichverhältnisse, um die Hochwasser-Gefahren zu verhüten, soweit dies in unserem Machtbereiche liegt. —

H. Keller.

### Vermischtes.

**Koksofen zum Trocknen von Neubauten von G. Alb. Zimmermann in Remscheid.** Dieser Trockenofen (D. R. G.-M.) will nach den Angaben des Erfinders dem Uebelstande der alten Koksöfen begegnen, welcher in dem allzu grossen Koksverlust liege, der dadurch erfolge, dass durch die in bestimmten Abständen senkrecht laufenden Eisenstäbe häufig unverbrannte Koksstücke zur Erde fallen, die oft Brandschäden verursachen und auch einen Verlust an Brennmaterial bedeuten. Die Konstruktion der Seitenwände des hier besprochenen Koksofens lässt ein Herausfallen brennender Koksstücke nicht zu, der Koks verbrennt vielmehr vollständig zu Asche, die auf eine untere Blechplatte fällt. Der Ofen kann unmittelbar auf Holzfussboden stehen. Der Rost kann zur Reinigung herausgezogen werden. —

### Preisbewerbungen.

In dem Wettbewerb betr. Skizzen für den Bau ländlicher Anwesen für Kleinbauern und Industriearbeiter der Provinz Hessen-Nassau liefen 107 Entwürfe ein. Den I. Preis von 500 M. erhielt Hr. Heinr. Stumpf in Darmstadt; den II. Preis von 300 M. Hr. Prof. Strehle in Kassel; den III. Preis von 200 M. Hr. Felix Krüger in Berlin. 11 Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen. Sämtliche Arbeiten sind bis 21. Nov. im neuen Rathaus in Frankfurt a. M., darauf je 8 Tage in Wiesbaden (Rathausfestsaal) und in Kassel öffentlich ausgestellt. —

### Personal-Nachrichten.

**Deutsches Reich.** Dem Mar.-Schiffbauinsp., Brt. Flach ist der Char. als Mar.-Ob.-Brt. verliehen.

**Baden.** Dem Ob.-Brt. Prof. Schäfer in Karlsruhe ist das Ritterkreuz des Ordens Berthold I. verliehen.

**Bayern.** Die Dir.-Räte Rünnewolff in Weiden und Kalckbrenner in Nürnberg sind zu Reg.-Räten befördert. — Der Ob.-Bauinsp. Barth in Hof ist als Dir.-Rat zur Eisenb.-Betr.-Dir. Bamberg versetzt.

**Preussen.** Dem Geh. Brt. Reuter in Halle ist der Rote Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife, den Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Brosche in Erfurt und Lehmann in Weissenfels, dem Stadtbauinsp., Brt. H. Krause in Berlin, dem Stadtbrt. Nigmann in Potsdam und dem Bauinsp. Kern in Berlin ist der Rote Adler-Orden IV. Kl., dem Reg.- u. Brt. Bergmann und dem Kreisbauinsp. Brt. Nie mann in Hannover der Kgl. Kronen-Orden III. Kl. verliehen.

Dem Brt. Schellen in Köln ist die Genehmigung zur Annahme und Anlegung des ihm verlieh. päpstl. Komturkreuzes des Ordens des heiligen Gregorius erteilt.

Ernannt sind: Der Mel.-Bauinsp. Brt. Knauer in Königsberg z. Reg.- u. Brt.; — die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Kullmann in Kattowitz, Schrader in Essen, Samans und Zschirnt in Frankfurt a. M., Wilh. Schmidt in St. Joh.-Saarbrücken, Karl Schulz in Elberfeld, Hartmann in Mainz, Otto Lehmann in Kassel, Schreiber in Altona, Kobé in Elberfeld, Gutbier in Hannover, Kressin in Kattowitz und Schroeter in Liegnitz, sowie die Eisenb.-Bauinsp. Hoefler in Kassel, Schönemann in Stralsund, Em. Fränkel in Breslau, Tanneberger in Stendal, Bruck in Kottbus und Reppenhausen in Grunewald, zu Reg.- u. Brtn.; — der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Krolow in Kolberg, die Eisenb.-Masch.-Insp. Diekmann in Magdeburg und Stange in Lyck zu Eisenb.-Dir. mit dem Range der Räte IV. Kl.

Dem Stadtbrt. Plüddemann in Breslau und dem Brt. Schmieden in Berlin ist der Char. als Geh. Brt., dem Landbauinsp. Carsten in Danzig der Char. als Brt. mit dem persönl. Range der Räte IV. Kl., dem Landes-Bauinsp. Berrens in Aachen, dem Bmstr. Knoblauch in Berlin und dem Reg.-Bmstr. Becker in Dt. Wilmersdorf ist der Char. als Kgl. Brt. verliehen.

Den Eisenb.-Bau- und Betr.-Insp.: Brosche ist die Stelle eines Mitgl. der Kgl. Eisenb.-Dir. in Erfurt und Hartwig die Stelle des Vorst. der Eisenb.-Betr.-Insp. 2 in Hameln verliehen.

Ernannt sind: der Reg.-Bmstr. Pistor in Posen z. Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. — die Reg.-Bfhr. Erich Gössler aus Dargun, Erich Lichthorn aus Berlin und Rud. Krumboltz aus Hüttendorf (Hochbfb.), — Eug. Granitz aus Sawdin und Phil. Becker aus Sachsenhausen (Eisenbfb.), — Otto Wendt aus Berlib und Bruno Balfanz aus Kolberg (Masch.-Bfb.) zu Reg.-Bmstrn.

Versetzt sind die Reg.-Bmstr.: Henske in Dortmund zur Kgl. Eisenb.-Dir. in Breslau u. Haupt in Breslau zur Dir. in Essen. Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr. Schenck der Kgl. Eisenb.-Dir. in Frankfurt a. M. und Hausen der Dir. in Essen.

Den Reg.-Bmstrn. Fr. Beblo in Trarbach, Rich. Blunck in Schöneberg, Jul. Brix in Kiel, Karl Meyer in Neustadt i. Ob.-Schl., Otto Winckler in Bethel, Ernst Pippow in Heibronn, Gg. Schwabach in Frankfurt a. M. und Paul Sachs in Berlin ist die nachges. Entlassung aus dem Staatsdienste erteilt.

**Württemberg.** Der Eisenb.-Bauinsp. Fais in Aulendorf ist nach Ehingen und der Abt.-Ing. Beringer bei dem bautechn. Bur. ist zur Eisenb.-Bauinsp. Stuttgart versetzt.

Der Abt.-Ing., tit. Eisenb.-Bauinsp. Nörr, z. Zt. in Ravensburg, ist auf die Stelle des Eisenb.-Bauinsp. in Freudenstadt befördert.

Dem Reg.-Bmstr. Hertneck ist eine Masch.-Ing.-Stelle beim masch.-techn. Bur. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und dem Reg.-Bmstr. Waas die Abt.-Ing.-Stelle bei der Eisenb.-Bausekt. Ulm übertr.

### Brief- und Fragekasten.

**Hrn. Arch. O. St. in Hamburg.** Nach unserer Auffassung handelt es sich bei Ihrer Ausführung um einen einheitlichen Umbau. Nur wenn Sie ganz getrennte Gebäudeflügel ausführen würden, die mit dem Hauptbau in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, würde es gerechtfertigt sein, diese Anbauten als Neubauten aufzufassen. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage in Nr. 85 über feuersicheren Anstrich von Holz sei Folgendes bemerkt: Eine vollständig befriedigende Anstrichfarbe dieser Art für Holz gibt es bisher nicht. Zwar ist Feuersicherheit durch Anstrich erzielbar, aber die Konsistenz der Farbe, die mehr ein Ueberzug mit einer stumpfweissen, zementartigen Masse, als ein Anstrich ist, lässt den Holzcharakter vollständig verschwinden. Die Farbe hält auch stetigen Erschütterungen, wie sie z. B. auf der Eisenbahn auftreten, auf die Dauer nicht stand. Ist derartiges nicht zu befürchten und wird nichts weiter als Flammensicherheit beabsichtigt, so ist ein Anstrich am Platze. Soll das Holz aber seinen Charakter bewahren, es also seine Naturfarbe, Elastizität, Bearbeitungsfähigkeit, Politurfähigkeit usw. behalten, so ist zur Erreichung der Feuersicherheit unbedingt die flammensichere Imprägnierung vorzuziehen. Diese muss allerdings vor Anbringen des Holzes geschehen. Genaueres über das Verfahren zur flammen- und fäulnissicheren Imprägnierung von Holz ist durch die „Deutsche Gautschin-Gesellschaft“ in Charlottenburg zu erfahren, auch Anstrichfarbe ist von dort zu beziehen. —

Arch. Wagenführ in Charlottenburg.

Zur Frage No. 2 in No. 82. Gipswände nach A. Bruckner's Bausystem fertigt die Firma August Grossmann in Ober-Erlenbach bei Frankfurt a. M. an. Sie sind auch von Kopp & Ko. in Berlin NW., Kaiserin Augusta-Allee 28/29 zu beziehen. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. Gibt es ein Klebemittel, das sowohl Eisen mit Filz, als auch Filz mit Horn so innig verbindet, dass eine gewisse Zugkraft angenommen werden kann? Es soll dabei die Härtezeit höchstens 3—5 Minuten betragen und Widerstandsfähigkeit gegen Nässe und Kälte vorhanden sein. — Bfhr. K. in Pr.-Stargard.

2. Welche Firma liefert Handstrassenwalzen: „Brills verbesserte einteilige Stahlwalzen mit Wasserfüllung, ohne Naht und Nietten elektrisch geschweisst“? — Str.- u. Flussb. in M.

Inhalt: Die beiden Häuser Stollwerck in Köln a. Rh. II. — Die Hochflut in der Oder vom Jahre 1903, ihre Ursachen und die Abwehr der Hochwasser-Gefahren (Schluss). — Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt (Fortsetzung). — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Heinr. Stollwerck in Köln.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVII. JAHRG. NO. 92. BERLIN, DEN 18. NOV. 1903

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1903/04 nach den Beschlüssen der 32. Abgeordneten-Versammlung in Dresden.

### I. Arbeiten der gesamten Vereine.

1. Prüfung der vom „Ausschuss für die Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze“ neu bearbeiteten „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben“. (Die Ausschussarbeit ist abgedruckt im Geschäftsbericht 1902/03 S. 46 und ff. unter Gegenüberstellung der früheren Fassung. Den Einzelvereinen gehen demnächst noch Sonderdrucke zu). Vergl. hierzu den Beschluss der Abgeordneten-Versammlung zu Punkt 21 der Tagesordnung in No. 71 der Dtschn. Bztg.

2. Beschaffung von Material für die Aufstellung einer Erläuterung zu der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure. Mit der Aufstellung dieser Erläuterung ist der „Ausschuss für die Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze“ betraut. Die Vereine werden erneut (vergl. Rundschreiben vom 27. März 1903) um Sammlung von Material über Streitigkeiten hinsichtlich der Auslegung der Gebührenordnung ersucht.

3. Prüfung der vom „Ausschuss für die Gebühren der Architekten und Ingenieure als Sachverständige vor Gericht“ (gemeinsam mit dem Verein deutscher Ingenieure) zu entwerfenden neuen Eingabe an das Reichsjustizamt, vergl. den Beschluss der Abgeordneten-Versammlung zu Punkt 16 in No. 71 der Dtschn. Bztg. (Der Ausschuss hat seine Beratungen bereits wieder aufgenommen; es ist zu hoffen, dass noch vor Weihnachten den Vereinen eine neue Vorlage gemacht werden kann).

II. Arbeiten einzelner Vereine. Solche Arbeiten liegen zur Zeit nicht vor.

### III. Arbeiten der Ausschüsse.

a) Schon länger bestehende Ausschüsse.

4. Ausschuss für das Werk „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“. Herausgabe der beiden letzten Tafelhefte und wenigstens eines Teiles des Textes. Zu einem vollständigen Abschluss wird das Werk voraussichtlich noch nicht kommen.

5. Ausschuss für die Neuauflage des Normal-Profilbuches für Walzeisen (gemeinsam mit dem Verein deutscher Ingenieure, dem Verein deutscher Eisenhüttenleute und dem Verein deutscher Schiffswerften). Die Arbeit wird weiter gefördert, aber noch nicht abgeschlossen werden.

6. Ausschuss für die Herausgabe des Werkes über den Schutz von Eisenkonstruktionen gegen Feuer (gemeinsam mit dem Verein deutscher Ingenieure und dem Verein deutscher Eisenhüttenleute). Die Herausgabe des Werkes, dessen Fassung noch der endgiltigen Genehmigung durch den Ausschuss bedarf, wird voraussichtlich anfangs nächsten Jahres erfolgen.

7. Ausschuss für die Bearbeitung der Frage betr. die Gebühren der Architekten und Ingenieure in ihrer Eigenschaft als Sachverständige vor Gericht (gemeinsam mit dem Verein deutscher Ingenieure). Es wird noch in diesem Winter sowohl der Entwurf zu einer Eingabe an das Reichsjustizamt (vergl. No. I, 3), als auch eine Zusammenstellung der Rechte und Pflichten der Sachverständigen den Vereinen zur Prüfung zugehen.

8. Ausschuss für die Aufstellung von Normalien für Hausentwässerungen. Der Ausschuss wird, nachdem er den I. Teil seiner Arbeit, die Nachprüfung der Normalien von 1900, erledigt hat, nunmehr mit dem II. Teil seines Auftrages, der Aufstellung von Vorschriften für die Konstruktion und Ausführung der Leitungen vorgehen. Die Arbeit ist bereits im Gange.

9. Ausschuss für die Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze. Neben seiner ständigen Aufgabe, die Einhaltung der Wettbewerbs-Grundsätze zu überwachen, ist dem Ausschuss die Aufstellung von Erläuterungen zur Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure übertragen (vergl. hierzu I, 2).

10. Ausschuss für die Frage der zivilrechtlichen Haftbarkeit der Architekten und Ingenieure. Der Ausschuss hat den I. Teil der Arbeit, die Durchsicht der „Bestimmungen“ beendet. Letztere werden demnächst im Druck erscheinen. Der Ausschuss wird nunmehr die „Begründung“ zu den „Bestimmungen“, gemäss dem ihm neu erteilten Auftrage, in Angriff nehmen (vergl. den Beschluss der Abgeordneten-Versammlung zu Punkt 17 in No. 71 d. Dtschn. Bztg.).

b) In Dresden neu gebildete Ausschüsse.

11. Ausschuss für die Aufstellung vorläufiger Vorschriften für die Berechnung und Ausführung von Beton-Eisen-Konstruktionen (gemeinsam mit dem Deutschen Beton-Verein, der seine Ausschuss-Mitglieder bereits bezeichnet hat). Der Ausschuss wird anfangs Dezember erstmalig zusammentreten.

12. Ständiger Ausschuss für Architektur, desgl. für Ingenieurwesen, desgl. für allgemeine Fachfragen. Dem Gesamt-Ausschuss hat die Abgeordneten-Versammlung den Entwurf des Dortmunder Vereins zu einem Werkvertrage zwischen Bauherrn und Unternehmer mit allgemeinen Bedingungen zur Prüfung übertragen, sowie die Aufstellung eines Entwurfes zu einem Vertrage zwischen Bauherrn und Architekt bzw. Ingenieur. Dem Ausschuss ist es überlassen, welcher seiner Abteilungen er die Bearbeitung übertragen wird.

### IV. Arbeiten des Verbands-Vorstandes!

13. Einführung der Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen durch Anträge an die zuständigen Ministerien und die Stadtverwaltungen

14. Aufstellung und Absendung einer Eingabe an die zuständigen Ministerien der in Betracht kommenden deutschen Bundesstaaten betr. die Zulassung aller Diplom-Ingenieure zur Ausbildung im Staatsbaufache und zur Ablegung der zweiten Hauptprüfung, sowie Verleihung der Bezeichnung „Regierungs-Baumeister“ an alle Absolventen dieser II. Prüfung. —

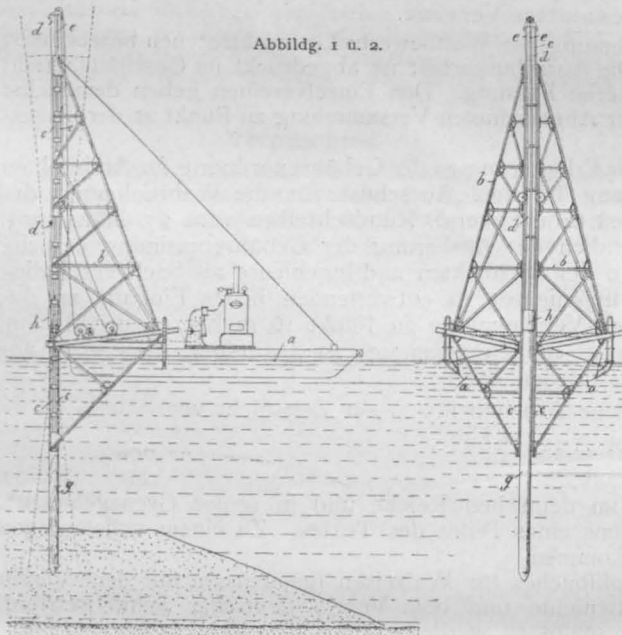
Im Oktober 1903.

Der Vorstand des Verbandes: Waldow. Bubendey. v. Schmidt. Neher. Eiselen.



## Vermischtes.

Ramme zum Einrammen von Pfählen unter Wasser mit im Trockenem schlagendem Rammbar. (D. R.-P. 122 542). Die übliche Konstruktion der Ramme bedingt bei Gründung auf tiefliegenden Pfahlrost unter Wasser die Anwendung so langer Pfähle, dass diese nach ihrer Einrammung bis zur erforderlichen Tiefe mit dem Kopfe noch etwa 30 cm über Wasser stehen. Höchstens ist es unter Anwendung besonderer, die rasche Ausführung der Arbeit aber sehr behindernder Hilfsmittel ausnahmsweise möglich, die Pfähle bis auf einige Zentimeter unter Wasser herabzurammen. Es geht infolgedessen bei grosser Wassertiefe ein sehr beträchtlicher Teil des Holzes durch Verschnitt verloren und es müssen die langen Pfähle, um den nötigen Widerstand beim Rammen zu bieten, ausserdem wesent-



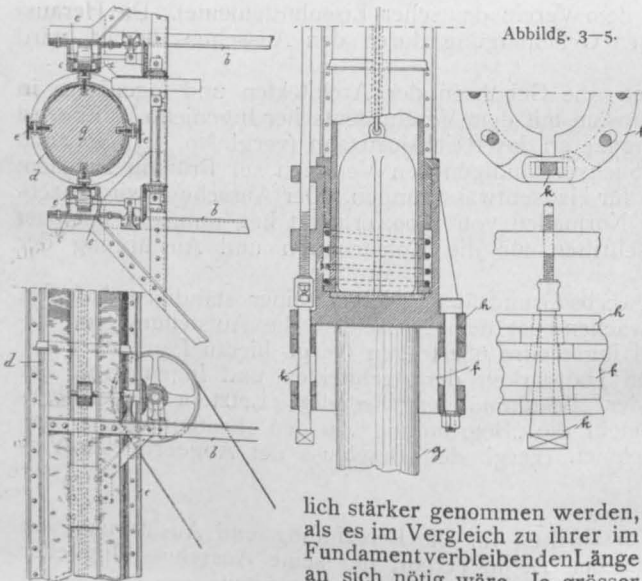
Abbildg. 1 u. 2.

grösser sein als der Bärquerschnitt) und ist aus Quadrant-eisen mit 1 Rippen *e* zusammengesetzt, welche letztere gleich zur Führung des Bären dienen, während auf ihren äusseren Flansch wirkende Friktionsrollen zum Anheben und Senken der Röhren bestimmt sind. Im Fusse der Röhre steckt stopfbuchsenartig die Pfahlhaube *h*, die mit ihrer unteren, gelenkig angeschlossenen Verlängerung den Pfahlkopf umfasst. Durch Lösung der Keilverbindung *k* nach dem Einrammen des Pfahles lässt sich die Haube leicht vom Pfahlkopf abheben. Durch diese Anordnung wird der Pfahlkopf ausserdem so geschont, dass ein nachträgliches Abschneiden unter Wasser, wenn überhaupt, doch nur in geringem Masse erforderlich wird, während die schwere Last der Pfahlhaube und der Röhre die Rammwirkung unterstützt.

Dieses schweren Gewichtes halber ist natürlich auch eine kräftigere Konstruktion des Rammgerüsts erforderlich, als sie sonst nötig ist. Dies und die etwas kompliziertere Ausbildung verteuern die Ramme etwas, bei welcher die Bewegung des Bären übrigens in einer der sonst üblichen Arten erfolgen kann. Demgegenüber würden aber nach den früheren Ausführungen so erhebliche Vorteile stehen, dass sich die Erprobung einer solchen Ramme, durch welche ihr wirtschaftlicher Wirkungsgrad erst in vollem Umfange nachgewiesen werden kann, wohl empfiehlt. Die technische Anwendbarkeit dieses Verfahrens dürfte anderseits schon erwiesen sein durch das Einrammen hohler Pfähle oder Röhren, auf deren massive Spitze ein im Inneren des Pfahles fallender Bär wirkt, ein Verfahren, das in England wiederholt mit Erfolg angewendet worden ist. In Amerika sind neuerdings auch Versuche gemacht worden, bei Rammarbeiten unter Wasser Pressluft zu Hilfe zu nehmen, indem die Pfähle in weitere Röhren eingesetzt und diese sodann mittels Pressluft wasserleer gemacht wurden. Das Verfahren erscheint aber so umständlich, dass es doch nur in aussergewöhnlichen Fällen angewendet werden könnte. —

Ein Vorschlag zum Wiederaufbau des Marcusturmes in Venedig in Beton-eisenkonstruktion wird von den Hrn. Architekten Gebr. Rank in München gemacht. Wir geben diesen Plan in nebenstehender Skizze wieder als interessantes Beispiel für die mannigfache Anwendbarkeit des Beton-eisen-Bausystems, obwohl wir dem Gedanken für den besonderen Fall, um den es sich hier handelt, d. h. für die Herstellung eines Monumentalbaues, an sich nicht zustimmen können, ganz abgesehen davon, dass im Inneren des Turmes Aenderungen geplant sind, sodass eine getreue Wiederherstellung des früheren historischen Zustandes nicht erreicht würde. Nach dem Entwurf soll die Konstruktion des Turmes aufgelöst werden in ein System äusserer und innerer Pfeiler in Hennebique-Konstruktion, die unter sich und gegeneinander durch wagrechte Stürze von gleicher Bauweise versteift werden (in der Zeichnung sind diese tragenden Konstruktionen schwarz dargestellt). Diese Stürze tragen ausserdem die das Ganze verblendenden Mauern, welche im Aeusseren die Formen des alten Turmes wiedergeben sollen und, da sie selbst nicht tragen, sondern nur die Gefache der Beton-eisenkonstruktion ausfüllen und verhüllen, nur etwa 30–40 cm stark zu sein brauchen, statt wie früher ein Mass von rd. 2 m zu erhalten. Hierdurch wird das Gewicht des ganzen Turmes und damit die Belastung des Baugrundes erheblich verringert. Ebenso werden die Fache der inneren Pfeilerstellung im Turme ausgemauert und schliesslich zur weiteren Versteifung Beton-eisenwände zwischen den äusseren und den inneren Pfeilern der beiden Untergeschosse eingespannt, um hier dem Angriff des Winddruckes noch besonders entgegen zu wirken. Durch diese Ausführungsweise wird der Oberbau des Turmes fast zu einem einheitlichen Körper, der dem Angriff des Windes und den Einwirkungen etwaiger Bodensetzung im Ganzen widersteht, um so mehr, als das Bauwerk auf eine durchgehende Betonplatte von 1,5 m Stärke und 22 m Seitenlänge mit den nach unten verbreiterten Pfeilern aufsetzt. Auch diese Platte soll durch ein System gekreuzter Eisenstäbe in der unteren Zugzone verstärkt werden. Sie ruht einerseits auf dem vorhandenen Pfahlrost, andererseits auf einem diesen umgebenden Rost aus neu zu schlagenden Beton-eisenpfählen, wie sie an anderen Stellen in England, Holland und neuerdings auch in Berlin erfolgreich angewendet worden sind (vergl. Dtsche. Bztg. 1902 S. 582 u. 647). Diese Verbreiterung des Fundamentes, die mit Rücksicht auf die erhebliche Verminderung des Turmgewichtes an sich nicht nötig wäre, soll zur Erhöhung der Sicherheit ausgeführt werden. Ob das Einrammen zahlreicher schwerer Pfähle in der Nähe wertvoller alter Monumentalbauten zugelassen werden kann, ist allerdings sehr fraglich. Dieses Bedenken

Abbildg. 3–5.



lich stärker genommen werden, als es im Vergleich zu ihrer im Fundament verbleibenden Länge an sich nötig wäre. Je grösser die Wassertiefe ist, um so geringer wird ausserdem die mit Pfahlrost erreichbare Gründungstiefe, da mehr als 20 m lange Pfähle kaum noch zu beschaffen sind.

Diesen verschiedenen, die Anwendung des Pfahlrostes verteuern bzw. einschränken Uebelständen will der Erfinder der in den Abbildg. 1–5 dargestellten und ihm patentierten Ramme, der kgl. Hofzimmermstr. Th. Möbus in Berlin, dadurch begegnen, dass er den Rammbar innerhalb einer auf dem Pfahlkopf aufgesetzten, diesen fest umfassenden und mit dem Fortschritt der Rammarbeit am Rammgerüst heruntersinkenden, unten geschlossenen Röhre wirken lässt, um so den Pfahl unter Wasser bis zur nötigen Tiefe rammen zu können, ohne ihn nachher abschneiden zu müssen.

Die Röhre *d* ist am Rammgerüst *b* zwischen den Führungsleisten *c* angeordnet. Sie hat in dem vorliegenden Beispiel kreisrunde Form (der Querschnitt muss etwas

kommt zu dem schon aus künstlerischen Rücksichten geäußerten hinzu. Trotzdem ist der Vorschlag von Interesse und glaubten wir daher, ihn unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen. —

**VI. Internationaler Architekten-Kongress in Madrid.** Die Kongressleitung macht bekannt, dass die Teilnehmer des Kongresses aufgrund der ihnen zugestellten persönlichen Teilnehmerkarte auf den spanischen und portugiesischen Eisenbahnen eine Preisermässigung von 50<sup>0</sup>/<sub>10</sub> genießen. Die Transatlantische Schifffahrts-Gesellschaft hat eine Ermässigung von 33<sup>0</sup>/<sub>10</sub> bewilligt. Die Ermässigung wird beim Lösen des Bilettes und nach Vorzeigung der Teilnehmerkarten an jedem Bahnhofe ohne weiteres bewilligt; sie gilt aber nur für die in der Zeit vom 15. März bis einschl. 5. Mai gelösten Fahrkarten. Das ist ein sehr dankbar zu begrüßendes Entgegenkommen. —

### Todtenschau.

**August Gier, Regierungs- und Baurat a. D. †.** Am 18. August d. J. verstarb nach längerem schweren Leiden in Hofheim im Taunus der Reg.- u. Brt. a. D. August Gier im 55. Lebensjahre, nachdem schwere Erkrankung ihn schon im Jahre 1899 genötigt hatte, die Leitung der Entwurfs- und Ausführungsarbeiten für die „Elektrische Hoch- und Untergrundbahn“ in Berlin niederzulegen. Der Umstand, dass bei seinem Ausscheiden zunächst noch die Hoffnung bestand, er würde nach längerer Ruhe seine Tätigkeit wieder aufnehmen können und im besonderen die Tatsache, dass der Tod ihn fern von der Stätte seines früheren Wirkens erteilte, hat wohl dazu beigetragen, dass sein Hinscheiden erst spät bekannt und in weiteren Kreisen wenig beachtet worden ist\*).

Wir halten es für unsere Pflicht, wenn auch verspätet, der verdienstvollen Tätigkeit dieses Mannes zu gedenken, welche er bei der Durchführung eines für die Verkehrsverhältnisse von Berlin so bedeutungsvollen und in technischer Beziehung so eigenartigen Verkehrsunternehmens entwickelt hat. Die bei den widerstreitenden Interessen ausserordentlich schwierige und aufreibende Arbeit, welche er hier zu leisten hatte, dürfte auch nicht ohne ungünstigen Einfluss auf seine Gesundheit gewesen sein.

August Gier wurde am 24. Dez. 1848 in Schönlanke als Sohn des Baumeisters Gier geboren, legte 1868 in Mühlhausen in Thüringen, wohin sein Vater nach mehrmaligem Ortswechsel versetzt war, die Abiturienten-Prüfung ab und bezog dann, nach Absolvierung des Elevenjahres bei der Halle-Sorauer Eisenbahn-Behörde die kgl. Bauakademie in Berlin. Seine Studien wurden durch den Krieg 1870/71 unterbrochen, an welchem er aktiv teilnahm. Im Jahre 1873 legte er das Bauführer-Examen ab und widmete sich dann dem Eisenbahnfache, in welchem er später fast ausschliesslich tätig war, und zwar zunächst bei der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, dann, nach bestandener Baumeisterprüfung im Jahre 1879, bei dem Bau der Stadtbahn in Berlin. Wir finden ihn später bei der Ahrtalbahn, im Betriebsamt Köln, als Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Insp. im Jahre 1889 in

\*) Anmerkung der Redaktion. Hierzu gestatten wir uns zu bemerken, dass wir bald nach dem Hinscheiden Giers Schritte unternommen hatten, Angaben für eine Würdigung des Lebensganges des Verstorbenen und seines Anteiles an seinem bedeutendsten Werke zu gewinnen. Das Erlangen dieser Angaben aber hat sich leider so sehr verspätet, dass die Fachblätter erst jetzt in der Lage sind, des Hinscheidens des verdienstvollen Mannes zu gedenken. —

Kottbus und zuletzt als Leiter des Baues der Hagenow-Oldesloe-Eisenbahn.

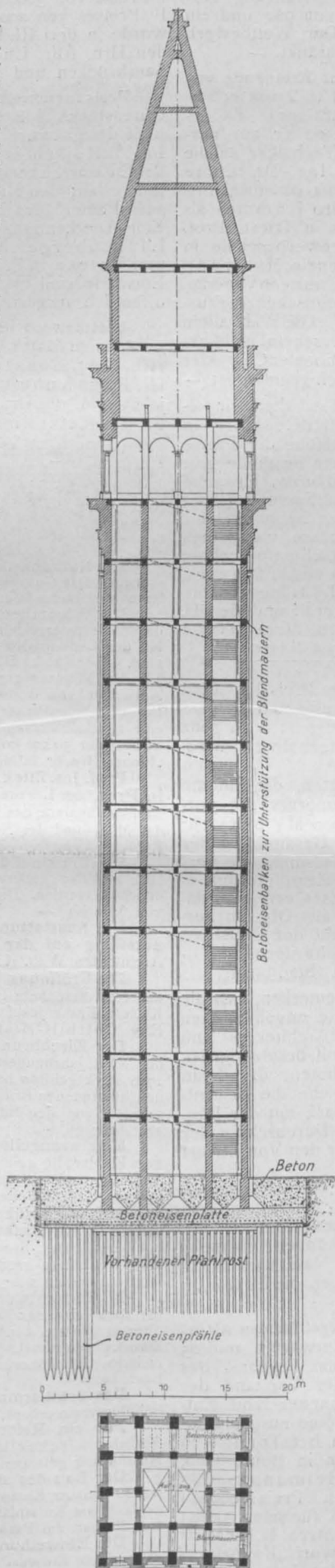
Im Jahre 1895 zweigte die Firma Siemens & Halske von ihrer Abteilung für elektrische Bahnen für die Ausarbeitung der Entwürfe und die Bauausführung der elektrischen Hochbahn eine besondere Geschäftsstelle ab und berief zu deren Leitung durch Hr. Dir. Schwieger ihn, der gerade zum Regierungs- und Baurat ernannt worden war. Diese Leitung hat er bis zum Frühjahr des Jahres 1899, also 4 Jahre lang, innegehabt, und obgleich nach seinem Ausscheiden noch fast 3 Jahre vergingen, bis die elektrische Hochbahn in Betrieb genommen wurde, sind innerhalb jener 4 Jahre seiner Tätigkeit fast alle für das Unternehmen entscheidenden Fragen aufgeworfen, zum grössten Teil gelöst oder die Lösungen in ihren Grundzügen festgelegt worden. In welchem hohem Grade er das Vertrauen derjenigen Männer rechtfertigte, welche ihm diese ausserordentlich schwierige Aufgabe übertrugen, das wissen nicht allein diese, sondern auch die Vertreter der grossen Zahl massgebender Behörden, deren Zustimmung und Genehmigung für die Durchführung des Unternehmens im Grossen und Kleinen erforderlich war, und diejenigen Männer, denen die Sorge für die zukünftige Rentabilität des Unternehmens besonders am Herzen liegen musste. Gewiss werden alle diese Männer ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Es ist noch in Erinnerung, dass das Jahr 1898 eine Krisis für das Unternehmen brachte, welche seine Fertigstellung auf über ein Jahr hinausschob. Es war die Frage aufgeworfen, ob es nicht noch möglich sei, einen Teil der als Hochbahn geplanten und zumteil schon ausgeführten Bahn in eine Untergrundbahn umzuwandeln. Von der Unzahl genereller Entwürfe, Kostenanschläge und Erträgnis-Berechnungen, welche zu jener Zeit in kurz bemessener Frist von Gier persönlich und unter seiner Leitung ausgearbeitet wurden, ist nur das Ergebnis noch sichtbar: die elektrische Hoch- und Untergrundbahn in ihrer jetzigen Gestalt. In jenem arbeitsreichen Jahre hiess es, das Unternehmen auf eine neue Basis zu stellen. Er hat diese Basis geschaffen, auf welcher nunmehr weitergebaut wurde.

Es liegt jedoch nicht allein Bedeutung in dem, was geschaffen wird, sondern auch darin, wie ein Ergebnis angestrebt und zur Reife gebracht wird. Hierin liegt seine erzieherische Bedeutung. Eine grosse Anzahl junger Ingenieure sind unter Giers Führung bei der Bauleitung der elektrischen Hoch- und Untergrundbahn tätig gewesen. Wenn für ein junges, zur selbständigen Verantwortlichkeit heranwachsendes Geschlecht nichts dienlicher und befruchtender ist, als das Beispiel nie erlahmender Arbeitsfreudigkeit und strenger Selbstkritik bei unbeirrtem Fortschreiten auf dem durch angestrenzte und verantwortungsbewusste Arbeit als richtig erkannten Weg, so hat jener Kreis junger Ingenieure und Mitarbeiter in ihm den Menschen zu verehren, der ihnen ein solches Beispiel gegeben hat. Er ist ihnen überdies ein warmer Freund und Berater gewesen. Ehre seinem Andenken! — J. Bousset.

### Preisbewerbungen.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Luitpold-Brunnen in Deggendorf erlässt der Stadt- und Magistrat mit einer Bewerbungsfrist von 6 Monaten. Für die Herstellung des Brunnen-Denkmales stehen 25 000 M.



zur Verfügung. Als I. Preis wird die Ausführung verliehen; daneben gelangen ein II. Preis von 900 und ein III. Preis von 600 M. zur Verteilung. Der Wettbewerb ist auf in Bayern lebende Künstler beschränkt. —

**Einen internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen israelitischen Tempel in Triest** erlässt die dortige Kultusgemeinde zum 1. März 1904. Es gelangen 3 Preise von 8000, 5000 und 2000 Kr. zur Verteilung. Dem Preisgerichte gehören als Techniker an die Hrn. Ob.-Ing. Guido Levi in Triest, Ing. Dr. Ettore Lorenzutti, Vorstand des Stadtbauplatzes daselbst, Ing. Marco de Parente und Arch. Alessandro Hummel als Delegierte des Ing.- und Arch.-Vereins in Triest, Prof. K. Hesky, Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule in Triest, sowie Arch. Prof. Manfredo Emanuele Manfredi, Direktor der kgl. Akademie der bildenden Künste in Venedig. Unterlagen durch die Kanzlei der israelitischen Kultusgemeinde in Triest (Piazza Sa. Caterina 3). Die Wahl allein des venezianischen Architekten Manfredi erscheint nicht genügend, auch dem Preisgerichte den internationalen Charakter zu verleihen, der dem Wettbewerb an sich gegeben ist. —

**Zum Wettbewerb Festhalle in Landau** erhalten wir folgende Zuschrift: Die Bemerkung verehrt. Redaktion in No. 86 der Dtsch. Bztg. inbezug auf die Höhe der Preise bei unserem Ideen-Wettbewerb zu einer Festhalle gibt mir Veranlassung, auf eine Eigentümlichkeit bezw. schwache Seite der „Grundsätze“ in ihrer neuen Fassung (1897) aufmerksam zu machen. In § 9 derselben ist gesagt, der Durchschnitt der angesetzten Preise müsse wenigstens der Honorarnorm entsprechen. Nach derselben berechnet sich die Gebühr für einen Vorentwurf zu einem Bauwerk, wie es hier infrage steht, auf rd. 2000 M. Hätte nun die Stadt Landau nur den I. Preis von 2500 M. und den II. Preis von 1500 M. ausgesetzt, so würden diese Beträge den Grundsätzen entsprechen, denn  $\frac{2500 + 1500}{2} = 2000$ .

Dadurch nun, dass sie noch einen dritten Preis hinzufügt mit 1000 M., stellt sich das Mittel der Preise naturgemäss unter 2000 M. Eine derartige Bestimmung ist doch ganz unhaltbar, wenn nicht eine Ergänzung aufgenommen wird, welche die Anzahl der Preise regelt.

Die früheren Grundsätze (1883) sagten, die Summe der Preise müsse das Doppelte des Honorars (im vorliegenden Falle wäre dies  $2 \times 2000 = 4000$  M.) betragen; damit ist ein präziser Anhalt über die Gesamthöhe der Preise gegeben. War bei der neuen Fassung, wie vermutet werden kann, beabsichtigt, einer Zersplitterung in zu kleine Preise vorzubeugen, so ist dieses erreicht; damit ist aber der Architektenschaft, wie aus Obigem hervorgeht, wenig gedient, denn die Anzahl der Preise ist ein ebenso wichtiger Faktor, wie die Höhe derselben. — Schech, Stadtbmstr.

Zu dieser Zuschrift haben wir zu bemerken, dass die „Grundsätze“ allerdings in diesem Punkte unvollkommen sind und dass der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ daher auch schon damit beschäftigt ist, eine sachgemässe Abänderung vorzunehmen, die dahin geht, dass die Anzahl der Preise, in welche die Gesamtpreissumme höchstens zerlegt werden darf, mit der Bausumme wächst, während gleichzeitig der Durchschnitt der Preise gegenüber dem vollen Honorar für den Vorentwurf entsprechend abnimmt.

Für eine Aufgabe von der Bedeutung der vorliegenden ist es aber unbedingt schon jetzt üblich, wenigstens drei Preise auszusetzen, sodass wir also in dieser Hinsicht den obigen Ausführungen nicht zustimmen können, vielmehr an unserer Meinung festhalten müssen, dass namentlich im Hinblick auf die hohen Anforderungen die Preise zu knapp bemessen sind. —

**Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Orgel für den Altenberger Dom.** Die Einsendung von 15 Entwürfen mit 65 Blatt Zeichnungen und 1 Modell ist das Ergebnis des öffentlichen Wettbewerbes, welchen der Vorstand des Altenberger Dombau-Vereins zur Erlangung von Entwürfen zu einer Orgel im bergischen Dome ausgeschrieben hatte. Das u. a. aus den Hrn. Reg.- u. Brt. Tornow in Metz, Provinz.-Kons. Prof. Dr. Clemen in Bonn, Geh. Brt. Balzer, Landbauinsp. Arntz, Brt. Heimann in Köln bestehende Preisgericht hat einstimmig den I. Preis (1000 M.) dem Diözesan-Bmstr. H. Renard in Köln, für seine Arbeit „Vox humana“, den II. Preis (800 M.) dem Arch. H. Brandt in Hirschgarten bei Berlin für den Entwurf „Kapuzinerkloster“ zugebilligt. Die Ausstellung der Entwürfe im Kunstgewerbe-Museum zu Köln währt bis 25. Nov. d. J. —

**Aus dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein israelitisches Krankenhaus mit Altersversorgungsanstalt in Köln a. Rh.** ging Hr. Arch. Wilh. Winkler in Charlottenburg mit dem

I. Preise von 3000 M. als Sieger hervor. Die Summe des II. Preises von 2000 M. und des III. Preises von 1000 M. wurde in drei III. Preise von je 1000 M. zerlegt und diese den Hrn. Alfr. Ludwig in Leipzig, H. Weszkalnys in Saarbrücken und Arth. Werner in Leipzig zuerkannt. —

**Preis Ausschreiben betr. Bebauungspläne für Hospital-Grundstücke in Freiberg i. S.** Den I. Preis von 500 M. erhielt der Entwurf „In Treue fest“ des Hrn. Vermessungs-Ing. J. Raisch in Mannheim; den II. Preis von 400 M. der Entwurf „Excelsior“ des Hrn. Zeichner Hugo Schreiber in Breslau; den III. Preis von 100 M. der Entwurf „Saxonia sei's Panier“ des Hrn. Stadtgeom. Scheibel in Iserlohn. Eine Anerkennung wurde den Entwürfen der Hrn. Thom. Langenberger in Freiburg i. Br., Scheibel in Iserlohn und Heicke in Frankfurt a. M. ausgesprochen. Sämtliche Entwürfe sind bis 29. Nov. 1903 im Kaufhause in Freiberg öffentlich ausgestellt. —

**Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau des Justizpalastes in Mainz.** Den I. Preis von 5000 M. errangen die Hrn. Gebr. Bonatz in Stuttgart; den II. Preis von 4000 M. Hr. Franz Kuhn in Heidelberg; die beiden III. Preise von je 2500 M. die Hrn. Alfred Meyer in Charlottenburg und Friedr. Ratzel in Karlsruhe. —

**Wettbewerb Handelshochschule Köln a. Rh.** Als Verfasser des Entwurfes „Balthasar von Mühlheim“ nennen sich uns die Hrn. Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg. —

## Chronik.

Die Nathanaelkirche in Friedenau ist am 31. Okt. geweiht worden. Das Gotteshaus ist ein im Stile des märkischen Backsteinbaues errichtetes Werk des Hrn. Arch. J. Kröger in Wilmersdorf. —

Die Wiederherstellung der Karlskirche in Wien ist durch die niederösterreichische Landesregierung endgültig beschlossen. Mit der Leitung der Arbeiten, die auf mehrere Jahre berechnet sind, ist der k. k. Ob.-Brt. Mich. Fellner betraut. —

Die Wasserversorgung der Stadt Magdeburg soll mit einem Aufwande von 8 Mill. M. eine grundlegende Aenderung erfahren. Die bisherige Wasserentnahme aus der Elbe soll verlassen und eine Grundwasseranlage errichtet werden. Für die neue Anlage kommt der 50 km entfernte, zwischen Burg und Genthin gelegene „Fiener Bruch“ infrage. —

Prof. Jos. Zitek an der deutschen technischen Hochschule in Prag, der Erbauer des Museums in Weimar, des tschechischen Nationaltheaters, des Künstlerhauses und des Rudolfinums in Prag, der Mühl- und der Neubrunnen-Kolonnade in Karlsbad, ist in den Ruhestand getreten. Zitek wurde am 4. April 1832 in Prag geboren. —

Ein Denkmal des Malers Moritz von Schwind, am 21. Jan. 1804 in Wien geboren, soll mit einem Aufwande von 52 000 Kr. errichtet werden. Die Stadt Wien widmete als Beitrag den Betrag von 6000 Kr. —

Die Ausstattung der Haupträume der deutschen Kunstabteilung auf der Weltausstellung in St. Louis wurde dem Architekten Wilh. Kreis in Dresden übertragen. —

Die Eröffnung des Hauses der Kaufmannschaft in Wien, am Schwarzenberg-Platze, hat am 7. Nov. in Anwesenheit des Kaisers Franz Josef stattgefunden. Architekt des Hauses ist Hr. E. v. Gotthilf-Miskolczy. —

Der Kirchbrunnen in Reutlingen, ein Werk aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, das durch den grossen Brand vom Jahre 1726 stark gelitten hatte, ist erneuert worden. Die Einweihung des neu erstandenen Brunnens fand am 5. Nov. d. J. statt. Die Arbeiten wurden von den Bildhauern Lindenberger & Rühle in Stuttgart besorgt. —

Eine evangelische Kirche mit Pfarrhaus in der Oststadt von Karlsruhe gelangt nach dem Entwurf der Architekten Curjel & Moser mit einem Kostenaufwande von 410 000 M. zur Ausführung. Die Kirche wird 1200 Sitzplätze enthalten. —

Auf das 25jährige Bestehen der grossherz. Baugewerkschule in Karlsruhe, auf deren Entwicklung das badische Land mit berechtigtem Stolz blickt, sei hingewiesen. Die Anstalt wurde mit 53 Schülern eröffnet und zählt deren heute 530; sie begann ihren Unterricht mit 7 Lehrern, deren Zahl auf 28 angewachsen ist. —

Im Etatsentwurf der städt. Hochbauverwaltung zu Berlin für 1904 sind aus laufenden Mitteln 2 417 600 M., aus der schon öfter erwähnten neuen Anleihe der Stadt 9 100 000 M. für bauliche Zwecke eingesetzt. Darunter sind eine grössere Zahl von Gemeinde- und höheren Schulen, die neue grosse Siechenanstalt in Buch usw. —

Das Schillermuseum in Marbach, durch den schwäbischen Schillerverein erbaut, wurde am 10. Nov. d. J. feierlich eingeweiht. —

Für ein Reformations-Denkmal in Stuttgart hat Prof. Theodor Fischer in Stuttgart einen Entwurf gefertigt, der zur Ausführung gelangen soll. —

Der Bau des städtischen Museums in Wien, um welches ein so heisser Kampf entbrannt war, soll nicht, wie ursprünglich geplant, am Karlsplatz, sondern auf dem Gelände der Gartenbau-Gesellschaft am Parkring errichtet werden. —

Die Einweihung der Kinder-Lungenheilstätte in Belgig, nach einem Entwurf der Architekten Reimer & Körte in Berlin errichtet, hat am 4. Nov. d. J. stattgefunden. —

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.





**Berliner Neubauten.**

No. 109. Haus Simon, Ecke Matthäikirch- und Margarethen-Strasse.

Architekt: Prof. Alfred Messel in Berlin.

(Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen Seite 600 und 601.)



Unter den neueren Einfamilienhäusern Berlins, die auf eine reichere Lebenshaltung zugeschnitten sind, will das durch Hrn. Arch. Professor Alfr. Messel an der Ecke der Matthäikirch- und Margarethenstrasse errichtete Haus Simon mehr, als es sonst bis dahin in der letzten Zeit üblich war, diese reichere Lebenshaltung insofern auch im Aeusseren zum Ausdruck bringen, als es mit bestimmter Absicht dem Palaststil des XVIII. Jahrhunderts genähert ist. In breiter, behaglicher Lagerung, an die ländlichen Wohnsitze des französischen Adels des grossen Jahrhunderts erinnernd, nimmt es die Ecke der beiden genannten Strassen ein und erhebt sich in einem Unter-, sowie zwei Obergeschossen, die durch dorische Pilaster zu einer paldianischen Palastwirkung zusammengefasst sind. Im Untergeschoss liegen nach der Matthäikirch-Strasse die Wohnräume für den Portier mit ihren Nebengelassen; dahinter befindet sich im gleichen Geschoss eine Garderobe für die Gäste, neben ihr ein Dienerzimmer, während die an der Margarethen-Strasse gelegenen Küchenräume durch ein Dienstbotenzimmer von der Wohnung des Portiers getrennt sind. Die Gruppe der Küchenräume ist ausserordentlich geräumig; sie besteht aus der zentral gelegenen Küche, die ihr Licht vom Hof empfängt, aus der Speisekammer gegen die Strasse, aus dem Spülraum gegen den Vorgarten, aus der voll-

ständig abgetrennten Anrichte mit Lage gegen den Hof, sowie aus einem inneren Kühlraum. Vor diesen legt sich ein Dienerzimmer, vor den Spülraum ein Leute-Esszimmer. Eine Nebentreppe hinter der Anrichte vermittelt den internen Verkehr mit allen Geschossen.

Eine stattliche Flucht grosser, einfach gegliederter Räume ist im Erdgeschoss aneinander gereiht. Ein Teil davon liegt an der Diele, die zum künstlerischen Mittelpunkt des Hauses erhoben wurde, ein anderer Teil an einem von der Diele ausgehenden Korridor. Zunächst dem Eingang und einer auch in diesem Geschoss angelegten Garderobe liegt das Zimmer des Herrn, neben ihm als Eckzimmer das der Dame des Hauses. Es folgen an der Margarethen-Strasse ein Musiksaal, ein Speisesaal, und, vom übrigen Verkehr mit Absicht losgelöst, ein Bibliothek- und Rauchzimmer. Einer ähnlichen Ausschaltung begegnen wir im Obergeschoss bei den Wohnräumen für die Eltern der Dame des Hauses, die, aus Schlaf- und Wohnzimmer nebst Bad bestehend, über Bibliothek- und Speisezimmer liegen. An die Gruppe schliessen sich das Schlaf- und das Wohnzimmer der Tochter an, während diese beiden Raumgruppen durch das Frühstückszimmer von den an der Matthäikirch-Strasse gelegenen Schlafzimmern des Herrn und der Dame, beide von je einem Bade-raum begleitet, getrennt sind. Die Raumfolge ist gross, schlicht und natürlich, ohne alle Künstelei angeordnet.



ERLINER NEUBAUTEN. \* \* \*  
 NO. 109. WOHNHAUS SIMON IN DER  
 MATTHÄIKIRCH-STRASSE \* \* \*  
 ARCHITEKT: PROF. A. MESSEL IN  
 BERLIN \* ANSICHT DER DIELE \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XXXVII. JAHRGANG 1903 - NO 93



Die stolze Einfachheit, welche die Grundrissanlage durchzieht, kommt auch im Aufbau zur Wirkung. Der Stil desselben ist ein Hinüberspielen des Barock

ins Louis seize. Die Architekturteile sind aus gelblich-grauem Sandstein gefertigt, während die Flächen aus gebrochen gelben Verblendziegeln bestehen. Diese graugelbe Stimmung, unterbrochen durch das Weiss der Fensterkreuze, geht mit dem Laub der alten Bäume des Vorgartens zu einer interessanten Farbstimmung zusammen. An wenigen bevorzugten Stellen ist plastischer Schmuck in bescheidener Weise zur Anwendung gelangt; es ist eine absichtliche Enthaltensamkeit, die aus allen dekorativen Anordnungen des Aeusseren spricht.

Im Inneren ist auf die Diele der Nachdruck der künstlerischen Gestaltung gelegt; von ihr geben unsere Bildbeilage sowie die Abbildung Seite 601 einen ungefähren Eindruck. Das italienisch-französische Barock ist die durchgehende Stilfassung; es war der geeignetste Stil zu der gewollten Pracht, die im Gegensatz zum Aeusseren im Inneren, jedoch mit künstlerischer Masse entfaltet ist. Eine Ausnahme von dieser Stilgebung macht das Bibliothek- und Rauchzimmer; es ist englischen Stilformen genähert (Seite 600).

Das Haus wurde in der Zeit vom März 1900 bis November 1901 errichtet. An seiner Ausführung waren beteiligt: Josef Fränkel in Berlin für die Maurerarbeiten; Phil. Holzmann & Ko. in Berlin-Frankfurt a. M. für die Steinmetzarbeiten; W. Neumeister in Berlin für die Dachdeckerarbeiten. Die Tischlerarbeiten der reicher ausgestatteten Räume waren an Kimbel & Friedrichsen, Schneider & Hanau und Georg Kuhnert in Berlin vergeben, während die einfacheren und die gewöhnlichen Bautischlerarbeiten H. Emmeluth und die Aktien-Gesellschaft für Bauausführungen übernommen hatten. Die Schmiedearbeiten waren an Schulz & Holdefleiss, P. Marcus und F. P. Krüger in Berlin übertragen. Die Modelle für die Bildhauerarbeiten fertigte E. Westpfahl, die Bildhauerarbeiten des Aeusseren Hr. Bildhauer Volke, beide in Berlin. Die Marmorarbeiten lieferte das Saalburger Marmorwerk, die Stuckarbeiten die Firma Boswau & Knauer in Berlin. Die Malerarbeiten hatte M. J. Bodenstern in Berlin übernommen. Das Glasfenster der Diele ist aus dem Atelier des Prof. Linnemann in Frankfurt a. M. hervorgegangen, die Treibarbeiten stammen aus dem Atelier des Bildhauers G. Lind in Berlin.

Die Baukosten haben ohne Möbel 480000 M., mit Möbeln 540000 M. betragen; auf 1 qm bebauter Fläche kommt ein Einheitspreis von 700 M., auf 1 cbm umbauten Raumes ein solcher von 45 M. —

## Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt.

(Schluss.)

Von einem weiteren Gesichtspunkte aus hatte der zweite Referent, Hr. Geh. Regierungsrat Lutsch (Berlin) seinen Vortrag angelegt, indem er nicht nur die Vorbildung der berufsmässigen Vertreter der Denkmalpflege behandelte, sondern einleitend auch die Mittel zur Erziehung des ganzen Volkes für das Verständnis und die Teilnahme an den Aufgaben der Denkmalpflege ins Auge fasste. Für die künstlerische Erziehung in der Kindertube, auf den Volks- und Mittelschulen, den höheren Unterrichts-Anstalten, den Kunst- und Gewerkschulen wurden Winke gegeben; so wurde für die höheren Unterrichts-Anstalten die Einführung des obligatorischen Zeichen-Unterrichtes, für die Fachschulen eine Berücksichtigung der Heimatkunst verlangt. Auf den Universitäten wären neben der allgemeinen Kunstgeschichte Vorträge über Denkmalkunde, Zeichenübungen und praktische archäologische Kurse einzuführen. An den technischen Hochschulen, deren Besuch wiederum von der vorherigen Absolvierung einer ein- oder halbjährigen praktischen Unterweisung abhängig gemacht werden sollte, wäre dem Unterricht über Baustoffe (namentlich auch in bezug auf ihre ästhetische Wirkung), ebenso demjenigen in der Architektur, wie sie Semper und Redtenbacher verstanden haben, sowie dem Zeichnen nach der Natur grösserer Raum zu gewähren; auch würden sich neben den Vorträgen über Baugeschichte, welche nicht wenige Lehrer (wie z. B. Friedrich Adler in Berlin) in durchaus historisch-wissenschaftlicher Weise halten, seminaristische Übungen auf diesem Gebiete empfehlen. Aber auch für

die kunstwissenschaftliche Fortbildung seiner Beamten über deren akademische Studienjahre hinaus sollte der Staat Sorge tragen — so z. B. durch zeitweilige praktisch-archäologische Hochschulkurse für die Konservatoren, durch Unterstützungen zum Zwecke von Studienreisen, durch Übungen in den Kunstmuseen usw.

Für die Beamten der Denkmalpflege eine bestimmte Art der Vorbildung vorzuschreiben, sei wohl kaum rätlich, da die Gewinnung geeigneter Kräfte dadurch nur erschwert werden würde. Nicht auf die Art, wie diese ihre Kenntnisse sich erworben hätten, käme es an, sondern auf ihre Bewährung in der Praxis und schliesslich gäbe, wie überall im Leben, auch hier die Persönlichkeit den Ausschlag. Dagegen sei es nützlich, sich klar zu machen, welche Kenntnisse und Eigenschaften für jene Beamten erwünscht bzw. notwendig seien. Dabei müsse jedoch zwischen den eigentlichen Denkmalpflegern (Konservatoren), den Bearbeitern der Denkmal-Verzeichnisse (Inventarisatoren) und den ausführenden Künstlern, die im einzelnen eine abweichende Tätigkeit zu entfalten hätten, unterschieden werden.

Von den Konservatoren, welche nicht nur die Denkmalpflege zu organisieren und die Denkmalwacht auszuüben sowie die Verwaltungs-Behörden in dieser Beziehung zu beraten haben, sondern auch die Programme für Wiederherstellungs-Arbeiten aufstellen, die betreffenden Kostenanschläge prüfen, die Arbeiten selbst beaufsichtigen und abnehmen, sowie endlich die hierzu nötigen künstlerischen und handwerklichen Kräfte anwerben und schulen müssen, ist neben einer reichen künstlerischen und technischen Erfahrung, eingehender Kenntnis der ihnen anvertrauten Denkmäler und vollständiger Beherr-



## Die Regulierung und Einwölbung des Wienflusses.

Von Dr. Martin Paul, diplom. Ing., Bauinspektor des Wiener Stadtbauamtes.

Der Wienfluss entspringt westlich der Stadt Wien im Wienerwalde, und zwar am Fusse des Kaiserbrunnberges, Abbildg. 1\*); er führt dort den Namen „dürre Wien“. Nach kurzem Laufe vereinigen sich mit ihm das zwischen Reschelberg und dem Korriegel entspringende Pelzergrabenwasser und ein von Rekawinkel kommender Graben ohne Namen. Nächst Pressbaum mündet in ihn der in der Pfalzau aus zwei Quellbächen, dem vorderen und dem hinteren Pfalzauer-Bache, entstehende Pfalzauer-Bach, der bedeutend grösser als die dürre Wien erscheint, viele namenlose Seitenbäche aufnimmt und auch den Namen „grosse Wien“ führt. Von der Einmündungsstelle ab heisst das Gerinne nur noch schlechthin „die Wien“. Im weiteren Laufe durchzieht dann der Wienfluss ein ziemlich enges, aber hübsches und gut bewaldetes Tal und mündet, nachdem er bei Hütteldorf das breitere Tal erreicht und dann das Stadtgebiet von Wien durchlaufen hat, in den Donaukanal. Auf diesem Wege nimmt er am linken Ufer ausser vielen kleinen, meist trockenen Gräben den Weidlingbach, den Tullnerbach, den Halterbach, den Rosenbach und den Ameisbach auf, während ihm am rechten Ufer der Brentenbach, der Wolfsgrabenbach, der Dambach, der Paunzenbach, das Rotwasser, der Grünauerbach und der Lainzerbach zufließen. Das Gesamtgefälle des Wienflusses vom Ursprunge des Pfalzauerbaches ab bis zur Mündung in den Donaukanal betrug vor der durchgeführten Regulierung rd. 468<sup>m</sup> bei einer Gesamtlänge des Flusslaufes von 34,18<sup>km</sup>; das Gesamt-Niederschlagsgebiet umfasst rd. 224,2<sup>qkm</sup>. In seinem Laufe von Westen nach Osten teilt der Fluss dieses Gebiet in zwei Teile, von denen der nördliche ungefähr 1½ mal so gross ist als der südliche. Der Kultur nach zerfällt das Niederschlags-Gebiet des Wienflusses in drei Gruppen,

deren erste die dichtbebauten Stadtteile umfasst und etwa 25<sup>qkm</sup> Fläche aufweist. Hier sind die Strassen und Plätze zum grössten Teile gepflastert oder chaussiert, der Untergrund ist kanalisiert, und nur ein geringer Bruchteil dieser Fläche entfällt auf Garten- und unbebautes Land; in den äusseren Bezirken Meidling und Hietzing weisen allerdings die Garten- und unbebauten Flächen grössere Ausdehnung auf. Die zweite Gruppe umschliesst die weiter entlegenen Teile des Bezirkes Hietzing, dann die am Wienflusse gelegenen Ortschaften Weidlingau-Hadersdorf, Purkersdorf, Pressbaum, Pfalzau und Rekawinkel, sowie das in der Talsohle gelegene Gebiet von Gärten, Wiesen und Aeckern bis an den Fuss des steil ansteigenden Geländes in der Ausdehnung von ungefähr 18<sup>qkm</sup>. Das Gefälle dieses Gebietes gegen den Fluss ist nur ein geringes, die verbauten Flächen, die gepflasterten und chaussierten Strassen und Plätze bilden nur einen geringen Teil der ganzen Fläche, auch ist in den angeführten Orten die Kanalisierung nicht allgemein eingeführt und endete früher meist mit der Mündung in den Fluss. In die dritte, ungefähr 181,2<sup>qkm</sup> bedeckende Gruppe fällt das übrige, meist hügelige und selbst bergige Gelände des Quellengebietes und der seitlichen Zuflüsse des Wienflusses. Diese Seitengebiete steigen im Gerinne steil an, sind aber in den obersten Gehängen und oft bis zur Talsohle herab dicht bewaldet oder als Wiesen kultiviert. Ueberhaupt sind etwa 60% jener Fläche, welche das Wassersammelgebiet des Wienflusses von seinem Ursprung bis Hütteldorf einschliesst, bewaldet. Der Wienfluss durchfliesst von seinen Quellen bis unterhalb Hütteldorf einen Teil der alpinen Wiener Sandstein-Zone, welche er zwischen Hütteldorf und St. Veit bei der Verbindungsbahn-Brücke verlässt, um sich bis unterhalb der bestandenen Elisabeth-Brücke in tertiären Ton und von da an in Diluvialgebilden seinen Weg zu bahnen. Der Lauf des Flusses in diesen jüngeren Gebilden ist jedoch im Vergleich zu demjenigen in dem Wiener Sandstein-Gebiete so kurz, dass die Wasserstands-Verhältnisse als ausschliesslich von letzterem bedingt betrachtet werden können. Die Wiener Sandstein-Zone enthält Ablagerungen vom Neocom bis zum Oligocen, doch scheinen im Wienfluss-

\*) Der Verfasser erlaubt sich, auch an dieser Stelle seinen verbindlichsten Dank auszusprechen der Direktion des Wiener Stadtbauamtes und der Redaktion der „Ztschrift. d. österr. Ing.-u. Arch.-Vereins“ für die Ueberlassung der Bildstöcke zu mehreren Abbildungen, Hrn. städt. Baurat Kortz für die Ueberlassung von Photographien, sowie dem Hrn. Revisor der städtischen Wienfluss-Aufsicht Josef Peterstorfer für die Mithilfe bei der Herstellung der Zeichnungen zu den übrigen Abbildungen.



Abbildg. 1. Das Zufluss-Gebiet des Wienflusses.

schung der für ihr Amt inbetracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen des behördlichen Geschäftsganges, ein scharfes Beobachtungsvermögen, Gewandtheit in mündlicher Verhandlung und ein taktvolles Auftreten zu fordern.

Für die Inventarisatoren ist ausser der Kenntnis der deutschen Kunstgeschichte und kunstkritischem Urteil eine genaue Kenntnis und Uebersicht der in das Denkmäler-Verzeichnis aufzunehmenden Werke zu verlangen. Sie müssen neben einer gewissen Fertigkeit im Aufnehmen, Zeichnen und Photographieren, zu der sich auch eine Kenntnis der Verfahren für die Vervielfältigung der gewonnenen Abbildungen zu gesellen hat, über genügende Gewandtheit in schriftlicher Darstellung verfügen.

Die bei Wiederherstellungs-Arbeiten beschäftigten, ausführenden Künstler werden ihre Aufgabe nur dann voll lösen können, wenn sie eine eingehende Kenntnis der heimischen Kunst und Bauweise sich angeeignet haben.

Von einer zu starken Hervorhebung der Gegensätze zwischen den aus verschiedenen Berufsarten hervorgegangenen Vertretern der Denkmalpflege erwartet der Hr. Redner kein Heil. Die Sache der Denkmalpflege wird z. Zt. noch von einer so kleinen Zahl von Personen getragen, dass jede Uneinigkeit zwischen diesen ihr nur schaden kann. —

Eine Verhandlung über die beiden Vorträge, die sicherlich sehr lebhaft geworden wäre, weil sich sowohl unter den Architekten wie unter den Lehrern der technischen Hochschulen das Bedürfnis regte, einigen Ausführungen des Hrn. Prof. Dr. Debio entgegen zu treten, konnte leider nicht stattfinden, da die noch auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände sonst völlig hätten unterdrückt

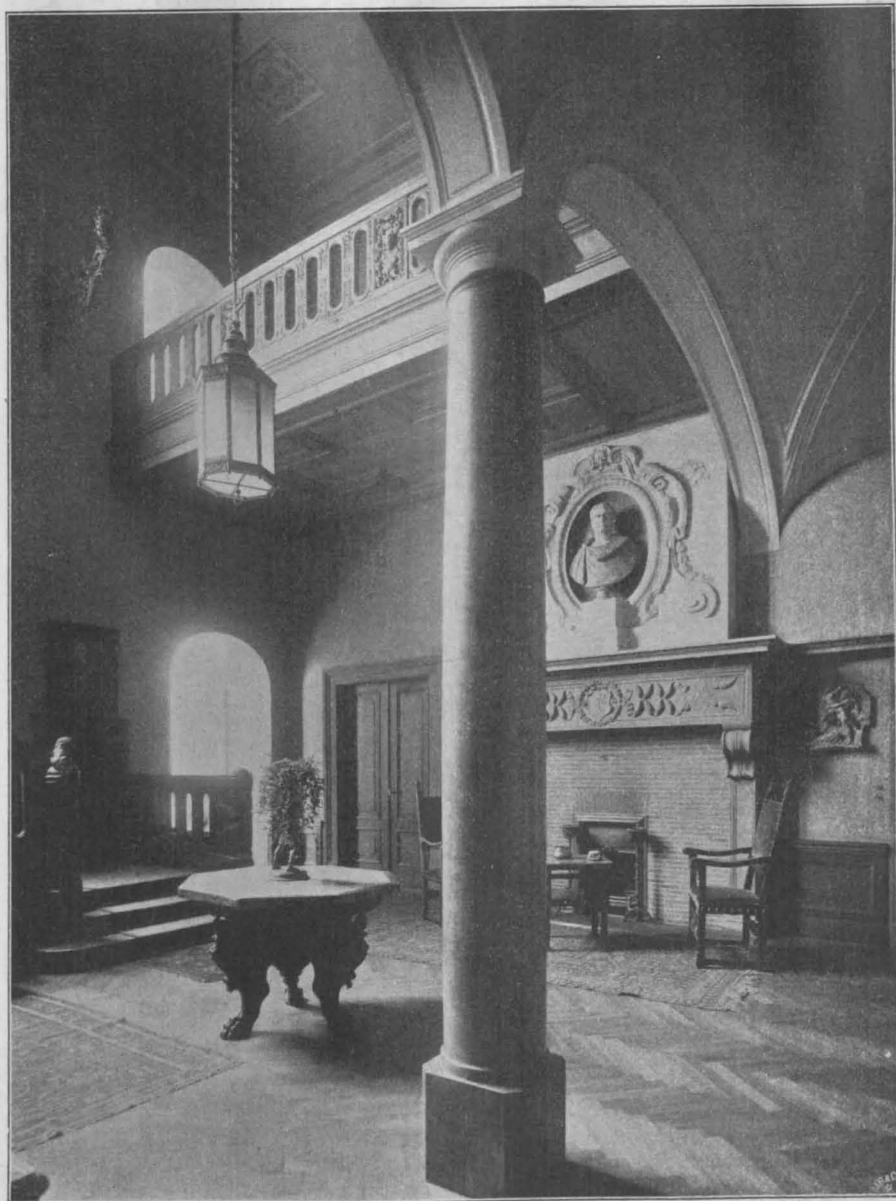
werden müssen. Es wurde jedoch beschlossen, die Frage auf dem nächsten Denkmaltage noch einmal zu erörtern und hierzu noch einen Künstler sowie einen Lehrer einer technischen Hochschule heranzuziehen. —

Hr. Prof. Dr. Brinckmann (Hamburg) berichtete demnächst über die Herstellung des Hamburger Denkmäler-Archives. Die alten Baudenkmäler der Stadt mit ihren reichen Kunstschätzen sind bekanntlich zum grösseren Teile der Vernichtung anheimgefallen; doch ist es gelungen, wenigstens einige Kunstwerke Hamburger Ursprungs, die sich früher in ihnen befanden, seither aber in fremden Besitz übergegangen waren, wieder zu erwerben. Noch ärmer an Werken der Monumentalkunst ist das Landgebiet, aber immerhin enthält es noch eine ganze Anzahl von Dorfkirchen und Bauernhäusern, deren eigenartige Gestaltung künstlerischen und kulturgeschichtlichen Wert hat und es daher wohl verdient, im Bilde festgehalten zu werden. Die bisherigen Arbeiten haben sich vorzugsweise nach diesen Zielen bewegt und es ist bereits eine grosse Zahl von photographischen und zeichnerischen Aufnahmen veranstaltet worden, die sich nicht nur auf die äussere Gesamterscheinung der Bauten, sondern auch auf deren Innenräume, ihre Ausstattungs-Gegenstände, ja selbst auf die alten Trachten der Bevölkerung erstrecken. Dabei ist im Unterschiede zu anderen dergleichen Sammlungen auch die farbige Wirkung der Gegenstände berücksichtigt und ein namhafter Teil der meist von Hrn. Wilhelm Weimar herrührenden trefflichen Darstellungen als Aquarelle behandelt worden. Ueber eine Veröffentlichung dieser hochinteressanten Sammlung, von der eine reiche Auswahl zur Schau gestellt war und von

(Fortsetzung auf Seite 602).



**H**AUS SIMON IN BERLIN \* ARCHIT.: PROF. ALFRED  
 MESSEL IN BERLIN \* BIBLIOTHEK UND RAUCH-  
 ZIMMER, SOWIE SPEISESAAL MIT KAMINWAND! \*



AUS SIMON IN BERLIN \* ARCHITEKT: PROF. ALFRED  
 MESSEL IN BERLIN \* FASSADE GEGEN DIE MATTHAI-  
 KIRCH-STRASSE UND ANSICHT AUS DER DIELE \* \*



Gebiete die Glieder aus der Kreideformation vorzuherrschen. Uebrigens ist die petrographische Entwicklung bei den kretazischen und tertiären Gliedern der Zone sehr analog, sodass das geologische Alter der Gesteinsschichten ohne wesentlichen Einfluss auf die Verhältnisse der Quellbildung und der Geschiebebildung erscheint.

Der Wiener Sandstein besteht aus wohlgeschichteten Bänken von meist fein-, seltener grobkörnigen oder konglomeratartigen Sandsteinen, die durch ein Bindemittel zusammengehalten werden, in dessen Zusammensetzung meist kohlensaure Kalkerde und Magnesia, dann Eisenoxydul in beträchtlicher Menge auftreten. Diese Sandsteinbänke wechsellagern mit Schichten von bald mehr tonigen, bald mehr kalkigen Mergelschiefen; häufig sind diese sehr eisenhaltig und gehen in Flötze von Toneisenstein über; in anderen Fällen, wenn der Tongehalt mehr zurücktritt, werden sie zu muschelartig brechenden Mergelkalken. Die Wiener Sandsteine sind im frischen Bruche meist blaugrau, an den Verwitterungskrusten jedoch bräunlichgelb, da das an dem Bindemittel teilnehmende Eisenoxydul sich an der Luft in Eisenoxyd verwandelt. Das Gestein überzieht sich dadurch mit einer schlammigen, gelblichen Masse mit Sandkörnern und Glimmerblättchen, welche nicht wasserdurchlässig ist. Hierdurch wird das Eindringen der atmosphärischen Niederschläge in das Innere des Gebirges und damit die eigentliche Quellbildung verhindert. Die niederfallenden Regengängen rinnen zum grossen Teile an den Gehängen herab und sammeln sich in den offenen Wasserläufen, welche dadurch vollkommen den Charakter von Wildbächen annehmen. Daher erscheinen auch im Wienflusse und dessen Zuflüssen nach starken atmosphärischen Niederschlägen stets namhafte Wassermassen, während die Wassermenge derselben bei trockener Jahreszeit eine auffallend geringe ist. Was die Geschiebebildung betrifft, so muss zunächst hervorgehoben werden, dass diese sowohl in den Neben- und oberen Zuflüssen wie auch im Wienflusse selbst bis zur Einmündung des Paunzenbaches eine nur geringe ist. Die Bewaldung und die dichte Rasendecke schützen den steinigen Untergrund vor der Verwitterung; blossgelegte Stellen kommen nur selten vor. Uebrigens zerbröckelt der zähe tonige Sandstein nicht und bildet auch nicht Schutthalden; er verwittert an der Oberfläche, und die nach dem Abwaschen der dabei gebildeten schlammigen Schichte losgetrennten Geschieberunden und verkleinern sich sehr rasch; auch Fröste üben bei der grossen Elastizität des Steines nicht allzu grosse zerstörende Wirkung aus. Bloss der Wolfsgrabenbach, der Paunzenbach und das Rotwasser bringen einiges Geschiebe zu, jedoch nur in unerheblicher Menge; gleiches gilt vom Weidlingbach, den beiden Steinbächen und der Gablitz. Dagegen führen der Mauerbach und der Halterbach ganz bedeutende Geschiebemengen mit sich, wozu die Zuflüsse des ersteren, der Steinbach, der Heimbach und der Kasgraben, in nicht geringem Masse beitragen. Im Wienflusse selbst treten grössere Geschiebemengen erst unterhalb Pressbaum auf, wobei sie meist aus eckigen, kopf-

und faustgrossen Steinen bestehen. Bis Purkersdorf fliesst der Fluss im tonigen Untergrunde, es stammen die dortigen Geschiebe grösstenteils aus dem Wolfsgraben und von Uferanbrüchen her. Eine der ärgsten Strecken in bezug auf die Geschiebebildung ist jene bei Purkersdorf von der Deutschwaldbrücke bis zur Kellerwiese, indem hier nicht nur vom Paunzenbache und von einem anderen Graben grössere Geschiebemengen zugebracht werden, sondern auch der Wienfluss selbst über steil einfallende, kammartig vorstehende Steinbänke fliesst und diese zerbröckelt; das dortige Geschiebe hat nur mehr Faustgrösse, ist gut abgerundet und leicht beweglich. Von Purkersdorf abwärts ist wenig neue Geschiebebildung wahrnehmbar. Nachdem noch der Mauerbach und der Halterbach ihr Geschiebe dem Wienflusse zugebracht haben, zeigt sich in diesem das Geschiebe als bedeutend verkleinert, vollends abgerundet und leicht beweglich. Zwischen Hütteldorf und der Verbindungsbahn-Brücke nächst St. Veit war vor der Regulierung das Flussbett ganz verwildert, und dort lagerte sich auch der grösste Teil des herabgeführten Geschiebes an, der dann bei grösseren Hochwässern dem unteren Teile des Flussgerinnes und dem Donaukanale zugeführt wurde. Im Gebiete der Bezirke Margarethen, Mariahilf, Wieden, Innere Stadt und Landstrasse, d. i. im alten Stadtgebiete Wiens vor der Einbeziehung der Vororte (1892), hatte der Fluss bereits vor Beginn der Regulierungsarbeiten durchwegs mehr oder weniger gut versicherte Ufer, und es zeigte sich die Sohle in fortwährendem Ausgleiche des Gefälles; neue Geschiebe entstanden dort nicht mehr.

Liessen schon die eben geschilderten Verhältnisse der Geschiebebildung mancherlei Unzukömmlichkeiten entstehen, so gilt dies noch vielmehr von den Verunreinigungen, welchen der Wienfluss in mehrfacher Beziehung ausgesetzt war. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass die wenigen Kanäle der ausserhalb des Stadtgebietes am Wienflusse gelegenen Ortschaften zumeist in diesen ausmündeten; auch die Ueberlauf- und Tagwasser wurden unmittelbar oder durch Strassengräben oder durch eigens hergestellte Abläufe dem Flusse zugeleitet. Eine nennenswerte Verunreinigung trat allerdings erst von Purkersdorf abwärts ein, und zwar durch die Ausläufe der Häuser, die Abwässer der Hütteldorfer Brauerei, die Hauskanäle und einige Farbwässer; auch da kann von einer intensiveren Verunreinigung erst flussabwärts von Weidlingau gesprochen werden, die aber noch immer als vom sanitären Standpunkte nicht bedenklich bezeichnet werden kann. Viel schlimmer standen die Verhältnisse in den ehemaligen Vororten, die erst 1892 mit der Stadt Wien vereinigt worden sind. In den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren, um die Fäkalien, Abwässer u. dergl. nicht in das Gerinne des Wienflusses leiten zu müssen, entlang der beiden Ufer desselben die sogen. Cholerakanäle erbaut worden, von denen der linksseitige oberhalb der Mündung des Wienflusses, der rechtsseitige in der Nähe des Dampfschiffahrts-Gebäudes unter den Weissgärbern in den Donaukanal

dem Hrn. Vortragenden im einzelnen erläutert wurde, ist noch kein Beschluss gefasst worden; ihre Benutzung zu Studienzwecken ist jedoch schon jetzt ermöglicht. —

Den Beschluss der Verhandlungen bildete ein Bericht über die Bedeutung der Gestaltung der Strassenfluchtlinien in den Städten vom Standpunkte der Denkmalpflege. Der für diese Frage niedergesetzte Ausschuss hat sich über eine Anzahl von Leitsätzen geeinigt, die von Hrn. Geh. Brt. Jos. Stübgen (Köln) vorgelesen und durch eingehende, meist auf bestimmte Beispiele bezogene Erläuterungen ergänzt, die einstimmige Billigung der Versammlung erhielten. Diese Leitsätze lauten wie folgt:

1. Alte Baulichkeiten von künstlerischer und geschichtlicher Bedeutung, wozu namentlich auch charakteristische Privathäuser gehören, sind in den Fluchtlinien als solche kenntlich zu machen.

2. Eine vor der Flucht der genannten Baulichkeiten vortretende oder dahinter zurücktretende neue Baufluchtlinie ist nur dann festzustellen, wenn unumgängliche Rücksichten des Verkehrs und der Gesundheit es erheischen. Dabei ist zugleich zu prüfen, ob und wie die in Mitleidenschaft gezogenen Bauten der neuen Fluchtlinie bei Ausführung derselben angepasst, nötigenfalls umgebaut werden können. Besonders kommt hierbei die Ueberbauung von Fusswegen in Frage.

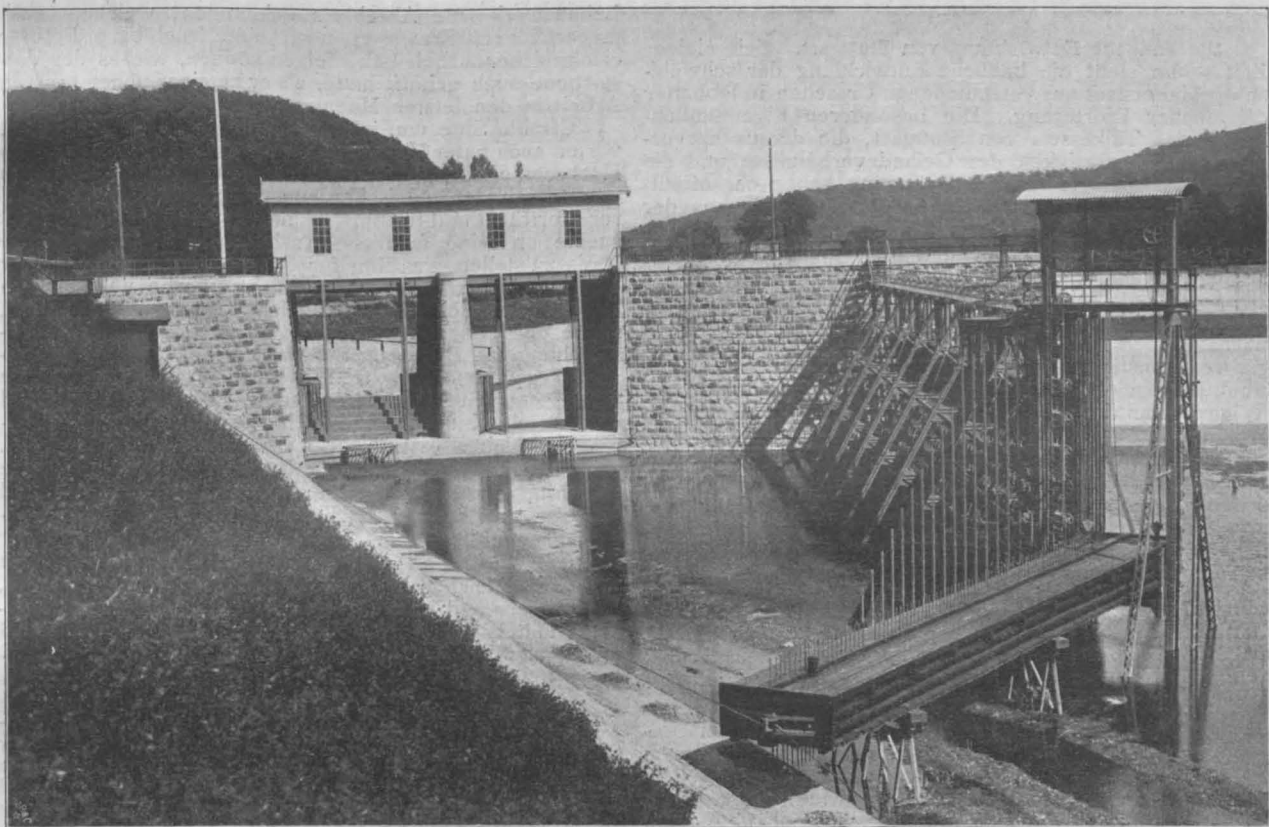
3. Die Veränderung der Höhenlage der Strasse an den in Rede stehenden Baulichkeiten ist nur dann statthaft, wenn überwiegend starke Gründe des Verkehrs, des Hochwasserschutzes und ähnlicher Art eine andere Lösung ausschliessen. Auch in diesem Falle ist von vornherein

zu untersuchen, in welcher Weise der alte Bau der neuen Höhenlinie angepasst werden kann.

4. Die neuen Baufluchtlinien sind nach Möglichkeit so festzusetzen, dass nicht bloss die in Rede stehenden Baulichkeiten dauernd vor Benachteiligung geschützt, sondern auch die Eigenart alter Strassenzüge erhalten wird. Auf die Durchführung gerader Flucht- und Höhenlinien ist, wenn in dem einen oder anderen Sinne Schädigungen zu befürchten sind, zu verzichten. Gekrümmte Strassenrichtungen und Strassenwendungen, sowie charakteristische Höhenunterschiede sind überhaupt bei Feststellung neuer, zur Erbreiterung und Verbesserung von Strassen bestimmter Fluchtlinien nach Möglichkeit beizubehalten.

5. Die Geschlossenheit alter Strassen- und Platzwendungen ist auch bei Festlegung der für den Verkehr erforderlichen Erbreiterungen und Durchbrechungen nach Möglichkeit zu schonen (Beispiele: Rom, Brüssel, Nürnberg, München, Köln).

6. Die sogenannte Freilegung eines Bauwerkes beziehungsweise die Vorbereitung der Freilegung durch Fluchtlinien-Festsetzung kann hervorgehen aus dem Verkehrsbedürfnis und aus ästhetischer Absicht. In beiden Fällen ist vor der Festsetzung sorgfältig zu prüfen, ob das Gesamtbild des Bauwerkes und seiner Umgebung durch die beabsichtigte Freilegung gehoben oder beeinträchtigt werden wird. Muss die Beeinträchtigung befürchtet werden, so ist, wenn Verkehrsinteressen massgebend sind, nach Möglichkeit dem Verkehr eine andere Richtung anzuweisen. Handelt es sich dagegen vorwiegend um ästhetische Absichten, um sogenannte Verschönerungen, so ist eine schädigende Freilegung erst recht zu unter-



Abbildg. 4. Eiserner Rechen zum Auffangen von Holz im Vorbecken der Hochwasser-Sammelbecken in Weidlingau.

mündete. Diese Kanäle, die den Wienfluss aufwärts bis zur alten Gemeindegrenze begleiteten, wurden späterhin in den ehemaligen Vororten linksseitig bis zur Hollergasse, rechtsseitig bis zum Schönbrunner Schlosse verlängert, jedoch mit ganz unzulänglichem Profil. Sie erwiesen sich bald als unzureichend und man musste Ueberfälle unmittelbar zum Flussgerinne einschalten, sodass sich die bei grösseren Niederschlägen überfüllten Kanäle in den Fluss entlasten konnten. Dieses Ueberfallwasser war nicht bloss Regenwasser, sondern enthielt auch die flüssigen und breiartig erweichten Abgänge aus den Hauskanälen. Während bei länger andauerndem Regen das Ueberfließen dieser stark verdünnten Fäkalstoffe ohne sanitären Nachteil blieb, wirkte es doch recht ungünstig bei kurz andauernden, besonders heftigen Niederschlägen. Dann dauerte das Ueberfluten der Ueberfälle zwar nur kurze Zeit, der Wasserstand des Flusses aber erwies sich

als nicht hinlänglich geschwellt, um die verunreinigten Wassermengen sofort in ausreichendem Masse abzuleiten: die Schmutzwässer versickerten in der Schottersohle und infizierten dieselbe. Dazu kam noch eine beständige Verunreinigung des Wienflusses durch die vielen Wäschereien, Färbereien, Gerbereien und anderen Industrien im unteren Teile des Flusses, durch die Abwässer der Gasanstalt in Gaudenzdorf, durch die vielen unmittelbar in den Fluss einmündenden Hauskanäle in den ehemaligen Vororten und endlich durch das Einwerfen von Schutt und Abfällen. Es war eine allgemeine Klage, das Wasser des Wienflusses sei in seinem unteren Teile nicht mehr Flusswasser, sondern eine von animalischen und vegetabilischen Abfällen starrende Jauche. Diese Uebelstände gaben daher schon früh Anlass zu Entwürfen für ihre Abstellung. —

(Fortsetzung folgt.)

lassen und, soweit nötig, die Verbesserung der Umgebung des Bauwerkes in anderer Weise anzustreben. (Beispiele: Löwen, Köln, Darmstadt, Stralsund.) —

Von den beiden anderen Mitgliedern des Ausschusses machte Hr. Geh. Oberbaurat Prof. Hofmann (Darmstadt) darauf aufmerksam, dass auch durch Festsetzung neuer Fluchtlinien für ländliche Ortschaften, die meist ohne Zuziehung eines künstlerisch empfindenden Sachverständigen durch Feldmesser erfolgt, nicht selten schöne und charakteristische Strassenbilder vernichtet werden. Ein entsprechender Zusatz soll in die vorstehenden Leitsätze eingeschaltet werden. Der zweite Berichtstatter, Hr. Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt (Dresden) wies beiläufig auf die Verunstaltung hin, welche viele Bauten alter Städte durch die Reklameschilder der Gewerbetreibenden sich müssen gefallen lassen und unter der auch mehrere der schönsten alten Wohnhäuser Erfurts zu leiden haben. Sein Wunsch, dass die städtischen Behörden versuchen möchten, diesem Unwesen zu steuern, gab Hr. Oberbürgermeister Struckmann (Hildesheim) Veranlassung zu der Anregung, dass künftig die Bürgermeister der wichtigsten deutschen Städte zu den Denkmaltagen besonders eingeladen werden möchten. — Hr. Prof. Frentzen (Aachen) empfahl bei weiterer Behandlung der vorliegenden Frage, die Veränderungen alter Städtebilder nicht nur in der Horizontalen, sondern auch in der Vertikalen zu berücksichtigen, d. h. dafür zu sorgen, dass an bestimmten Stellen die Höhen neu zu errichtender Häuser nicht über ein bestimmtes Mass gesteigert werden dürfen. —

Mit einem Danke an die Mitglieder der Versammlung, insbesondere an die in derselben aufgetretenen Redner schloss der Hr. Vorsitzende die Sitzung des diesmaligen

Denkmaltages, indem er zugleich ankündigte, dass der nächste Tag wiederum in Verbindung mit der General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und zwar in Danzig abgehalten werden solle. Wohl verdient und einmütig war der Dank, der ihm selbst für die opferwillige und ausgezeichnete Leitung der Geschäfte gezollt wurde. Sowohl er wie die übrigen Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses wurden durch Zuruf in ihrem Amte bestätigt; letzteren durch die Hrn. Oberbürgermstr. Struckmann (Hildesheim), Geh. Oberbaurat Prof. Hofmann (Darmstadt), Prof. Fritsch (Waren) und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt (Dresden) zu verstärken erfuhr keinen Widerspruch. —

Ein fröhliches Festmahl am Abend beschloss die inhaltreiche Tagung, die sich den vorangegangenen nicht unwürdig angeschlossen hat. Allerdings darf nicht verhehlt werden, dass die lange Dauer der Sitzungen, die sich an beiden Tagen je über 8 Stunden erstreckten, den Teilnehmern wohl eine etwas zu grosse Anstrengung zugemutet und allen denjenigen unter ihnen, die sich nicht wohl für längere Zeit frei machen konnten, nur wenig Gelegenheit übrig gelassen hat, in die Kunstschätze der Stadt Erfurt sich zu vertiefen und die gleichzeitige Ausstellung kunstgeschichtlicher Altertümer im Kreuzgang und den Nebenräumen des Domes nach Gebühr zu würdigen. Auch wir müssen deshalb darauf verzichten, dieser interessanten, von den Hrn. Konservatoren Dr. Doering (Prov. Sachsen) und Prof. Dr. Voss (Thüringen) zusammengebrachten Ausstellung, welche insbesondere seltene und nur schwer zugängliche Kunstschätze aus fürstlichem Besitz vereinigte, mehr als diese kurze Erwähnung zu widmen. —

## Vermischtes.

Die bauliche Entwicklung von Stuttgart. Seit einiger Zeit schon steht die bauliche Entwicklung der schwäbischen Hauptstadt aus verschiedenen Ursachen in lebhafter öffentlicher Erörterung. Die besonderen Eigentümlichkeiten des Talkessels von Stuttgart, die daraus hervorgehende Eigenartigkeit der Geländebeziehungen und die durch sie bedingte Art der Bebauung haben das öffentliche Interesse ebenso lebhaft berührt, wie die aus der Neuordnung der längst unzulänglich gewordenen Bahnverhältnisse hervorgehenden grossen baulichen Umgestaltungen um den jetzigen Bahnhof herum und in der Nähe des kgl. Schlosses. Seit einiger Zeit schon sind Stimmen laut geworden, welche dafür wirkten, die in nächster Zeit zu erwartenden Monumentalbauten nach grossen, künstlerischen, monumental-einheitlichen Gesichtspunkten angelegt zu sehen. Ein Erlass Sr. Maj. des Königs Wilhelm an den württembergischen Minister-Präsidenten kommt diesen Wünschen in weitgehendstem Masse entgegen und wird allseitig mit besonderer Genugung und Freude begrüsst werden. Der Erlass bestimmt die Einsetzung einer grossen, 23gliedrigen Kommission zur Ausarbeitung eines vorbereitenden Programmes für die bauliche Entwicklung Stuttgarts der nächsten Zukunft. Die Einsetzung der Kommission wird folgendermassen begründet:

„Der in Aussicht genommene Umbau und die damit zusammenhängende Vergrösserung und Verlegung des Stuttgarter Bahnhofes werden eine vollständige bauliche Umgestaltung der ganzen Umgebung des bisherigen Bahnhofes, insbesondere der unteren König-, der Friedrich- und teilweise auch der Kronen- und Schloss-Strasse zur unmittelbaren Folge haben. Die Rückwirkung dieser Umgestaltung wird sich auch auf weitere Stadtteile und deren künftige bauliche Entwicklung erstrecken, auf zahlreiche vom Staat, der Krone und der Stadt wie auch von Privaten in näherer oder fernerer Zukunft geplante Bauten und auf die Wahl der hierzu geeigneten Bauplätze. Neben der Erstellung eines Gebäudes für die Generaldirektion der Staatseisenbahnen und eines Hauptpostgebäudes will ich hier nur den Neubau eines Hoftheaters, einer katholischen Kirche, eines Ersatzes für das Marstall- und das Akademiegebäude und für einzelne den Bedürfnissen nicht mehr genügende Ministerialgebäude erwähnen.

Wenn sich auch die Durchführung dieser Pläne auf eine lange Reihe von Jahren ausdehnen wird, so erscheint es doch sowohl vom wirtschaftlich-praktischen als vom ästhetisch-künstlerischen Standpunkt aus im höchsten Grade wünschenswert, dass die zahlreichen grossen Aufgaben nicht einzeln von Fall zu Fall, je nach dem da oder dort auftretenden Bedürfnis, sondern nach allgemeinen grossen Gesichtspunkten aufgrund eines einheitlichen Bauprogrammes ihrer Lösung entgegengeführt werden.“

Es verlautet, dass in die Kommission, in welcher Finanzminister v. Zeyer den Vorsitz führen wird, berufen wurden Hof- und Staatsbeamte, die Präsidenten der beiden Kammern, der Oberbürgermeister von Stuttgart Dr. Gauss, die Blüte der schwäbischen Künstlerschaft, u. a. die Architekten und Professoren der Technischen Hochschule Theod. Fischer, Gust. Halmhuber und Heinr. Jassoy, der Akademie-Direktor Prof. Haug, Prof. Graf Kalckreuth usw. Die Kommission ist vom König unmittelbar berufen und es ist von ihm auch der Vorbehalt gemacht, sie jederzeit durch weitere Mitglieder ergänzen zu können.

Wir wiederholen: Man darf die Einsetzung dieser Kommission zum Wohle von Stuttgart, dieser Perle unter den süddeutschen Hauptstädten, die durch die moderne Entwicklung schon so manche Einbusse an ihrem künstlerischen Gesamtbilde erfahren hat, nur rückhaltslos begrüssen. Hoffentlich sind ihr günstigere Schicksale beschieden, wie den schüchternen Ansätzen, die sich auf dem Gebiete des Monumentalbaues vor einigen Jahren in Berlin zeigten, oder wie der Münchener Monumental-Kommission, die augenscheinlich infolge des Widerstreites der Interessen der einzelnen Verwaltungen nicht zu einem eigentlichen Leben und einer erfolgreichen Tätigkeit kommen kann. Freilich liegen die Verhältnisse in Stuttgart zeitlich dringender, wie anderswo, sodass man schon aus diesem Grunde ein erspriessliches Zusammenarbeiten erhoffen darf. Aber doch nur zeitlich dringender, in künstlerischer Beziehung herrscht anderwärts derselbe Notstand, wie hier. —

— H. —

## Todtenschau.

Camillo Sitte †. Am 16. Nov. ist in Wien der Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule, k. k. Reg.-Rat Camillo Sitte, einem Schlaganfall erlegen, der ihn 6 Tage vorher betroffen hatte. In einem Alter von nur 60 Jahren ist er verschieden und durch seinen vorzeitigen Tod ist ein

Lebenswerk zum Abschluss gekommen, welchem nach menschlichem Ermessen noch eine fruchtbare Periode erfolgreicher Arbeit hätte folgen können, wie es der Verstorbene auch gehofft hatte, als er zu einer neuen grossen Arbeit in den letzten Monaten die Kräfte sammelte.

Camillo Sitte wurde im Jahre 1843 in Wien geboren, wo er auch unter Heinrich von Ferstel an der Technischen Hochschule seine baukünstlerischen Studien machte. Durch den Besuch archäologischer, kunstgeschichtlicher und anderer Vorträge und Uebungen an der Wiener Universität suchte er seine fachliche Ausbildung auf eine breitere Basis zu stellen, was ihm für den ersten Abschnitt seiner Lebenstätigkeit, welche dem Kunstgewerbe und mit ihm dem „Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie“, sowie der Tätigkeit der „k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der historischen und Kunstdenkmäler“ gewidmet war, trefflich zustatten kam. Eine Reihe literarischer Studien, unter ihnen „Richard Wagner und die deutsche Kunst“, „Neue kirchliche Architektur in Oesterreich“, „Ueber österreichische Bauern-Majoliken“ usw. sind Ergebnisse dieser umfassenderen Bildung. Seine Lebensarbeit teilt sich nach der kunstgewerblichen und historischen Richtung, nach der Richtung moderner Bauausführungen, wie der Mechitaristenkirche in Wien, der Stadtpfarrkirche in Temesvar, des Jagdschlusses des Grafen Colloredo-Mansfeld in Zbirow, einer Reihe von Schulen, Miethäusern und Villen, sowie in Arbeiten für den modernen Städtebau. Sie war also zugleich rückblickend und ausschauend. Die letztere hat seinen Namen über Oesterreich hinaus bekannt gemacht. Als er sein berühmtes Buch: „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ schrieb und im Jahre 1889 zum ersten Male herausgab, ein Werk, welchem eine weitere Arbeit: „Der Städtebau nach seinen wirtschaftlichen Grundsätzen“ folgen sollte, wenn ihm der Tod nicht die Feder aus der Hand genommen hätte, da ahnte der „pessimistische Autor“, wie er sich später nennt, nicht, dass seine Anregung „auch auf dem Gebiete des Städtebaues bei der Natur und bei den Alten in die Schulen zu gehen“, in so „höchlichst überraschender Weise“ in die Praxis sich umsetzen sollte, dass Mitte 1900 bereits die dritte Auflage des Buches herausgegeben werden musste. Indessen, obwohl das Buch auch in französischer und englischer Uebersetzung erschien und seinen Weg in diesen Ländern machte, war er doch selbst weit entfernt davon, die Bedeutung dieser Arbeit zu überschätzen. „Das wiederholt von Fachgenossen ersten Ranges öffentlich ausgesprochene Urteil“, schreibt er in der Vorrede zur dritten Auflage, „dass dem Städtebau hierdurch eine ganz neue Richtung gegeben wurde und dass dies ausschliesslich das Verdienst dieses Buches sei, muss dahin richtig gestellt werden, dass eine solche Wirkung durch eine literarische Arbeit nur dann ausgeübt werden kann, wenn die ganze Sache bereits sozusagen in der Luft liegt. Nur wenn Alle schon das Gleiche fühlen und erkennen und es daher nur darauf ankommt, dass es irgend Einer endlich einmal auch deutlich ausspricht, sind solche erfreuliche Wirkungen möglich“. Diese natürliche Bescheidenheit ehrt den Verstorbenen, nichtsdestoweniger war er der „irgend Einer“, der die in der Luft liegenden Gedanken aussprach und damit den hochehrwürdigen Anstoss gab, dass die Stadtbaupläne der phantasielosen Tätigkeit des Geometers genommen und dem Künstler zugewiesen wurden. Ein vielverheissender Anfang ist gemacht, aber doch einstweilen nur ein Anfang. Um die so eingeleitete Bewegung wach zu erhalten und weiterhin zu fördern, hatte er die Absicht, zusammen mit dem Landesbaurat Th. Goecke in Berlin vom 1. Jan. 1904 ab bei Ernst Wasmuth in Berlin eine Monatsschrift „Der Städtebau“ erscheinen zu lassen, die nun durch den unerwarteten Tod Sitte's ihrer besten Stütze beraubt ist. Praktische Arbeiten auf dem Gebiete des Städtebaues leistete der Verstorbene in den Stadterweiterungs-Plänen für Reichenberg i. Böhmen, Olmütz, Przibor usw.

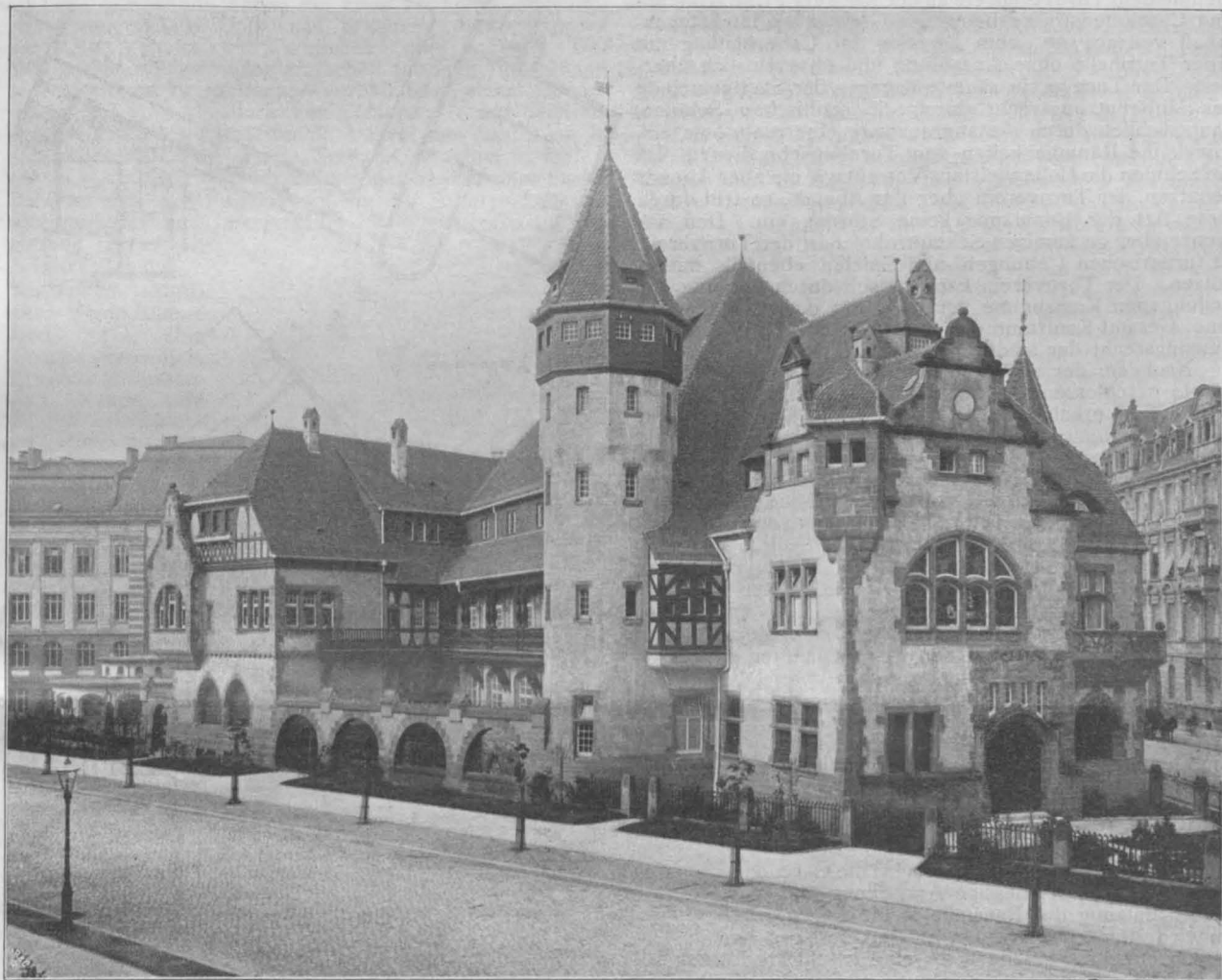
Eine Reihe von Ehrungen und Ernennungen zeigt die internationale Bedeutung Sitte's auch äusserlich. Seit 1883 war er Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien. Sein vorzeitiger Tod ist für die moderne Kunst ein wirklicher Verlust. Wir behalten uns vor, auf seine Lebensarbeit noch ausführlicher zurückzukommen. —

Inhalt: Berliner Neubauten. No. 109. Haus Simon, Ecke Matthäikirch- und Margarethen-Strasse. — Der vierte Tag für Denkmalpflege in Erfurt (Schluss). — Die Regulierung und Einwölbung des Wienflusses. — Vermischtes. — Todtenschau.

Hierzu eine Bildbeilage: Diele des Wohnhauses Simon in der Matthäikirch-Strasse in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.





Die neue Turnhalle in Mannheim.

Architekt: A. Langheinrich in Mannheim.

Wie ein Stück „Altnürnberg“ bietet sich dem Beschauer das sonst in einer Umgebung von modernen Bauten errichtete neue Turngebäude des Turnvereins Mannheim dar. Dasselbe ist auf einem Grundstück von unregelmässiger Form, dessen spitzer Winkel durch die Prinz Wilhelm- und die Charlottenstrasse gebildet wird und dessen stumpfer Winkel in den anstossenden Spielplatz der städt. Oberrealschule einschneidet, im Flächeninhalte von 1947 qm, nach den Plänen des Architekten A. Langheinrich in Mannheim erbaut. Der Bau wurde im Oktober 1901 begonnen und Ende Mai 1903 vollendet.

Schon vor mehr als drei Jahrzehnten stand an derselben Stelle, auf einem von der Stadtgemeinde zur unentgeltlichen Benutzung überlassenen Gelände, die in Fachwerk erstellt gewesene Turnhalle des Turnvereins Mannheim, zu deren Erbauung die städt. Behörden 4000 M. beigesteuert hatten. Im Jahre 1889 musste das Grundstück indessen von allen darauf stehenden Baulichkeiten, also auch von der Turnhalle, befreit werden, weil das Gelände, auf welchem diese stand, zur östlichen Stadterweiterung mit herangezogen und in den Bebauungsplan aufgenommen wurde. Dem Turnverein wurde nun seitens der städtischen Verwaltung in entgegenkommendster Weise die Mitbenutzung der städtischen Schulturnhallen gestattet, allein das Fehlen eines eigenen Turnerheimes wurde seitens des Vereines fortwährend schmerzlich empfunden.

Man ging nun zunächst an die Ansammlung eines Baufonds, welcher innerhalb von noch nicht 10 Jahren

die Summe von 30000 M. erreichte. Jedoch infolge der raschen Ausdehnung der Stadt stiegen die Bodenpreise in unmittelbarer Umgebung der Stadt zu einer Höhe, welche es dem Verein mit Rücksicht auf die vorhandenen bescheidenen Mittel von selbst verbot, an die Errichtung eines eigenen Heimes in dieser Stadtgegend zu denken. Man ging daher mit der Absicht um, an einer entfernteren Stelle der städtischen Gemarkung ein grösseres Grundstück zu erwerben, um darauf im Verlauf einiger Jahre die entsprechenden Baulichkeiten nach und nach zu errichten, um so den Mitgliedern wenigstens des Sonntags Gelegenheit zu gemeinsamen turnerischen Uebungen, und ihren Angehörigen Gelegenheit zu gemeinsamen Spielen und Zusammenkünften zu bieten, während die wöchentlichen Turnübungen nach wie vor in den verschiedenen städtischen Turnhallen abgehalten werden sollten.

Im Jahre 1895 erwarb der Verein in der Nähe des damaligen Exerzierplatzes ein Grundstück von 7600 qm um den Preis von 40000 M., auf welchem er seine oben angedeuteten Absichten verwirklichen wollte. Als aber nach kaum 2 Jahren, während welcher der Verein im Besitze dieses Grundstückes war, der Plan auftrat, die Kasernen aus der Stadt und nach dem Exerzierplatze, in dessen Nähe das erwähnte Grundstück lag, zu verlegen, und nachdem dieser Plan ziemlich rasch durch die Militär-Verwaltung verwirklicht wurde, war eine allgemeine Preissteigerung des Grund und Bodens in jener Gegend die Folge. Selbstredend wurde auch das Grundstück des

Turnvereins davon in der günstigsten Weise beeinflusst. Derselbe machte sich diese Preissteigerung zu Nutzen und veräußerte das Grundstück mit einem Gewinn von 91000 M. Damit war unter Einrechnung der früher schon vorhandenen 30000 M. ein ansehnliches Baukapital vorhanden, welches es ermöglichte, dass der Errichtung eines eigenen Turnerheims in unmittelbarer Nähe der Stadt wieder nahe getreten werden konnte.

Die früher mit der Stadtverwaltung geführten und seither unterbrochen gewesenen Verhandlungen wegen Erlangung einer geeigneten Baustelle wurden wieder aufgenommen und führten nach längerer Zeit zwischen beiden Teilen zu einem Verträge, nach welchem die Stadtgemeinde dem Turnverein ein an der Ecke der Prinz Wilhelm- und Charlottenstrasse belegenes Grundstück im Flächeninhalt von 1947 qm, zum Zwecke der Ueberbauung mit einer Turnhalle ohne Anzahlung und unverzinslich überliess. Der Turnverein räumte dagegen der Stadtgemeinde das Mitbenutzungsrecht durch die städtischen Schulen, hauptsächlich durch die angrenzende Oberrealschule ein, soweit die Räumlichkeiten dem Turnbetriebe dienen. Da die Schulen die Halle meistens Vormittags, nie aber Abends benutzen, der Turnverein aber nur Abends, so tritt durch diese Art der Benutzung keine Störung ein. Den angrenzenden geräumigen Schulturnhof darf der Turnverein zu turnerischen Uebungen und Spielen ebenfalls mitbenutzen. Der Turnverein kann jedoch durch Zahlung der bedungenen Kaufsumme von 60 M. für das qm, d. i. gegen eine Gesamt-Kaufsumme von 116827,20 M., das Mitbenutzungsrecht der städtischen Schulen ablösen.

Nachdem der zwischen dem Stadtrat und dem Turnverein geschlossene Vertrag die Genehmigung des Bürgerausschusses erhalten hatte, beschloss der Turnverein, mit der Bauausführung nach den Plänen seines Mitgliedes, des Hrn. Arch. A. Langheinrich zu beginnen. Die Baukosten waren auf 230000 M. bemessen und die baren Mittel waren inzwischen auf 145000 M. angewachsen. Die noch fehlenden 85000 M. wurden von der städt. Sparkasse als Hypothek, zu 4% verzinslich, zugesagt. Um diese Zinsen aufzubringen, wurde der Einbau zweier Kegelbahnen im Untergeschoss, sowie zweier Mietwohnungen in den hinteren Kopfbauten beschlossen.

Nun konnte an die Bauausführung herantreten werden. Seitens einer vom Turnverein ernannten dreigliedrigen Kommission wurde schon früher unter Führung des Archit. Langheinrich eine Studienreise nach München, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Hannover und Krefeld zur Besichtigung der dortigen Turneinrichtungen ausgeführt, und die dabei gewonnenen Erfahrungen wurden bei der Ausführung dieser Turnhalle verwertet.

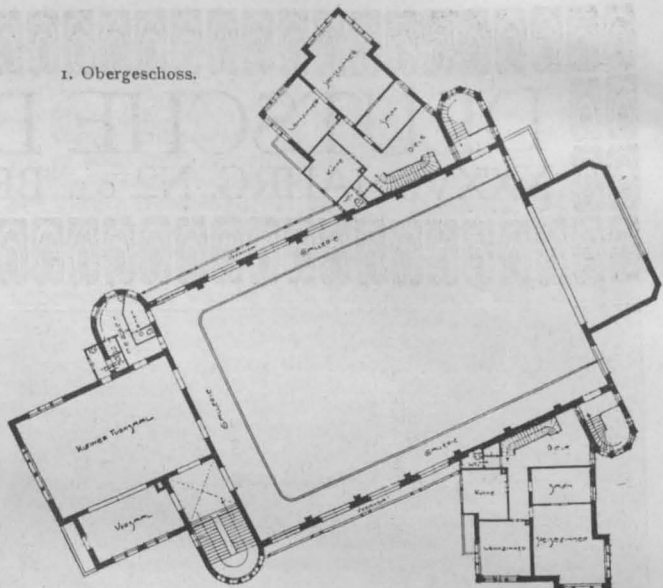
Wirft man nun einen Blick auf die Grundrissanlage, auf welcher der Aufbau organisch entstanden ist, so springen zunächst die klare Lösung, die zweckmässige Anordnung und die Ausnutzung der Baustelle in die Augen. Es wird zugegeben werden müssen, dass es dem Architekten gelungen ist, eine geschickte Lösung sowohl in der Grundriss-Anordnung als auch in der malerischen Gruppierung des Aufbaues zu finden.

Der Hauptzugang erfolgt durch das in der Giebelseite nach der Spitze des Grundstückes zu angeordnete Haupteingangstor und durch einen breiten Flur, welcher wieder auf einen ebenso breiten Querflur trifft. Diese hallenartigen Flure sind mittels Kreuzkappen überspannt. Der Querflur endigt beiderseits in Rundbauten, auf welchen sich die beiden schmucken Türme aufbauen.

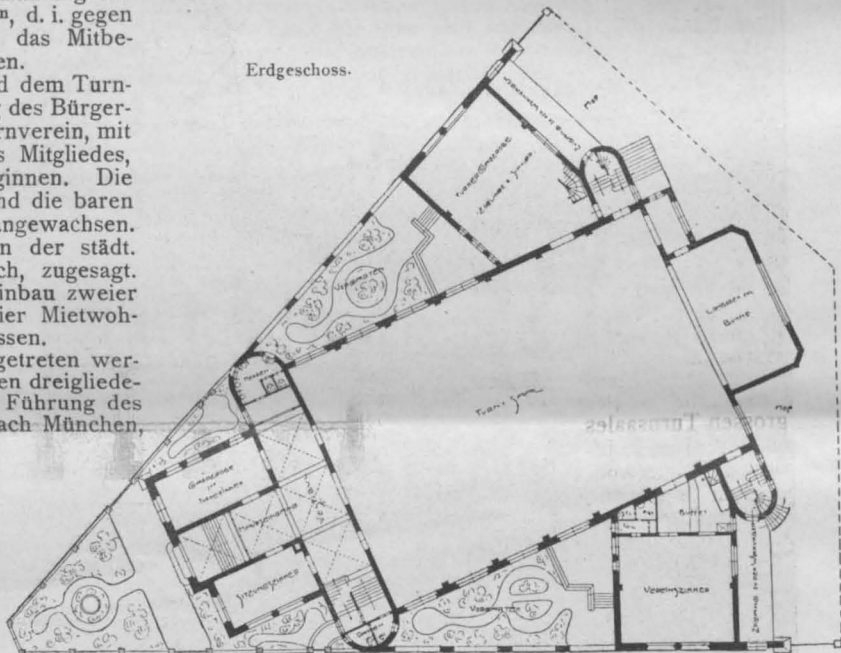
Im rechtseitigen Turmbau befindet sich die Haupttreppe, welche einerseits den Verkehr nach dem im 1. Obergeschoss befindlichen kleinen Saal samt Vorsaal für die Damenriege, nach der Galerie und den sonstigen sich in diesem Bauteil befindlichen Räumlichkeiten, andererseits zu den im Untergeschoss befindlichen Kegelbahnen, dem Schiesstand für die Zimmerstutzen-Gesellschaft usw. vermittelt. In dem etwa 1 m hohen Sockel wurden grosse Fenster angeordnet, durch welche die Untergeschossräume Tagesbeleuchtung erhalten. Im linksseitigen Turmbau befinden sich in beiden Geschossen die Herren- und die Damentoiletten. Rechts vom Haupteingang liegt das Sitzungszimmer des Vorstandes und links die Garderobe für die weiblichen Turner. Die Decken der Untergeschossräume werden durch böhmische Kappen gebildet und von gedrungenen Granitsäulen getragen.

Vom Querflur aus betritt man den bis in den Dachraum reichenden Hauptturnsaal von 30 m Länge, 20 m Breite und 12,5 m Höhe. An der einen Stirnseite ist eine 3 m breite Galerie und an den beiden Längsseiten je eine 2 m breite Galerie eingebaut, welche beide auf eisernen mit Stuck verkleideten Konsolen ruhen. Auch an den beiden äusse-

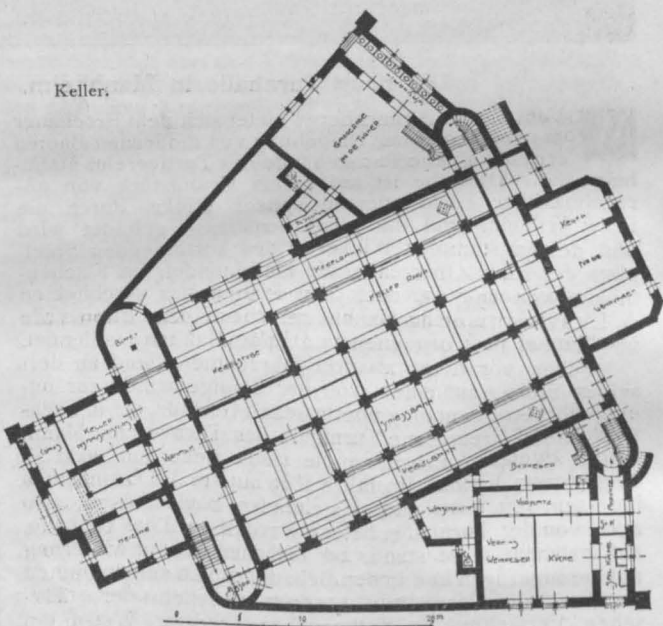
1. Obergeschoss.



Erdgeschoss.



Keller.



ren Längsseiten des grossen Saales ist eine fortlaufende Holzgalerie, welche viel zur malerischen Wirkung der Aussenerscheinung beiträgt, angeordnet. Diese ist mit den vorderen und den hinteren Kopfbauten durch Türen



verbunden und bewirkt so einen Kreislauf im Verkehr. An der von der Galerie frei gebliebenen Stirnseite des Saales ist ein Anbau angefügt, in welchem sich das volkstümliche Ringen, Stammen, Steinstoßen, Stabhochspringen usw. abspielt. Sein Fussboden hat einen lockeren, elastischen Belag aus einem Gemisch von Sägemehl, Sand und Salz erhalten. Bei besonderen Anlässen wird hier eine transportable Liebhaberbühne eingebaut. Das Rabitzgewölbe, welches den Saal überspannt, ist an der eisernen Dachkonstruktion aufgehängt. Dasselbe besteht aus einer Voute mit Mulden-Gewölbe, deren Berührungslinie durch ein Bruchgesims verdeckt ist. Der Fussbodenbelag besteht aus Schwarzwälder Riemen mit aufrechten Jahresringen. Die Wände haben ein etwa 1 m hohes gestemtes, braun getöntes Holzpaneel erhalten; darüber hinaus sind sie geputzt und weisslich grau getönt. Der Saal macht infolge seiner einfachen farbigen Behandlung und günstigen Beleuchtungs-Verhältnisse einen freundlichen und vom künstlerischen Standpunkte aus befriedigenden Eindruck. Das dunkle Paneel des Saales ist in sämtlichen Räumen, Gängen, Treppen, ja selbst im Untergeschoss durchgeführt. Im linksseitigen Kopfbau des Saales befindet sich auf Fussbodenebene die Schülergarderobe und darunter im Untergeschoss die Garderobe für die aktiven Turner mit

ausreichenden Schrankeinrichtungen. Beide Räume sind durch eine Treppe verbunden. In einem anstossenden Raum sind Wasch-Einrichtungen sowie Brausebäder usw. untergebracht. Im rechtseitigen Kopfbau befinden sich das Büfett, das Vereinszimmer, Toiletten und darunter die Küche mit dem Wirtschaftskeller.

Auf Galerie-Fussbodenhöhe des grossen Turnsaales sind in beiden Kopfbauten Mietwohnungen eingebaut.

Die Zugänge zu denselben erfolgen durch die in den beiden Rundbauten daselbst angeordneten Treppen. Diese Treppen-Aufgänge dienen gleichzeitig auch als Notausgänge für die Galeriebesucher. Die Dachräume über den Mietwohnungen sind zu Schlaf- und Dienstboten-Gelassen, Speichern usw. ausgenutzt. Im vorderen Kopfbau ist im Dachraum über dem kleinen Turnsaal die Wohnung für den Hausmeister samt Speicher angeordnet.

Vom grossen Saal führen ausser dem Hauptausgang und den 3 Ausgängen durch die Treppenhäuser noch 2 weitere Notausgänge unmittelbar ins Freie. Die Fenster des grossen Saales wie überhaupt die äusseren Fenster sind mit Wellglas verglast. Das gekuppelte Fenster an der Stirnseite des kleinen Saales, über dem Haupteingang, hat gemalte Scheiben mit Turn-Emblemen in Bleiverglasung erhalten. Auch die Fenster des Haupt-Treppenturmes sind mit farbiger Bleiverglasung geschmückt worden.

Wie schon gesagt, erhebt sich der, von den einzelnen Turm- und Drempeleerhöhungen abgesehen, in der Hauptsache zweigeschossige Bau auf einem etwa 1,8 m hohen Sockel aus Mainsandstein, mit Basaltfuss. Die Eck- und die Fenstereinfassungen, die Erkeranfänge, soweit letztere nicht aus Holz bestehen, sind in demselben Material ausgeführt. Das Hauptportal wird von reicher Bildhauerarbeit eingerahmt, welche 2 jugendlich schlanke Turnerfiguren, als Sinnbild der mit Anmut gepaarten Kraft, darstellen. Auch verschiedene Fensterbrüstungen sind mit Wappenschildern und historischem Ornament geschmückt. Die Wandflächen sind aus wagrecht geriefeltem Terranova-Verputz hergestellt.

Der Drempeelstock ist teils in Holzfachwerk, mit Terranova-Verputz der Zwischenflächen, teils in Schindelverkleidung, wie sie im Schwarzwald und im Odenwald viel-

fach üblich ist, ausgeführt; das Dach ist mit Falzziegeln aus den Wieslocher Tonwerken eingedeckt, die Türme, geschwungenen Walme usw. haben eine Eindeckung aus Turm-Falzziegeln erhalten.

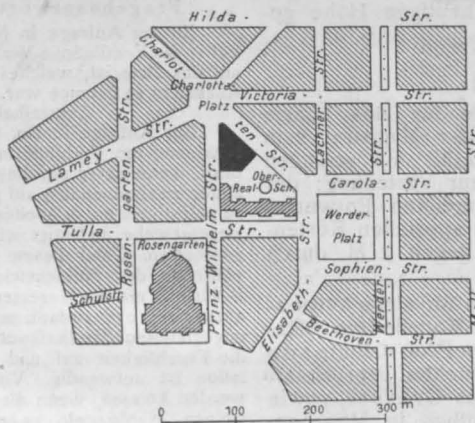
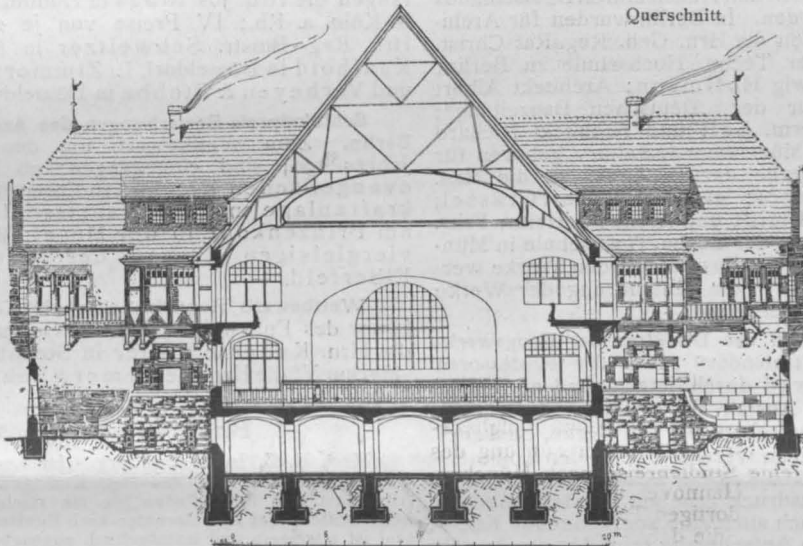
Die Färbung des Gebäudes vom tiefsten satten Braun der sichtbaren Holzflächen, dem Rotbraun der Falzziegel bis zum Gelblichgrau der Fassadenflächen erhöht die malerische Gesamtwirkung auf die günstigste Weise. Wenn nun auch die Zweckbestimmung des Gebäudes nicht sofort in die Augen springt, so ist doch in bezug auf künstlerische Gruppierung und stimmungsvolle Färbung ein Bauwerk von eigenartigem malerischen Reiz entstanden.

Das ganze Gebäude ist mit elektrischer Lichtanlage, und zwar teils mit Bogen-, teils mit Glühlampen ausgestattet. Die erforderliche Energie wird vom städtischen Elektrizitätswerk entnommen und im Gebäude selbst mittels Transformatoren im Keller in Gleichstrom umgewandelt. Für die Niederdruck-Dampfheizung, welche das ganze Gebäude erwärmt, ist der Kessel ebenfalls im Keller aufgestellt.

Die Gründung musste etwa 10 bis 12 m tief durch Abteufen der Baugruben erfolgen, um auf gewachsenen, tragfähigen Kies zu kommen. Die Sohle besteht aus einem starken Zementbetonbankett, auf welches das Bruchstein-Mauerwerk aufgebracht ist. Ausser der sorgfältig zu bewirkenden Einschaltung der 10-12 m tiefen Fundamentgräben boten die Gründungs-Arbeiten weiter keine Schwierigkeiten.

Am Bau waren beteiligt: Entwurfs-Bearbeitung und örtliche Bauleitung: Arch. H. Kumpf und Baufr. J. Kaufmann; Maurerarbeiten: Martin Mayer; Steinmetzarbeiten: G. Hartmann; Bildhauerarb.: Karl Cassar; Zimmerarbeiten: P. Dorstmann; Spenglerarbeiten: Karl Greulich; Dachdeckerarbeiten und Blitzableiter:

Querschnitt.



A. Bomarius; eiserne Dachkonstruktion: Eisenwerk Kaiserslautern; Verputz-, Stuck- und Rabitzarbeiten: Leop. Lange, Emil Sprenger, Kienzle & Hacker; Fassadenputz: Terranova-Industrie Vertr.: Emil Sprenger; Schindelbekleidung: Jakob Heilman in Hiltersklingen i. O.; Glaserarbeiten: Fried. Bixner, A. Lamerdin, Fried. Brenneis, Ludw. Weiser und Frz. Nassner; Kunstverglasungen: Lehmann & Co.; Tischlerarbeiten: Michael Kurz, Pet. Helffenstein, Gottl. Briem, Jos. Ada und Karl Schmidt; Saalfussböden: Joh. Röth; Bühnenpodium: Heinrich Fesenbecker; Schlosserarbeiten:

Karl Marsteller, Franz Wiese, Wilhelm Axt, Jos. Gerber, Heinr. Landes; Kunstschlosserarbeiten, eiserne Treppen: Jak. Lay & Sohn. Die Tüncher- und Malerarbeiten waren an Th. Orlemann, Fr. Schwander und Heinr. Eichenherr in Mannheim übertragen. Die Zentralheizungsanlage stammt von E. Angrick in Frankfurt a. M.; die Entwässerungsanlage, der Wandplattenbelag, die Klosett- und Waschbeckenanlage von Fuchs & Priester; Asphalt- und Zementarbeiten, Kegelbahnen: Heinr. Eisen; Terrazzoböden: Marco Rosa; Korksteinplatten-Isolierungen: Grünzweig & Hartmann i. Ludwigshafen; Rollladen: Karl Schliessmann in Mainz; elektrische Beleuchtungs-Anlage, Beleuchtungskörper: Rothe und Luft, Georg Roos; Heerdanlage, Oefen: Wotzka & Ko., Hirsch & Freiberg; Hausteleson: Karl Gordt; Möbel: Hugo Hauser, W. Landes Söhne. Die Dekorationen der einzelnen Räume lieferte H. Scharpinet; die Bühnendekoration Wilh. Kühn in Köln a. Rh. Die Turnergeräte stammen aus den Fabriken von C. H. Pfeifer in Frankenthal und Oswald Faber in Leipzig. —

W. Söhner.



## Vermischtes.

Die bauliche Entwicklung von Stuttgart. Der „Staats-Anzeiger für Württemberg“ veröffentlicht in seiner No. 267 vom 17. Nov. die sämtlichen Namen der Mitglieder der „Kommission für die Aufstellung eines Programms über die bauliche Entwicklung der Stadtteile in der Umgebung des Bahnhofes“. In der Liste derselben finden wir ausser den bereits genannten Künstlern die Hrn. Hofbaudir. v. Berner; Dir. von Fuchs bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen; Präs. von Bockshammer, Vorstand der Ministerial-Abteilung für das Hochbauwesen; Brt. Findeisen, techn. Referent der Min.-Abt. für das Hochbauwesen und Brt. Beger, bautechn. Referent der Domänen-Direktion. Wir erwähnten schon, dass der König sich vorbehalten hat, „jeder Zeit, sei es zur Beteiligung an den Kommissionsarbeiten im Ganzen, sei es an einzelnen Teilen derselben, weitere Mitglieder in die Kommission zu berufen“. —

Die deutsche Architektur auf der Weltausstellung von St. Louis 1904. Die Vorarbeiten für eine würdige Vertretung der deutschen Architektur auf der Weltausstellung in St. Louis sind in vollem Gange; für dieselbe stehen 150 lfd. m Wandfläche zur Verfügung. Die Arbeiten hat die „Allgemeine deutsche Kunstgenossenschaft“ in die Hand genommen, durch welche in den Kunstzentren Deutschlands Lokaljurys gebildet wurden. In Berlin wurden für Architektur in dieselbe berufen die Hrn. Geh. Reg.-Rat Christ. Hehl, Professor an der Techn. Hochschule zu Berlin; Stadtbrt., kgl. Brt. Ludwig Hoffmann; Architekt Albert Hofmann, Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“; Architekt Professor Herm. Solf und Architekt Richard Wolfenstein. — Der Münchener Lokaljury gehören für die Beurteilung der Werke der Baukunst an die Hrn. Hofbrt. Eugen Drollinger; städt. Brt. Hans Grässel; Architekt Prof. Alb. Schmidt und Architekt Heinr. Frhr. v. Schmidt, Professor an der Techn. Hochschule in München. Die Anmeldungen der auszustellenden Werke werden bis zum 1. Dezbr. d. J., die Einlieferung der Werke selbst bis zum 5. Dezbr. erbeten. —

Das 20jährige Wirken des Direktors der Baugewerkschule in Berlin von Stralendorff sowie der Professoren Wittfeld und Dr. Levi wird durch jetzige und ehemalige Schüler der trefflichen Anstalt am 27. Nov. d. J. durch einen Kommers im „Deutschen Hof“ in Berlin, Luckauer Strasse 15, festlich begangen werden. Durch den Kommers soll nicht allein der Dankbarkeit der Schüler für ihre hervorragenden Lehrer Ausdruck gegeben werden, sondern es soll derselbe namentlich auch eine anerkennende Kundgebung für den grossen Aufschwung sein, den die Anstalt aus kleinen Anfängen bis zu ihrer heutigen Höhe genommen hat. —

## Preisbewerbungen.

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für eine höhere Mädchenschule in Pasewalk erlässt der Magistrat zum 15. Jan. 1904. Bausumme bis 90000 M. Es gelangen 3 Preise von 600, 400 und 200 M. zur Verteilung; der Verfasser des zur Ausführung kommenden Entwurfes erhält ausserdem für Anfertigung des speziellen Kostenanschlages usw. 500 M. Unterlagen gegen 1 M. durch den Magistrat. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Wittelsbacher Brunnen in Passau liefen 24 Modelle ein. Das Preisgericht bestand aus den Bildhauern Prof. v. Rümppel und Prof. Ad. Hildebrand, den Architekten Prof. Heinr. Freih. v. Schmidt und städt. Brt. Hans Grässel, sowie dem Maler Prof. Rud. v. Seitz, sämtlich in München. In seiner Begutachtung des Aufstellungsortes gab das Preisgericht der Anschauung Ausdruck, dass der Aufstellung des Brunnens eine Regulierung des Residenzplatzes vorher gehen müsse und das an diesem Platze gelegene, dem Staate gehörige und für Zollzwecke benutzte Gebäude etwa durch Anlage einer Terrasse vor demselben dem Platz anzupassen sei. Als bester wurde der Entwurf „So“ des Bildhauers Jak. Bradl in München erkannt. Da derselbe aber zu wenig die Erinnerung an die Säkularfeier der Zugehörigkeit Passau's zu Bayern berücksichtigt, so konnte er den I. Preis nicht erhalten. Er wurde mit dem II. Preise von 1200 M. bedacht und bei der Ausführung zur Berücksichtigung empfohlen. Den III. Preis von 800 M. erhielt der Entwurf „Donau-Inn“ des Hrn. Bildh. Ulfert Janssen in Gemeinschaft mit Arch. Paul Thiersch, den IV. Preis von 500 M. der Entwurf „Barock“ des Hrn. Bildh. Ludw. Dasio in Gemeinschaft mit Arch. R. Seiffert, sämtlich in München. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau des Justizpalastes in Mainz. Unseren kurzen Mitteilungen S. 596 tragen wir nach, dass insgesamt 24 Entwürfe einliefen

und dass ausser den mit Preisen ausgezeichneten Entwürfen die Arbeiten mit den Kennworten „Galoppsskizze“, „Gerechtigkeit“ (Verf. Ernst Rensch in Berlin und Vict. Hamacher in Aachen als Mitarbeiter) und „Lex“ zum Ankauf empfohlen wurden. Sämtliche Arbeiten sind bis 27. Nov. im Saale des Hôtels „Rheinischer Hof“ in Mainz, Rheinstrasse, täglich von 10—4 Uhr öffentlich ausgestellt. —

Ein Wettbewerb des Dortmunder Architekten-Vereins betr. Entwürfe für eine Kirche der St. Reinoldi-Gemeinde in Dortmund war mit 15 Arbeiten besetzt. Den I. und III. Preis im Betrage von 1500 und 500 M. erhielt Hr. Ernst Marx in Dortmund; den II. Preis im Betrage von 1000 M. Hr. Arch. Robert in Bochum. Das Gotteshaus sollte 900 Sitzplätze enthalten. Preisrichter waren neben Herren der Kirchenverwaltung die Hrn. Prof. Vollmer in Berlin, sowie Stadtbrt. Kullrich und Arch. Markmann in Dortmund. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine katholische Kirche in Mayen liefen 48 Arbeiten ein. Ein I. Preis wurde nicht verteilt; zwei II. Preise von je 900 M. wurden den Hrn. Karl Colombo in Köln a. Rh. und Dombaumstr. Schmitz in Gemeinschaft mit Arch. Wirtz in Trier zugesprochen. Einen III. Preis von je 600 M. errangen die Hrn. Jos. Rings in Honnef und Karl Colombo in Köln a. Rh.; IV. Preise von je 250 M. wurden den Hrn. Reg.-Bmstr. Schweitzer in Koblenz, Arch. Jos. Kaufhold in Düsseldorf, L. Zimmermann in Kreuznach und Verheyen & Stobbe in Düsseldorf zugesprochen. —

Schinkelpreis-Bewerbungen des Architekten-Vereins zu Berlin. Zum Wettbewerb um den Schinkelpreis des Jahres 1904 sind eingegangen: 28 Entwürfe zu einer evangelischen Kirche; 10 Entwürfe zu einer Wasserkraftanlage mit Schiffahrtsschleuse und Tunnel am Prinzenkopf in der Mosel; 8 Entwürfe für den viergleisigen Ausbau der Strecke Vohwinkel-Elberfeld. —

Wettbewerb Handelshochschule Köln a. Rh. Als Verfasser des Entwurfes „Made in Germany“ bekennen sich die Hrn. Kuder & Müller in Strassburg, des Entwurfes „Mercur V“ die Hrn. Hessemmer & Schmidt in München. —

## Brief- und Fragekasten.

Hrn. E. Z. in Schöneberg. Im Lesesaal der vortrefflich verwalteten Bibliothek des kgl. Kunstgewerbe-Museums, Prinz Albrechtstrasse hier, finden Sie ein reiches Material an Kunstzeitschriften aller Art, darunter auch Baufachzeitungen. Der Lesesaal ist allgemein und unentgeltlich zugänglich. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der Anfrage in No. 86. Wir haben bisher in ähnlichen Fällen ein Ventilations-Verfahren mit Erfolg angewandt, bei welchem auf das Material, welches zu den Decken gebraucht wurde, keine Rücksicht zu nehmen war. Allerdings bedingt unsere Anlage Dampf-Centralheizungswerke A.-G. in Frankfurt a. M.

Zur Anfrage in No. 86. Im Fabriksaal handelt es sich anscheinend um Verhinderung von Tropfenfall; dieser ist zu verhindern, wenn unter der bestehenden Decke ein kreuzweise übereinander zu spannendes, auf gegen Rost zu schützende Rundeisenstäbe zu befestigendes, doppeltes Stauss & Ruff'sches (in Kottbus) Drahtziegelgewebe befestigt wird. Hierdurch wird eine Isolierschicht geschaffen. Unter diesem Gewebe sind porige, 1 cm starke Ziegelplättchen der Muldensteiner Werke (H. Meisel) Muldenstein bei Bitterfeld mit verlängertem Zementmörtel 1:3:½ Teil Löschkalk anzusetzen und alsdann mit einem dünnen, ½ cm starken, mageren, ungeglätteten Sandkalkputz zu überziehen. Die Plättchen saugen die Feuchtigkeit auf und geben sie langsam wieder ab. Ventilation ist notwendig. Vorerwähnte Herstellung hätte vermieden werden können, wenn die Decke ursprünglich aus porig. Muldensteinen, Hohlziegeln, 15 cm stark, nach System Kleine ausgeführt wäre. — H. Lehnhoff, Arch. in Bergedorf bei Hamburg.

Zur Anfrage in Nr. 87. Brunnenschalen aus porösem Material können nur dann nach einer gewissen Zeit von selbst dicht werden, wenn das Wasser stark kalkhaltig ist. Durch das Eindringen von Wasser in die Einfassung wird dieselbe sehr rasch verwittern können und auch die Frostgefahr vergrössert werden. Als wirksames Mittel wäre ein Anstrich des ganzen Beckens mit Wasserlösungs- und zwar im Inneren bis auf Höhe des Wasserspiegels mit einem Zusatz von Magnesia zwecks Abdichtung und im Aeusseren ohne irgend welchen Zusatz zu empfehlen. Der Anstrich darf jedoch nur stattfinden, wenn der Stein vollständig trocken ist.

Architekt G. in Mainz.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welche Mittel gibt es, das Gefrieren des in Klosettsyphons stehenden Wassers zu verhindern, wenn Heizung des Raumes ausgeschlossen ist? —

A. D. in Vöhrenbach.

2. Zur Herstellung bzw. Verarbeitung welcher Materialien lassen sich grosse Massen von Sägespänen zweckmässig verwenden? —

F. B. D. auf Schloss W.

Inhalt: Die neue Turnhalle in Mannheim. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Die Börse in Wien. Aus dem zweiten Bande, VI. Teil der „Baukunde des Architekten“ (Deutsches Bauhandbuch.)

### Bücher und Kunstblätter.

Der sechste Teil des zweiten Bandes der „Baukunde des Architekten“ (Deutsches Bauhandbuch.)

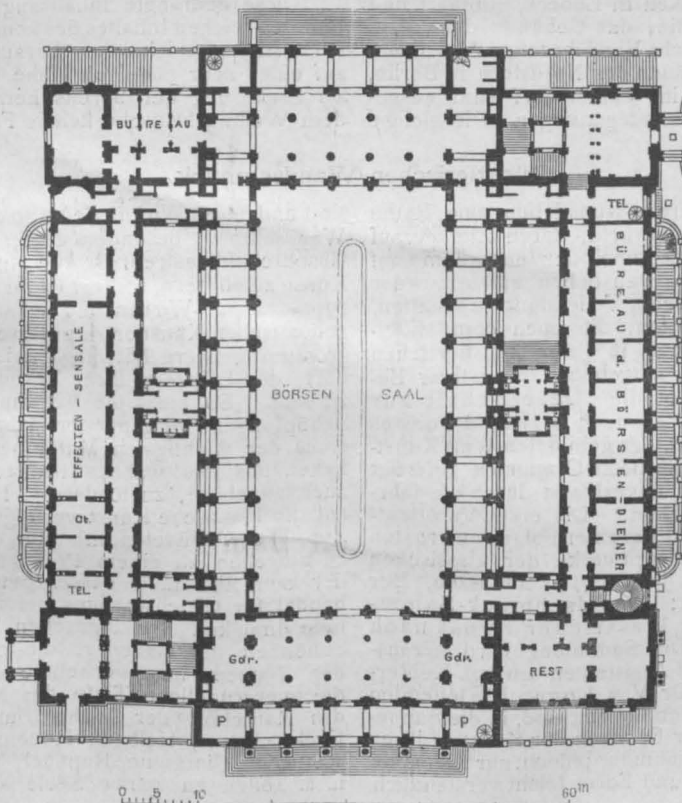
(Hierzu eine Doppelbeilage und die Abbildungen auf Seite 612 und 613.)

Postbauten, Gebäude für Banken, Versicherungsgesellschaften und Börsen, Gerichtsgebäude und Gefängnisse.

**S**oeben ist der sechste Teil des zweiten Bandes (Gebäudekunde) der „Baukunde des Architekten“ (Deutsches Bauhandbuch) in ihrer zweiten, vollständig neu bearbeiteten Auflage erschienen.\*) Der 31 Bogen Text, 616 Abbildungen und XVII Doppeltafeln umfassende handliche Band bildet eine Ergänzung des Deutschen Bauhandbuchs, welche den Besitzern der übrigen Bände sehr willkommen sein dürfte, da der Inhalt des Bandes sich auf Bauwerke erstreckt, die nicht zu den täglichen Aufgaben des Architekten zählen und für welche die Literatur daher bisher versagte oder verhältnismässig spärlich fliesst. Der Band enthält auf 83 Seiten und 2 besonderen Tafeln die Postbauten, die von Hrn. Postbrt. H. Techow in Berlin bearbeitet wurden. Der Verfasser erörtert zunächst den Raumbedarf und die Raumverteilung dieser Gebädegattung im Allgemeinen, widmet dann einige Betrachtungen der Plangestaltung, die in der Hauptsache von der oder den Schalterhallen für den Verkehr des Publikums abhängig ist, geht hierauf über zur Einrichtung, Konstruktion, Beleuchtung und Heizung der Haupträume

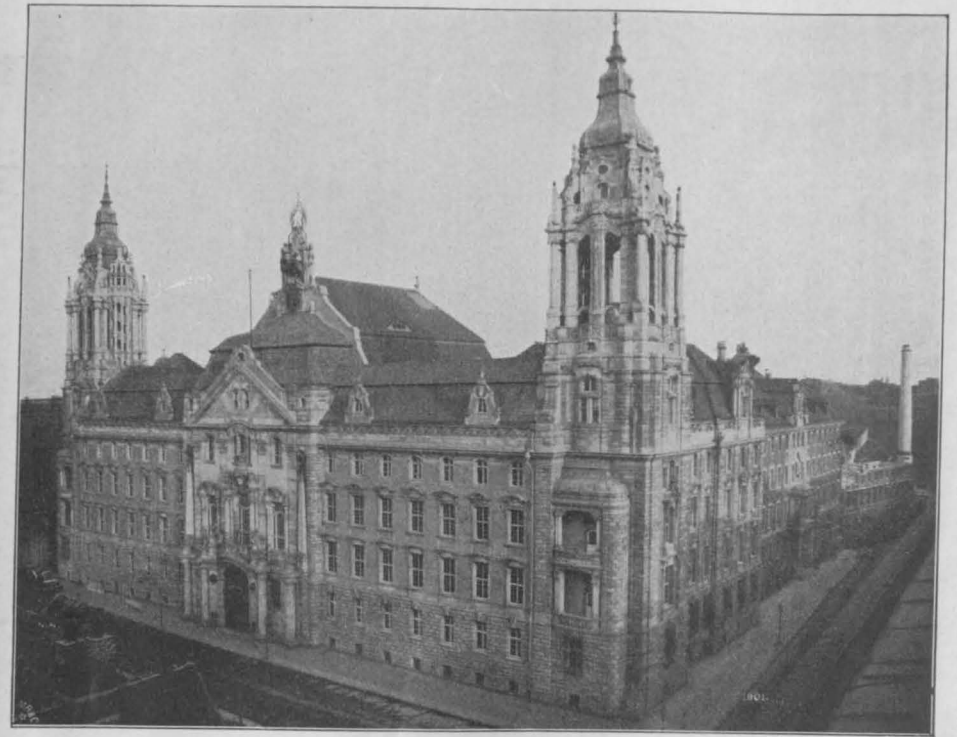
und zwar der Schalterhallen, der Räume für Annahme, Ausgabe, Entkartung und Briefträger, schildert die Postkammern, die Apparatsäle für die Telegraphie, die Fernsprech-Vermittlungssäle, berührt die Treppenhäuser und geht eingehender auf die Fernsprechtürme ein. Diesen allgemeinen Betrachtungen schliesst sich die Vorführung einiger charakteristischer Bauten an und zwar zunächst von Bauten im Gebiete der deutschen Reichspost. Die kleineren Anlagen dieser Art zeigen in ihrem Organismus eine Vereinigung von Post-, Telegraphie- und Fernsprech-

dienst; als Beispiele hierfür werden angeführt die Postgebäude in Rappoltsweiler, Worms, Stargard i. Pom., Gera, Zwickau, Dessau, Rheydt und Mülhausen i. Els. Daneben bestehen jedoch auch Gebäude für einzelne Betriebe, wie das Gebäude des Postzeitungs-Amtes in Berlin, das Gebäude des Haupt-Telegraphen- und Haupt-Fernsprechamtes in Berlin, die Postverladestelle am Gladbacher Wall in Köln a. Rh. und das Bezirkspostamt in Berlin, als Vereinigung mehrerer Einzelpostanstalten. Besonderer Umfang und monumentaleren Charakter nehmen die Postgebäude an, wenn sie zugleich der Sitz einer Ober-Postdirektion sind; zur Darstellung gelangen in unserem Werke die Gebäude der Ober-Postdirektionen in Breslau, Potsdam, Frankfurt a. M., Strassburg i. E. und Karlsruhe. Ein eigenes Kapitel bilden die Postgebäude in Bayern und Württemberg als Länder, die zur Zt. der Bearbeitung

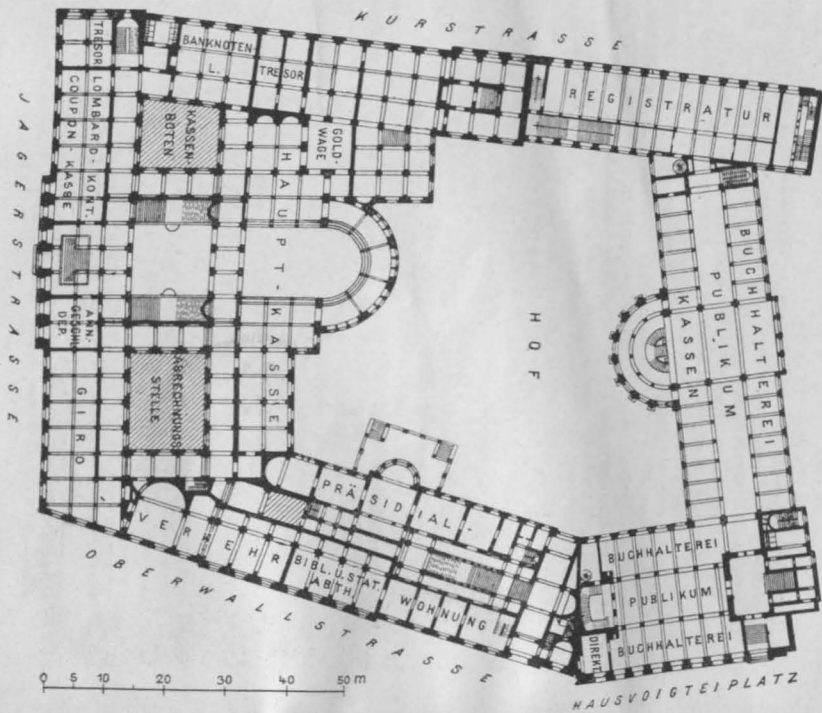


\*) Berlin, 1904. Verlag der Deutschen Bauztg., G. m. b. H., Königgrätzer-Strasse 103. Preis broschiert 10 M., geb. 11,50 M.





Land- und Amtsgericht in Berlin.



Erweiterungsbau  
der  
Reichsbank in Berlin.

Fassade gegen den  
Hausvoigteiplatz  
und Inneres des an-  
schließenden neuen  
Flügels.

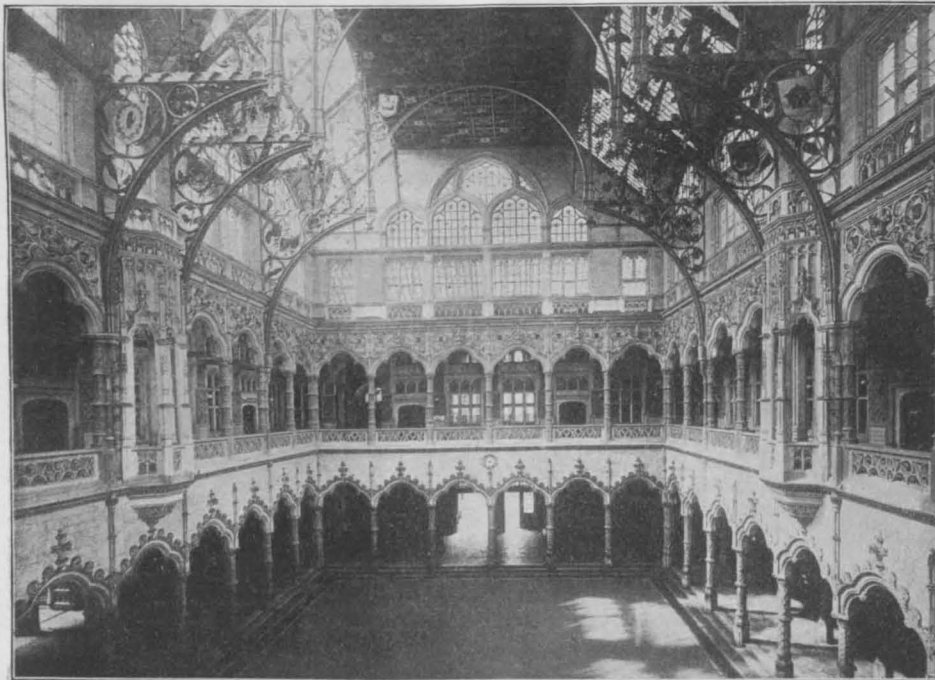
\* \* \* \* \*

Amtsgericht  
in Wernigerode.

\* \* \* \* \*



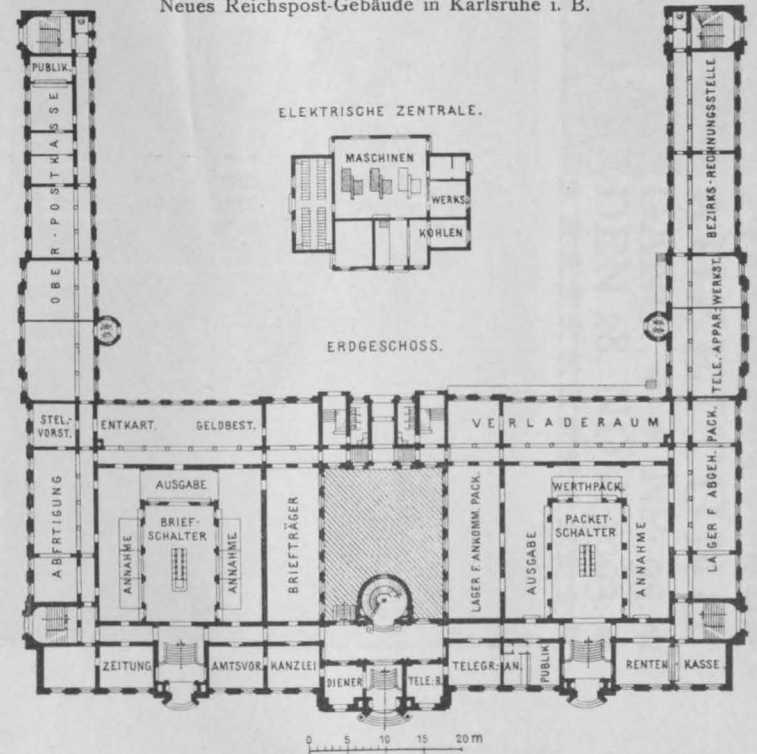




Börse in Antwerpen.

Neues Reichspost-Gebäude in Karlsruhe i. B.

**A**US DEM  
ZWEITEN  
BANDE \*  
VI. TEIL \*  
DER BAU-  
KUNDE DES ARCHI-  
TEKTEN (DEUTSCHES  
BAUHANDBUCH) \* \*  
POSTBAUTEN; GEBÄU-  
DE FÜR BANKEN, VER-  
SICHERUNGS-GESELL-  
SCHAFTEN UND BÖR-  
SEN; GERICHTS-GE-  
BÄUDE; GEFÄNGNISSE  
\* \* \* \* \*  
BERLIN 1904, VERLAG  
DER DEUTSCHEN BAU-  
ZEITUNG, G. M. B. H. \*  
\* \* \* \* \*  
DEUTSCHE BAUZEITG.  
XXXVII. JAHRG. NO 95.



dieses Kapitels noch eigene Postverwaltungen hatten, was ja seit kurzem in Württemberg nicht mehr der Fall ist. Eine Darstellung von Postgebäuden in Oesterreich und der Schweiz (Basel, Genf, St. Gallen) beschliesst diesen Abschnitt, welchem die Posthaltereien und die Postfuhrämter schon früher vorangeschickt wurden (Bd. II, Teil I, Kap. V). Der Abschnitt zeigt die den wechselnden Anforderungen des Verkehrs entsprechende stetige Weiterentwicklung in der Plananordnung und in der architektonischen Gestaltung. Viel ist in dieser Beziehung unter Stephan geschehen, nicht immer aber ist es gelungen, zu den einzelnen Aufgaben auch die den Aufgaben gewachsenen künstlerischen Kräfte zu finden. Gleichwohl bilden die deutschen Postgebäude ein ruhmvolles Kapitel in der Wirtschaftsgeschichte des wiedererstandenen Reiches.

Der V. Abschnitt, den Gebäuden für Banken, Versicherungs-Gesellschaften und Börsen gewidmet, wurde von Hrn. Reg.-Bmstr. R. Goldschmidt in Berlin bearbeitet. Diese Gebäudegattungen zeigen eine verwandte Entwicklung mit der Ausbreitung der Postgebäude. Auch sie geht parallel mit dem wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches. Den Betrachtungen der einzelnen Gebäude werden auch hier die Anlage der Räume und ihre Einrichtung vorausgeschickt. Der Darstellung der Räume für den Verkehr des Publikums, der Räume für die Bankleitung, der Räume für Angestellte und für Nebenzwecke schliesst sich die Betrachtung der besonderen Einrichtungen der Bankgebäude, wie der Kassenanlage, der Tresoranlage, der Rohrpost- und Telephon-Anlage und der Aktenaufzüge an. Dann folgen die Einzeldarstellungen zahlreicher Bankgebäude und zwar sowohl von eigentlichen Bankgebäuden wie von Hypothekenbanken und Sparkassen. In Grundrissen und Ansichten werden wiedergegeben die Reichsbank in Berlin, die Reichsbank-Filiale in Köln a. Rh., die kgl. Hauptbank in Nürnberg, der Crédit-Lyonnais in Paris, die Deutsche Bank in Berlin, das Gebäude der Diskonto-Gesellschaft zu Berlin, die Deutsche Bank in München, das Comptoir d'Escompte in Paris, die Amsterdam'sche Bank in Amsterdam, die Nationalbank in Bremen, die Rheinische Creditbank in Karlsruhe, die Kantonalbank in Zürich, die Darmstädter Bank in Berlin, die Sächs. Handelsbank in Dresden, die Allg. Verkehrsanstalt in Wien, das Bankhaus Veit L. Homburger in Karlsruhe, das Bankhaus Pistorius in Hildesheim, die County-Bank in Wimbledon bei London und die Security-Bank in Minneapolis. Als Beispiele für Hypothekenbanken und Sparkassen werden in Grund- und Aufrissen geschildert die Hypothekenbank in Hamburg, die Norddeutsche Grund-Kreditbank in Berlin, die Sparkasse in Lund, die Yorkshire Penny-Bank in Leeds und die Sparkasse in Glasgow. Ein nicht minder reiches Material wird in den Beispielen von Gebäuden für Versicherungs-Gesellschaften dargeboten. Die Wilhelma in Magdeburg, die Berlinische Lebensversicherungs-Gesellschaft in Berlin, die Lebensversicherungs-Banken in Lübeck, Stuttgart und Zürich, die Alliance in Berlin, das Gebäude der Allgemeinen Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Zürich, das Gebäude des Nordstern in Berlin, die Tiefbau-Genossenschaft in Wilmersdorf sind ausgewählte Beispiele für diese Gebäudegattungen. Die gleiche

Sorgfalt in der Auswahl ist bei den Börsengebäuden beobachtet. Kurzen Betrachtungen über die besonderen Anforderungen dieser Gebäudeart folgen die ausgeführten Beispiele und zwar die Börsen in Antwerpen, Berlin, Dresden, Zürich, San Francisco, Bremen, Frankfurt a. M., Wien, Paris, Lyon, Dijon, Brüssel, Mannheim, Mailand und München.

Den Hauptteil des Bandes nehmen die von Hrn. Bauinsp. Fr. Ruppel in Hamburg bearbeiteten Abschnitte Gerichtsgebäude und Gefängnisse ein. Der Kreis der Fachgenossen, die sich mit dieser Art von Gebäuden beschäftigen, ist nicht sehr gross; infolge dessen gilt gerade auch hier der Hinweis, dass auch die Literatur nicht sehr ergiebig ist. Wenn daher die Darstellung dieser Abschnitte den Rahmen etwas überschreitet, der sonst für die einzelnen Abschnitte unseres Handbuches gezogen ist, so erklärt sich dies aus der Absicht, ein sonst schwer zugängliches Literaturmaterial, dessen Schwerpunkt in der Wiedergabe der Ausbildung der Einzelheiten liegt, den Fachgenossen zugänglich zu machen, ihnen die fast international gewordenen Grundsätze für den Bau der Gefängnisse zu vermitteln und sie hierdurch vor aussichtslosen Versuchen zu bewahren. Da die Fälle zunehmen, in welchen Gebäudegattungen dieser Art auf dem Wege des allgemeinen Wettbewerbes gewonnen werden, so dürfte die ausführlichere Behandlung dieser Gebäude nicht lediglich dem engeren Kreise der Ausführenden entgekommen. Das Kapitel über Gerichtsgebäude zerfällt in deutsche, österreichische und fremdländische Gerichtsgebäude; es gibt die Einteilung und Zusammensetzung der Gerichte, die Konstruktion und innere Einrichtung der Gebäude im Allgemeinen, die Einrichtung der Gerichtssäle im Einzelnen und das Raumbedürfnis sowie die allgemeine Anordnung der Räume. Darauf werden zahlreiche Beispiele für Amtsgerichte, Landgerichte, Ober-Landesgerichte und das Reichsgericht angeführt. Ein ähnlicher Gang der Darstellung wiederholt sich bei den österreichischen und fremdländischen Gerichtsgebäuden.

Der Abschnitt über die Gefängnisse wird eingeleitet durch eine geschichtliche Entwicklung der für den Gefängnisbau massgebenden Strafsysteme; an einer grossen Zahl von Beispielen wird dann die allgemeine Entwicklung des Gefängnisbaues gezeigt, worauf der Verfasser zu den einzelnen Arten von Gefängnissen: Zellengefängnisse, Gefängnisse für gemeinsame Haft, Gefängnisse für Jugendliche, Gerichts-Gefängnisse und Polizei-Gefängnisse übergeht. Im Einzelnen werden berührt die allgemeinen Anforderungen für den Bau von Landes-Gefängnissen und Zuchthäusern, die Grundstücksverhältnisse sowie die Lage und Grösse der Gefängnisse, die Anordnung der Gebäude und Räume, die allgemeine Konstruktion und die einzelnen Teile eines Gefängnisses. Es ist ein sorgfältiger und eingehender Abschnitt, der diesen Gebäuden gewidmet ist; er dürfte mit seinen 148 Seiten und seinen 4 Tafeln eine umfangreiche Literatur zu ersetzen in der Lage sein.

Diese gedrängte Inhaltsangabe mag ein ungefähres Bild des reichen Inhaltes des kompendiösen Bandes, dessen Preis sich angesichts der überaus zahlreichen Abbildungen auf einer sehr mässigen Höhe bewegt, geben. Möge er als Ergänzung der bereits herausgegebenen Bände auf dem Weihnachtstische keines Fachgenossen fehlen. —

### Künstlerischer Wandschmuck.

Die letzte Zeit hat unserem Kunstleben eine Reihe von Unternehmungen gebracht, deren Ziel darauf gerichtet ist, den Wandschmuck der Innenräume auf eine höhere künstlerische Stufe zu heben und entweder Reproduktionen von künstlerischer Vollendung zu schaffen, oder Kunstblätter hervorzurufen, die auch dem Mittelstande erschwinglich sind und in ihrer künstlerischen Höhe dem Original wenig nachgeben. In ersterer Beziehung ist es in erster Linie die „Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst“ in Berlin, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, der gebildeten Welt Kunstblätter zu eigen zu geben, die nach Originalen gefertigt sind, „deren ewige Schönheit unverblasst durch die Jahrhunderte zu uns herüberleuchtet.“ Die erste Veröffentlichung der Gesellschaft besteht aus einer Folge von grossen Kunstblättern, welche die Hauptwerke der klassischen Malerei vom 15. bis in das 19. Jahrhundert umfassen. Der Titel der Veröffentlichung ist: „Wandschmuck-Sammlung von Meisterwerken klassischer Kunst nach Original-Aufnahmen.“ Die Sammlung wird herausgegeben von dem Direktorial-Assistenten am kgl. Kupferstich Kabinet in Berlin Prof. Dr. V. v. Loga. Die leitenden Gesichtspunkte für die Veröffentlichung sind, in die Sammlung die grössten Meister aller Epochen der Kunst in ihren vornehmsten Werken aufzunehmen, jedoch nur Gemälde einzureihen, die nach Inhalt und Form leicht verständlich

sind und deren Wirkung eine so dekorative ist, dass sie zum Wandschmuck besonders geeignet erscheinen. Wenn die Gesellschaft bestrebt ist, die Anschauung der klassischen Kunst zu fördern, so liegt es ihr doch fern, das „bewunderungswürdige Wirken und Schaffen unserer grossen zeitgenössischen Künstler zu unterschätzen“, denn gerade den grössten Meistern hat die klassische Kunst niemals aufgehört, der Leitstern ihrer Erkenntnis und ihres Strebens zu sein. „So muss die Vertrautheit mit den erhabenen Schöpfungen vergangener Jahrhunderte überhaupt als eines der wichtigsten Mittel betrachtet werden, um die Erkenntnis des wahren Kunstwerkes, welcher Zeit es auch angehöre, zu fördern.“ Im Rückblick und gestützt auf die klassische Kunst verfolgt die Gesellschaft das edle Ziel, den Gebildeten mit den erhabensten Kunstwerken zu umgeben zu einem Preise der grossen Kunstblätter, der kaum die Hälfte dessen beträgt, was sonst im Kunsthandel für Gleichwertiges gefordert wird. „Die gemüts-tiefe Innigkeit der deutschen Schulen, die strahlende Schönheit der Italiener, die gewaltige Gestaltungskraft der Vlamen, ihre vornehme Auffassung des Portraits, die unergründliche Tiefe des Müllersohnes aus Leyden, das Rauschen der Wälder und Wasserfälle, die van Eycks, Dürer, Holbein, Rubens, van Dyck, Rembrandt, Botticelli, Giorgione, Raphael, Tizian, Velasquez, Murillo u. a. sollen zu seiner Seele sprechen.“ Der vertraute

tägliche Verkehr mit den edelsten Schöpfungen der Kunst öffnet ihm Herz und Auge für das Schöne. Bei einer Papiergrösse von 73:95 cm und bei einer Bildgrösse bis 45:55 cm kostet das Blatt in vornehmstem Kupferdruck auf China nur 10 M. Die Blätter, die uns vorlagen, gehören zu dem Bewundernswertesten, was die Reproduktionstechnik bis heute überhaupt geleistet hat. —

Aehnliche Ziele verfolgt eine Veröffentlichung von Wilh. Bode und Fritz Knappe in Berlin: „Meisterwerke der Malerei“; mit einem Vorwort von dem Direktor der kgl. Gemälde-Galerie zu Berlin Dr. Wilh. Bode. Es handelt sich um Kupferdruck-Reproduktionen nach einem neuen Verfahren, die zu einem so billigen Preise geliefert werden, dass die Erwerbung solchen Wandschmuckes auch dem bescheidenen Haushalte möglich ist. Auch als Prachtwerk ist die Sammlung gedacht und erscheint als solche in 24 Lieferungen zu 3 M. Jede Lieferung enthält 3 Kunstblätter auf Kupferdruckpapier in der Grösse von 51:38,5 cm bei einer Bildgrösse von 36:26 cm. Rubens, Raphael, Dürer, Holbein, Rembrandt, van Dyck, Ruysdael, Botticelli, Tizian, Ghirlandajo usw. sind auch hier die klassischen Namen, die das Unternehmen stützen. —

Auf ein anderes Gebiet der Nutzbarmachung der künstlerischen und technischen Fortschritte der modernen Reproduktionstechnik weisen R. Voigtländers und B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen hin. Beide Verlags-Buchhandlungen sind von dem mit der grössten Sympathie zu begleitenden Bestreben geleitet, die farbige Künstler-Steinzeichnung zur Kunst des Hauses zu machen. Im Gegensatz zu den vorhin genannten Veröffentlichungen sind es Werke lebender Künstler, die hier in das deutsche Haus eingeführt werden sollen; Nachbildungen von Werken älterer Meister sind ausgeschlossen. Es ist kein Zweifel: Unter den auf den inneren Ausbau des Menschen gerichteten Bestrebungen des deutschen Volkes treten die künstlerischen in ungewohnt nachdrücklicher Weise in den Vordergrund. Ihnen dienen die hier angeführten Bilder, die in erster Linie der Kunst als solcher dienen und, da sie voraussetzungslos zum Kunstverständnis führen sollen, keiner der sogenannten modernen Richtungen angehören, keine bestimmte Kunstrichtung pflegen. Das ist klug und entspricht den Zielen, welche auf eine möglichste Verallgemeinerung der Bestrebungen gehen. Zu betonen ist, dass

bei den Künstler-Steinzeichnungen jeder Abzug einer Druckauflage gewissermassen das Urbild selbst ist. Will man ein Kunstwerk genau so vervielfältigen, wie es der Künstler geschaffen hat, so versagt auch die beste Nachbildung. Soll die Vervielfältigung ausserdem für Jedermann zugänglich sein, so bleibt nur ein Weg: man muss jede Art der Nachbildung ausschalten und den Künstler selbst nicht nur die Druckplatten herstellen, sondern auch das Bild so entwerfen lassen, wie es die Eigenart des Druckverfahrens verlangt. Das ermöglicht die Steinzeichnung; sie lässt den Künstler selbst unmittelbar zum Geniessenden sprechen. Die Grösse der Blätter sind 100:70, 75:55 und 41:30 cm, die Preise wechseln zwischen 3 und 6 M. für das Blatt. Unter den Künstlern bei Voigtländer finden wir die glänzendsten Namen: Bantzer, Cissarz, Euler, Hauelsen, Georgi, Haug, Kampf, Luntz, Myrbach, Skarbina, Thoma, Kallmorgen, Langbein, Ravenstein, Biese, Daur, Kampmann, Roman, Volkman, Graf, Schiestl, Hoch und viele andere haben dem Unternehmen mit Begeisterung ihre Kräfte geliehen. Nicht nur rein künstlerisch, auch wirtschaftlich ist es mit voller Zustimmung zu begrüssen, dass hier ein Weg gefunden wurde, die Kunst tatsächlich ins Volk zu leiten und auch dem Künstler selbst seinen Anteil daran zu geben.

Teubner hat Namen wie Adolf Luntz, Karl Wiese, Otto Fikentscher, Hans von Volkman, Albert Hauelsen, Robert Katz, Walter Conz, Walther Georgi, Ludwig Dettmann, Friedr. Kallmorgen usw. für seine Unternehmung zu gewinnen verstanden. Die Blätter, die in wunderbarer Weise deutsche Kunst und deutsches Empfinden zum Ausdruck bringen, werden in Grössen von 60:50, 75:55 und 100:70 cm zum Preise von 3–6 M. herausgegeben, daneben noch kleinere Wand- oder Mappenbilder von 41:30 cm zum Preise von 2,50 M. Die grossen wie die kleinen Wandbilder sind von den Künstlern selbst auf Stein gezeichnet und bis zur Druckfertigkeit gefördert; sie sind kraftvoll in Zeichnung und Farbe, echte deutsche Künstlerzeichnungen in all der Hingabe, die ein deutsches Künstlerherz zu bieten fähig ist. Alles in Allem: Bestrebungen, deren Lebens- und Kulturinhalt auf einer neuen eigenen Anschauung und Ausdrucksweise beruht, die der Natur wieder naiv und unmittelbar ins Auge schauen. In diesem Sinne wecken sie das wärmste Interesse. —

**Die Strassenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika** von Gustav Schimpff, Reg.-Bmstr. Gross 8<sup>o</sup> 169 S. Mit 224 Abbildgn. im Text und 2 Tafeln. Verlag von Julius Springer in Berlin 1903. Pr. 6 M. —

Das vorliegende Werk verdankt seine Entstehung den Anregungen, die sein Verfasser auf einer im Jahre 1900 ausgeführten Studienreise gewonnen hat. Es bildet den ersten Teil einer grösseren Arbeit, die das amerikanische Kleinbahnwesen im ganzen umfassen soll, in seinem zweiten Teile daher die Ueberlandbahnen und die Stadtbahnen enthalten wird. Diesem zweiten Teile sind auch solche Abschnitte zugewiesen, wie Wasserkraft-Anlagen, Motore, Kraftbremsen, die für das ganze Gebiet von gleichen Gesichtspunkten zu behandeln sind. Die vorliegende Arbeit, in welcher mit grossem Fleisse ein reiches Material zusammengetragen und in übersichtlicher Weise geordnet ist, bildet also noch kein abgeschlossenes Ganze. Der Verfasser gliedert seinen Stoff in 8 Hauptabschnitte. Er schickt zunächst im Abschnitt I Angaben über die Eigentümlichkeiten der Anlage amerikanischer Städte und des Verkehrslebens voraus, welche für die Entwicklung der Strassenbahnen Bedingungen stellen, die von den unserigen vielfach weit abweichen. Charakteristisch ist für nordamerikanische Städte die völlige Trennung der Wohnviertel und der Geschäfts- und Industrieviertel. Dieser Umstand und die ungeheure Ausdehnung der Städte — in erster Linie bedingt durch die Vorherrschaft des Einfamilienhauses — durch welche sich z. B. für New-York und Chicago grösste Entfernungen von der Peripherie nach dem Geschäftszentrum der Stadt bis 30 km ergeben, bedingt möglichst vollkommene Verkehrsmittel, für deren wirtschaftliche Ausnutzung übrigens der Umstand höchst ungünstig ist, dass sich der Hauptverkehr auf zwei kurze Perioden bei Beginn und Schluss der Geschäftszeit, die durchaus einheitlich geregelt ist, zusammendrängt. Es bedingt das einen bedeutenden Fuhrpark bei raschster Wagenfolge (10 Sek. auf manchen Hauptlinien grosser Städte). Gemildert wird dieser Umstand für die Betriebs-Gesellschaften allerdings dadurch, dass keinerlei polizeiliche Beschränkungen hinsichtlich der rücksichtslosesten Ausnutzung der Fassungskraft der Wagen bestehen. Den ungeheuren Verkehr, der täglich zwischen Peripherie und Zentrum einmal hin und zurückflutet, bewältigen in fast allen amerikanischen Städten vorzugsweise die Strassen-

bahnen. Haupteisenbahnen und Stadtbahnen spielen nur in einigen wenigen Städten (New-York, Chicago, Boston) eine bedeutendere Rolle. New-York besass 1900 im ganzen 1550 km Strassenbahngleise, während Chicago deren fast ebensoviel, nämlich 1540 km aufwies. In ersterer Stadt wurden 1900 allein durch die Strassenbahnen 871,8 Mill. Personen befördert; Omnibusverkehr besteht nicht, der Fuhrwerksverkehr kommt bei den meist recht schlecht, in den Wohnbezirken meist gar nicht gepflasterten Strassen für den Personenverkehr nicht in Betracht.

Die Linienführung, welche der II. Abschnitt behandelt, ist bedingt durch die schachbrettartige Anlage der Städte. Infolgedessen sind viele Parallellinien vorhanden, es findet keine so starke Belastung einzelner Hauptverkehrs-Strassen wie bei uns statt. Die Enden sind stets als Schleifen ausgebildet, sodass eine Umkehr der Wagen nicht erforderlich wird, was deren Bauart und Ausrüstung nicht unwesentlich vereinfacht. Der III. Abschnitt ist dem Oberbau gewidmet, der von dem unserigen nicht unerheblich abweicht. Die schlechte oder gar nicht vorhandene Pflasterung der Strassen bedingte zunächst die Anwendung von Querschwellen (Holz) sowie sehr kräftiger Schienen und war von Einfluss auf die Gestaltung des Kopfes. Neuerdings werden in den besser gepflasterten Strassen auch Rillenschienen auf Betonunterbettung verwendet. Hinsichtlich der Ausbildung der Stösse haben wir das in Amerika vielfach übliche System der Umgiessung (Falk'sches Verfahren) stellenweise auch in Deutschland übernommen. Abschnitt IV bespricht die Betriebs-Systeme. Ursprünglich herrschte wie bei uns der Pferdebahnbetrieb vor, Dampfkraft hat nur vereinzelt Anwendung gefunden, grössere Ausdehnung erhielt das von San Francisco mit seinen steilen Strassen, wo es berechtigt ist, auch auf flache Städte übertragene Kabelbahn-System, das aber seiner Unwirtschaftlichkeit wegen bald wieder auf die genannte Stadt beschränkt sein wird. Der elektrische Betrieb mit Oberleitung ist jetzt der vorherrschende, nur in New-York, Washington, Chicago ist für das Stadinnere die Unterleitung gefordert; unsere kostspieligen Versuche mit reinem Akkumulatoren-Betrieb bezw. dem gemischten System haben sich die Amerikaner geschenkt, also auch die trüben Erfahrungen gespart. Bei der Unterleitung wird stets der Leitungskanal in die Mitte zwischen die Gleise gelegt, eine Anordnung, der Verfasser den Vorzug



vor der bei uns üblichen unter der einen Schiene gibt. Die im Abschnitt V behandelten Betriebsmittel zeigen keine sehr bedeutenden Abweichungen von den unserigen. Einige durch Bequemlichkeit ausgezeichnete Formen sind neuerdings auch in unseren grossen Städten eingeführt. Ein Vorzug ist die durchweg durchgeführte Heizung der Wagen, in gemässigten Gegenden mit Elektrizität, in kälteren mittels Oefen. Hier sind bei uns die Ansätze noch recht schwach.

Die Erzeugung und Verteilung der elektrischen Energie ist der Gegenstand des Abschnittes VI.

Im Gegensatz zu unseren Verhältnissen erzeugen die Gesellschaften ihren Strom fast durchweg selbst. Da die grossen Gesellschaften vielfach aus vielen kleinen Gesellschaften zusammengewachsen sind, so findet sich oft eine unvorteilhafte Zersplitterung der Kraftstationen. Meist wird Gleichstrom von 550 Volt Spannung verwendet. Bei den grossen Städten haben Platzmangel und die Kostenfrage des Kohlentransportes zu grösster Konzentrierung der Kraftstationen geführt. Jedoch bilden je nach der Stärke des Verkehrs 13 km bis herab zu 5 km Entfernung der Stromabgabe die Grenze der Wirtschaftlichkeit. Günstig war New-York daran, wo die Vereinigung der Gesellschaften schon vor Einführung des elektrischen Betriebes vor sich ging. Dort besteht eine einzige grosse Kraftzentrale zur Erzeugung von hochgespanntem Drehstrom, der in Unterstationen auf 550 Volt herabgesetzt wird. Der Abschnitt behandelt auch die Maschinen-Anlagen, Kohlen-Lagerung und -Transport zu den Kesseln, Gewinnung und Kühlung des Speisewassers usw.

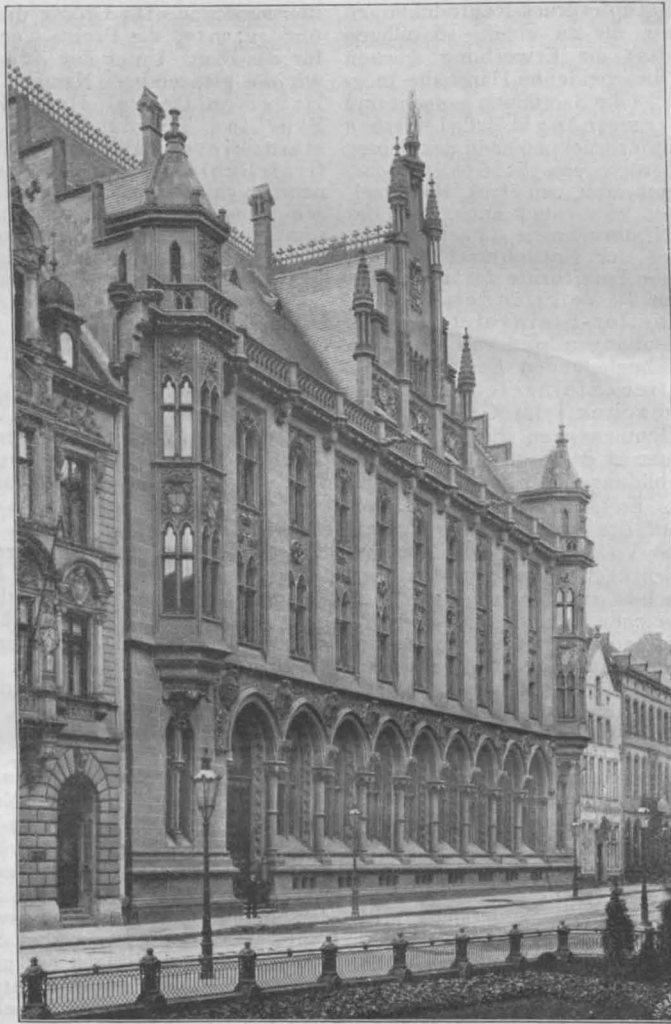
Der VII. Abschnitt behandelt die dem Betrieb dienenden Hochbauten, also die Wagenschuppen, Betriebs- und Werkstätten - Bahnhöfe, der VIII. schliesslich den Betrieb und die Verwaltung. Erwähnt ist schon die auf das höchste gesteigerte Wagenfolge. Man hat diese dem System der Anhängewagen vorgezogen, das in Amerika garnicht angewendet wird. Die Geschwindigkeit ist 20 bis 30 km in den Aussenbezirken, im Stadtinneren natürlich dem übrigen Verkehr angepasst weniger. Möglichst rasches Anfahren und Halten wird von den Motoren und Bremsen verlangt. Haltetafeln sind nicht vorhanden, doch wird an allen wichtigen Strassenkreuzungen gehalten. Der Preis ist einheitlich auf 5 Cents festgesetzt, was nach unserem Geld etwa dem 10 Pfg.-Tarif entspricht. Da die Linien dem Stadtplan entsprechend sich meist rechtwinklig kreuzen, Diagonallinien selten sind, so entwickelt sich ein starker Umsteigeverkehr. Zur Postbeförderung werden die Strassenbahnen in ausgedehntem Masse, neuer-

dings auch mehr und mehr zur Paketbeförderung herangezogen. Die Verwaltung der Strassenbahnen liegt in den meisten Städten in einer Hand oder es ist wenigstens eine Verwaltungs-Gemeinschaft geschlossen. Die staatliche Aufsicht führen, wie über die Eisenbahnen, die „Railroad-Commissioners“.

Die Bestimmungen sind vielfach ähnlich wie bei uns, Konzessionen meist auf 99 Jahre, wobei die verweigerte städt. Zustimmung staatlich ergänzt werden kann, Festsetzung von Abgaben für Benutzung der Strassen, in einzelnen Städten auch Verpflichtung zur Pflasterunterhaltung; Festsetzung der Fahrgeschwindigkeit durch die Städte. Nicht üblich ist es, den Heimfall der Anlagen an die Stadt nach bestimmter Zeit zu bedingen, wie auch überhaupt die Uebernahme der Verwaltung auf die Städte noch wenig Anklang gefunden hat. Ende 1900 waren im ganzen auf

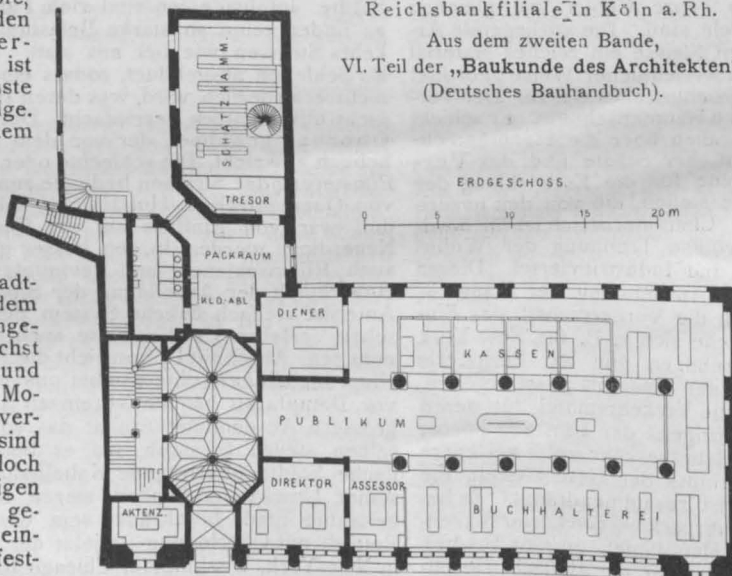
7 777 928 qkm Fläche  
27 948 km Gleislänge der Strassenbahnen im Betrieb. Die Kosten für 1 km Gleis stellen sich im Durchschnitt auf 294 700 M., während 8 215 314 315 M. in Anlage-Kapital und fester Schuld für Kleinbahnen angelegt sind.

Die vorstehende Inhaltsangabe gibt einen Begriff von der Reichhaltigkeit der Arbeit, die übrigens keineswegs für sich beansprucht, die Materie erschöpfend zu behandeln. Verfasser hat sich auch im wesentlichen darauf beschränkt, auf die abweichenden Verhältnisse und Anordnungen näher einzugehen und führt diese, wie gezeigt wurde, auf die Besonderheiten der Stadtanlagen, der Verkehrsverhältnisse und der örtlichen Bedürfnisse zurück. Verfasser behandelt den Stoff mit wohlthuender Objektivität und ist namentlich frei von jener Neigung, stets im Auslande das Bessere zu finden. Klare Darstellung und reiche Illustration tragen wesentlich zur Erleichterung des Verständnisses bei. Die Arbeit wird allen Fachleuten von Nutzen sein, die sich in den Hauptzügen über die einschlägigen Verhältnisse in Amerika orientieren wollen, von wo wir ja unser Strassenbahnwesen übernommen, wenn auch den anderen Verhältnissen entsprechend durchaus selbständig durchgebildet haben. — Fr. E.



Reichsbankfiliale in Köln a. Rh.

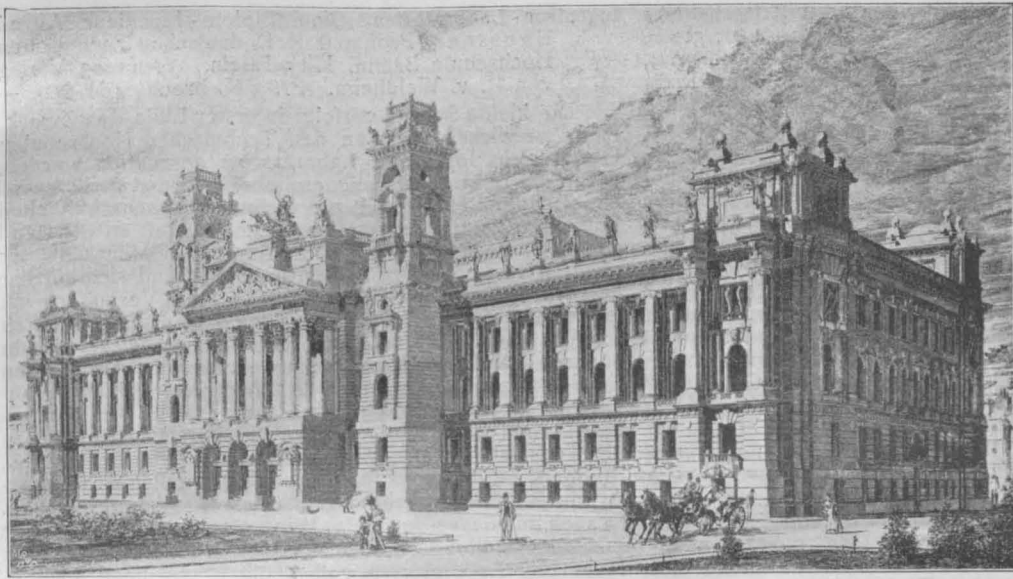
Aus dem zweiten Bande,  
VI. Teil der „Baukunde des Architekten“  
(Deutsches Bauhandbuch).



Vorschriften für das Entwerfen der Brücken mit eisernem Ueberbau auf den preussisch. Staatsbahnen. Eingeführt durch Erlass v. 1. Mai 1903. Mit einem Anhang, enthaltend Hilfs-

werte zur wesentlichen Vereinfachung und Erleichterung der Berechnung. Von F. Dircks. Berlin 1903. Verlag von Wilh. Ernst & Sohn. Pr. 1 M. —

Die durch Erlass vom 1. Okt. 1895 eingeführten preussischen Vorschriften für die Berechnung eiserner Brücken

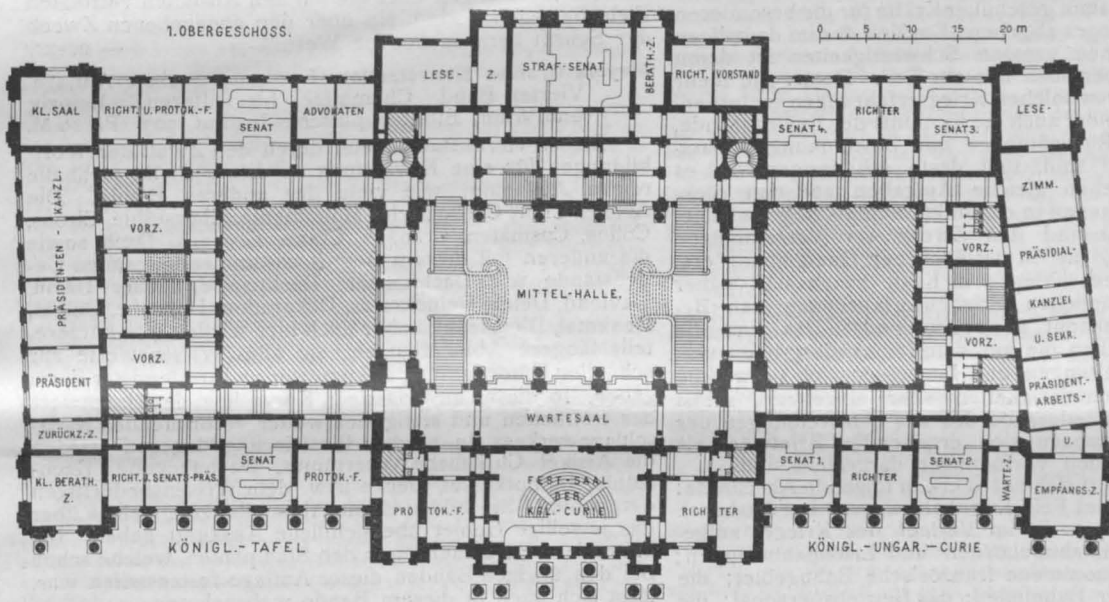


haben seitdem mancherlei Abänderungen erfahren müssen, unter denen die bedeutsamste die Festsetzung wesentlich höherer Verkehrslasten, allerdings z. T. bei gleichzeitiger Zulassung etwas höherer Beanspruchung des Materials, durch den Erlass v. 1. April 1901 gewesen ist. Aber auch sonst haben mancherlei Abänderungen stattgefunden, die eine Zusammenfassung in einheitlichen neuen Vorschriften zweckmässig erscheinen liessen, die dann noch nach mancher Richtung hin ergänzt wurden und auch

Bestimmungen über das Entwerfen der Brücken mit eisernem Ueberbau enthalten.

Unter diesen ist bemerkenswert, dass den Stein-Brücken überall da der Vorzug gegeben werden soll, wo eine solche nicht als unausführbar oder weniger zweckmässig erscheint, dass bei dem Entwerfen eiserner Brücken nicht nur auf ein Minimum des Stoffaufwandes, sondern auch gleichzeitig auf einfache und billige Herstellung

und Leichtigkeit der Unterhaltung zu achten ist, eine Vorschrift, die auch besonders für die Anordnung der Lager wiederholt wird, bei deren Ausbildung den Rollenlagern der Vorzug vor den Stelzenlagern gegeben wird. Die Grundlagen der Berechnung sind sowohl hinsichtlich der Verkehrslasten wie der zulässigen Beanspruchungen dieselben geblieben, wie sie der Erlass von 1901 festsetzt und haben auch sonst nur in nebensächlichen Punkten Ergänzungen erfahren. Erweitert sind die Angaben über Zahlenwerte der grössten Momente und Querkräfte für Träger auf 2 Stützen. Schon 1901 hatte Reg.-Bmstr. F. Dircksen zu den Vorschriften Hilfstafeln zur Berechnung der Fahrbahn, d. h. der Schwellenträger und der Querträger aufgestellt, die jetzt für Brückenbreiten von 3,6 m und 4,9 m in erweiterter und verbesserter Form durchgeführt sind. Neu hinzugefügt sind Tafeln zur Berechnung der Tragfähigkeit der Niete für die Fahrbahn (ohne Durchführung des Kiesbettes) und für Hauptträger bis 80 m Spannweite. Es wird damit dem konstruierenden Ingenieur eine wesentliche Erleichterung geboten. —



Justizpalast in Budapest.

Aus dem zweiten Bande, VI. Teil der „Baukunde des Architekten“ (Deutsches Bauhandbuch).

**Die französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetriebe 1870/71.** Von Hermann Budde. Gross 8<sup>o</sup>, 500 S. Text mit 66 Textabbild. und 3 Karten, Berlin 1904, Vlg. von Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis 10 M., geb. 12 M. (Der Reinertrag ist je zur Hälfte für die „Brandenstein-Stiftung“ beim grossen Generalstabe und für die Stiftung „Eisenbahn-Töchterhort“ beim preuss. Ministerium der öffentl. Arb. bestimmt.)

Das vorliegende Werk des derzeitigen preuss. Ministers der öffentl. Arbeiten und früheren Chefs der Eisenb.-Abteil. des grossen Generalstabes bildet eine interessante Ergänzung der Geschichte des Krieges von 1870/71, die auf Grund der Kriegsakten bald nach dem Kriege in der Hauptsache bearbeitet, aber aus verschiedenen Gründen bisher zurückgehalten, jetzt mit dem Zwecke erscheint, die in höheren Kommando- und Verwaltungsbehörden tätigen Offiziere und Zivilbeamten mit der Gliederung des Eisenbahndienstes auf den rückwärtigen Verbindungen und den auf Grund von Kriegserfahrungen erlassenen Dienstvorschriften nach ihrem inneren Zusammenhange und ihrer Bedeutung gründlich vertraut zu machen. Die Erfahrungen des Krieges haben bekanntlich zu einer militärischen Gliederung des Etappen- und Eisenbahnwesens im Kriege geführt, während 1870/71 eine einheitliche Organisation fehlte. Es sind ferner Eisenbahnbau- und betriebs-technisch ausgebildete Truppenkörper geschaffen worden, welche sofort in Tätigkeit treten können und einen tüchtigen Stamm geschulter Kräfte für die besonderen Aufgaben des Krieges abgeben. Ein Teil der im damaligen Kriege erwachsenen grossen Schwierigkeiten ist damit zwar beseitigt, aber doch nur ein Teil. Denn: „Je mehr wir uns zeitlich von solchen Kriegserfahrungen entfernen, desto mehr schwindet auch die Kenntnis der Beweggründe, die für manche Einrichtungen und Bestimmungen massgebend gewesen sind, und desto schwieriger wird es für Personen, denen gleiche Aufgaben auf den rückwärtigen Verbindungen in einem künftigen Kriege zufallen, sich in den Geist und den Zweck der Verordnungen hinein zu finden, die in tatsächlicher Handhabung erst mit Ausbruch eines Krieges in Kraft treten und daher durch ihre persönlichen Friedenserfahrungen den Beteiligten nicht bekannt geworden sind.“ Das sind die Gründe, aus welchen die aus dem Ineinandergreifen verschiedener Verwaltungen und Interessen sich notwendig entwickelnden Schwierigkeiten sehr eingehend, selbst unter wörtlicher Wiedergabe des aus den Reibungen der verschiedenen Instanzen sich ergebenden Briefwechsels nebst anschliessenden Verfügungen dargestellt sind.

Stofflich gliedert sich das Werk in folgende Abschnitte: Die Organisation des Feld-Eisenbahnwesens bei Ausbruch des Krieges 1870/71; die im Verlauf des Krieges aufgestellten Feld-Eisenbahnbehörden und Eisenbahntruppen; das in Betrieb genommene französische Bahngebiet; die Beschaffenheit der Bahnlinien; das Betriebspersonal; die Betriebsmittel; die militärische Sicherung der Bahnlinien; Dienstverhältnis der Betriebskommissionen zu anderen Behörden; der Betrieb; der Telegraph; Eisenbahnzerstörungen und Unfälle; Uebergang des Betriebes an die französischen Verwaltungen oder in den Friedensbetrieb, und Auflösung der Betriebskommissionen.

Den Techniker werden vorwiegend die Abschnitte über den Zustand der französischen Bahnen, der durch eine Reihe von Abbildungen zerstörter und wiederhergestellter Bauten erläutert wird, die Betriebsmittel und den Betrieb interessieren, die auch besonders eingehend behandelt sind. Rund 4000 km französischer Eisenbahnen sind bis zum Ende des Krieges in Betrieb genommen worden, die zumeist erst wieder in Stand gesetzt werden mussten, deren Oberbau, Bahnhofs- und Signalanlagen wieder hergestellt, deren vielfach zerstörte Kunstbauten (68 Brücken und Viadukte, 5 Tunnel, 2 Felseinschnitte) wieder fahrbar gemacht werden mussten, während ausserdem noch die Gleisanlagen der Bahnhöfe vielfach umgeändert, namentlich aber die Entladeeinrichtungen an den End- und Umladestationen erweitert werden mussten, um den gesteigerten Anforderungen des Krieges zu genügen. Was hier trotz aller Mängel der Organisation, trotz fehlender Arbeitskräfte und Betriebsmittel, trotz des Mangels einheitlich geschulter und disziplinierter Betriebsbeamten geleistet worden ist, bildet ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Krieges.

Bei der Herausgabe des Werkes haben auch Offiziere der Eisenbahnabteilung des grossen Generalstabes und Hr. Geh. Ob.-Br. Sarrazin mitgewirkt, welcher letzterer bei einer Feldeisenbahn-Abteilung selbst den Krieg mitgemacht hat. Abgesehen von dem allgemeinen Interesse, welches das in seiner schlichten Darstellungsweise ansprechende Werk für sich erwarten darf, wird dasselbe für den Eisenbahnfachmann noch besonders von Wert sein.

**Ingenieur-Laboratorien.** Von Diplom-Ingenieur Alfred Haussner, Prof. a. d. K. K. deutschen Technischen Hochschule, Brünn. Mit 5 Tafeln. Wien 1903, Verlag von R. v. Waldheim. Pr. 3 M. broch., 4 M. geb. —

Die kleine Schrift verfolgt in erster Linie den Zweck, dahin zu wirken, dass an den Technischen Hochschulen Oesterreichs Ingenieur-Laboratorien geschaffen werden, deren sie bisher fast ganz entbehren, und dass ihnen so ein wichtiges Hilfsmittel zur technisch-wissenschaftlichen Forschung und zu erfolgreicher Lehrtätigkeit an die Hand gegeben werde, dessen Bedeutung die Mehrzahl der anderen Staaten schon früher anerkannt und sich nutzbar gemacht haben. Zu diesem Zwecke stellt Verfasser nach kurzer Erläuterung des Zweckes und der Leistungsfähigkeit solcher Anstalten eine Reihe von Anlagen dieser Art in anderen Ländern zusammen und bespricht kurz deren Einrichtungen. Es werden in Wort und Abbildung angeführt die mechanisch technischen, sowie die elektro-technischen Laboratorien bezw. die Versuchsanstalten an den Technischen Hochschulen in Hannover, Berlin, Dresden, Stuttgart, Zürich, Mailand, London, Liverpool usw., schliesslich die Ansätze ähnlicher Art an österreichischen Anstalten. Ist auch mit diesen Beispielen keineswegs eine erschöpfende Zusammenstellung gegeben — es fehlen z. B. die deutschen Fluss-Bau-Laboratorien vollständig — so liegt doch in dieser wenn auch knappen Zusammenstellung der auch kurze Erläuterungen über die mit den Anstalten verfolgten Ziele beigegeben sind, ein über den angegebenen Zweck der Schrift herausgehender Wert. — n.

**Meyers Grosses Konversations-Lexikon.** Sechste Auflage. Vierter Band. Chemnitz bis Differenz. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut 1903. Pr. 10 M.

Dieser vierte Band bietet durch den Zufall der Wortbildungen für eine Erwähnung an dieser Stelle nicht die reiche Ausbeute, wie viele der anderen Bände. Die Artikel Chor, Choregische Monumente, Chorstühle, Circus, Colins, Cosmaten, Cranach, Crane, Cronaca, Dach sowie die anderen mit diesem Begriff zusammenhängenden Gegenstände wie Dachfenster, Dachpappe, ferner Dalou, Davioud, Deich, Deinokrates, Dekoration, Delorme, Delphi, Denkmal, Dienste sind aber auch hier wieder teils kürzere, teils längere Abhandlungen, die alles Wissenswerte zur schnellen Unterrichtung in kürzester und treffendster Form geben. In dieser zuverlässigen Kürze liegt der Hauptwert des trefflichen und stetig sich weiter verbreitenden Nachschlagewerkes. In reicher Illustrierung dagegen werden die Artikel Christliche Altertümer, Dachdeckung, Dachstühle, Dampfkessel, Decke usw. dem Wissensbedürftigen dargeboten. Sie bilden kleine Abhandlungen, welche über das jeweilige Gebiet übersichtliche Auskunft geben. Die erfreuliche Bereicherung in den Stadtplänen, welche schon bei den übrigen Bänden dieser Auflage festzustellen war, lässt sich auch in diesem Bande wahrnehmen. —

**Das Vorkommen und die Verwendung des Asphaltes im Altertum,** von Stadtbauinsp. H. Pinkenburg in Berlin. Sonderdruck aus dem „Technischen Gemeindeblatt“ 1903.

Nach dem rastlosen Vorwärtstreben der Technik im vorigen Jahrhundert macht sich mehr und mehr das Bestreben geltend, auch einmal Rückschau zu halten, festzustellen, was frühere Geschlechter schon gewusst und geleistet haben. Aus diesem Gesichtspunkte wird auch die vorliegende kleine Studie auf einem eng begrenzten Gebiete für Manchen Interesse bieten. —

#### Preisbewerbungen.

**Wettbewerb, betreffend einfache Bauern- und Bürgerhäuser des Reg.-Bez. Trier.** Wie uns mitgeteilt wird, rührt der mit einem Preise ausgezeichnete Entwurf zu einem grösseren, nach alten Mustern zu entwerfenden Bürgerhause in Flusstälern, mit dem Kennwort: „Oh 1903er hol dich der Geier“, nicht von dem Architekten Phil. Kahm-Eltville a. Rhein allein, sondern von ihm und dem Architekten Theod. Wieth-Herborn her. Es gingen von 42 Verfassern 163 Arbeiten ein, von denen, wie bekannt, vier mit Preisen ausgezeichnet, dann aber noch 10 angekauft und 10 weitere mit einer „Lobenden Anerkennung“ bedacht wurden. Die Regierung in Trier beabsichtigt, eine Veröffentlichung dieser Entwürfe in die Wege zu leiten, welche in erster Linie bezwecken soll, dem kleinen Techniker auf dem Lande dadurch Anregung zu bieten. Zu diesem Zwecke sollen die ausgewählten Entwürfe nach deren teilweiser Umarbeitung durch die Verfasser in handlichen Einzelblättern zu mässigem Preise zugänglich gemacht werden. Nach dem Erscheinen dieser Sammlung behalten wir uns eine Besprechung derselben unter Nennung der beteiligten Architekten vor. —



## Chronik.

Die Gartenkunst auf der Grossen Kunstausstellung Dresden 1904. Zum ersten Male wird auf dieser Ausstellung die Gartenkunst im Rahmen der bildenden Künste vorgeführt werden. Es sollen ein Garten im Stil des Anfanges des XIX. Jahrh. nach dem Entwurf des Direktors Graff in Gemeinschaft mit dem Gartenbaudir. Bertram, sowie ein moderner Garten nach dem Entwurf des Arch. Wilh. Kreis in Gemeinschaft mit dem Gartenoberdir. Bouché angelegt werden. —

Rheinbrücke bei Ruhrort. Die Stadtverordneten haben den Bau einer Rheinbrücke genehmigt und beschlossen, folgende Firmen zur Bewerbung zuzulassen: Gutehoffnungshütte in Sterkrade, Vereinigte Maschinenfabriken in Nürnberg-Augsburg (Abteilung Gustavsburg), Union in Dortmund, Harkort in Duisburg und Klönne in Dortmund. Mit dem Bau soll Mitte kommenden Jahres begonnen werden; man hofft die Brücke spätestens bis Juli 1907 fertigzustellen. —

Die Weihe der Klosterkirche der französischen Schwestern der „Gesellschaft der Trösterinnen der armen Seelen im Pegefeuer“ in Wien hat am 18. Nov. stattgefunden. Die Kirche ist nach den Entwürfen des Architekten Gust. Ritt. v. Neumann errichtet und steht in der Martinsstrasse in Währing. —

Die Errichtung einer evangelischen Schule in Meran ist durch die evangelische Gemeindevertretung mit einem Aufwande von 9000 Kr. beschlossen worden. —

Die architektonische Ausführung der Achenbach-Brücke zu Berlin wurde durch die Stadtverordneten-Versammlung nach dem Entwurf des Architekten H. A. Krause in Berlin beschlossen. —

Das Schillermuseum in Marbach ist ein nach den Entwürfen der Architekten Eisenlohr & Weigle in Stuttgart im Stile der Zeit Schillers errichteter Monumentalbau. Derselbe besteht aus einem anderthalbhöhenhohen, durch jonische Pilaster gegliederten Mittelbau und rechts und links sich anschliessenden eingeschossigen Seitenbauten mit Mansarddächern. Unter einer den Mittelbau krönenden Kuppel liegt ein Festsaal. —

Ein Kellermann-Monumental-Brunnen in Wien soll mit einem Aufwande von 30000 Kr. im VII. Bezirk, auf dem Platze an der Kreuzung der Neustift- und Schottenhofgasse im Herbst nächsten Jahres aufgestellt werden. —

Die Wiederherstellung der St. Stephanskirche in Strassburg i. E. wird in der „Strassb. Post“ angeregt. Diese Kirche hat bewegte Schicksale gehabt, die ihrem Bestand nicht eben förderlich waren; Reformation und Revolution hinterliessen ihre Eindrücke. Sie war nacheinander Pfarrkirche, Kloster, evangel. Frauenstift, Ausstellungssaal, Theater usw., um 1823 wieder Gotteshaus zu werden. —

Eine Klimt-Ausstellung der Sezession in Wien ist vor einigen Tagen eröffnet worden. Die räumliche Anordnung ist ein Werk des Architekten Prof. Jos. Hoffmann in Wien. —

Der Wiederaufbau des Schlosses Christiansborg in Kopenhagen ist durch den dänischen Landtag endgültig beschlossen worden. —

Ein Neubau für die weibliche Abteilung der kgl. Kunstgewerbeschule in München ist nach den Entwürfen des Hrn. Prof. L. Romeis vollendet worden. —

Die dritte Ausstellung des Dürerbundes in Nürnberg ist eröffnet worden und dauert bis 15. Dez. d. J. Dem Dürerbunde gehören Vertreter einer neuen jungen Kunstrichtung in Nürnberg an, die durch das Bayerische Gewerbemuseum gepflegt wird und aus Anregungen des Direktors Ob.-Brt. v. Kramer sowie des Prof. Pet. Behrens hervorgegangen ist. —

Ein neues städt. Krankenhaus in Barmen ist mit einem Aufwande von 2,25 Mill. M. zu errichten beschlossen worden. Für das Krankenhaus wurde ein 6 ha grosses Gelände für 40000 M. erworben; das neue Haus soll 650 Betten enthalten. —

Eine Kreisindustrie-Ausstellung in Regensburg 1910 ist zur Feier der 100-jährigen Zugehörigkeit der Stadt Regensburg zum Königreich Bayern durch die Handels- und Gewerbekammer, die Handwerkskammer, den Gewerbeverein und den Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs beschlossen worden. —

Die Errichtung eines Brunnens auf dem Karlsplatze in München, und zwar eines Nornenbrunnens des Bildhauers Netzer, mit einem Kostenaufwande von 40000 M., ist durch den Verwaltungsrat der Matthias-Pschorr-Stiftung beschlossen worden. Der in den Anlagen vor dem Justizpalast aufzustellende Brunnen soll sich zu einer Höhe von 6 m erheben und in Stein ausgeführt werden. —

Die Beibehaltung althergebrachter Bezeichnungen von Strassen und Plätzen ist durch den Prinzregenten Luitpold von Bayern in einer ministeriellen Zuschrift an den Magistrat von München gewünscht worden. —

Die Eröffnung des Zentral-Justizgebäudes in Bamberg hat am 16. Nov. d. J. durch den bayerischen Justizminister v. Miltner stattgefunden. An dem Bau sind die Hrn. kgl. Ob.-Brt. Höfl und kgl. Brt. Boxberger beteiligt. —

Ein Gedenkstein zur Feier des 150-jährigen Bestehens der Gemeinde Johannisthal bei Berlin wurde inform eines Obeliskens mit dem Bildnis Friedrichs des Grossen nach dem Entwurf des Arch. Georg Roensch in Berlin enthüllt. —

Die Vollendung der Protestationskirche in Speyer wird zum August 1904 erwartet. Der Rohbau einschl. des 100 m hohen Turmes ist fertiggestellt, sodass nur noch die Vollendung des Innenausbaues verbleibt. —

Ein Zierbrunnen auf dem Löhrsplatz in Leipzig ist nach dem Entwurf des Bildhauers Max Unger in Berlin errichtet worden. Aus einem weiten Brunnenbecken entwickelt sich ein Delphin-aufbau, der eine runde Brunnenschale trägt, aus welcher sich als Krönung eine weibliche Figur in Bronze erhebt. Der Unterbau ist Donaukalkstein; die Oberfläche der dunklen Bronze ist poliert worden. —

Die Grundsteinlegung zu neuen Volksquartieren in Liverpool hat Mitte November stattgefunden. Mit einem Aufwande

von 3 Mill. M. werden an der Hornbystrasse in Liverpool 23 Häusergruppen mit 445 Wohnungen für etwa 2500 Menschen errichtet. 48 Wohnungen werden 4 Zimmer, 270 3 Zimmer, 90 2 Zimmer und 36 je 1 Zimmer haben. Die Baugruppe umfasst neben den dreigeschossigen Wohnhäusern ein Verwalterhaus, 7 Läden, einen der Erholung durch Spiele usw. gewidmeten Platz, sowie eine Reihe anderer dem Gemeinwohl dienender Einrichtungen. —

Ein neues Rathaus in Landeshut i. Schl. gelangt nach einem engeren Wettbewerb durch die Architekten Gaze & Böttcher in Breslau zur Ausführung. Die Kosten sind mit 160000 M. veranschlagt. —

Das neue Rentamtsgebäude in Wunsiedel, nach den Entwürfen des Hrn. Kreisbaurat Nissl in Bayreuth im Stile der deutschen Frührenaissance errichtet, wurde Anfang November seiner Bestimmung übergeben. —

Die deutsche Volkshelldstätte für Blasen- und Nierenleiden in Bad Wildungen, welche nach den Plänen des Arch. Alfred Ludwig in Leipzig errichtet wurde, ist im Sept. d. J. eingeweiht worden. —

Die Anlage einer Talsperre im südlichen Riesengebirge, im Oberlauf der Elbe, etwa 5 km oberhalb der Stadt Königshof, wird geplant. Sie soll mit einer 30 m hohen Sperrmauer 9,5 Mill. cbm Wasser anstauen und einerseits zum Hochwasserschutz dienen, anderseits zur Verbesserung der Schifffahrt der Elbe, sodass diese schon von Jaromir-Josefstadt schiffbar würde, statt wie bisher erst vom Einfluss der Moldau bei Melnik ab. Die Kosten sind auf 3,4 Mill. M. veranschlagt. —

Protestantische Kirche in Bozen-Gries. Die evangelische Gemeinde in Bozen-Gries beabsichtigt den Bau einer protestantischen Kirche, zu welcher das Grundstück kürzlich erworben wurde. —

Zum Architekten der Schweizerischen Bundesbahnen wurde Prof. Hans Auer in Bern ernannt. —

Umbau des Französischen Domes in Berlin. Die französische Gemeinde in Berlin beabsichtigt, den Französischen Dom am Gendarmenmarkt in Berlin mit einem Kostenaufwande von 300000 M. im Inneren und Aeusseren auszubauen. —

Die Ausstattung der Haupträume der deutschen Abteilung der Weltausstellung in St. Louis 1904. Im Anschluss an unsere bez. Chroniknotiz ergänzen wir, dass Hrn. Arch. Wilh. Kreis in Dresden die künstlerische Ausstattung der 4 Haupträume übertragen wurde und dass zur Ausstattung der übrigen 12 Räume die Dresdner Architekten S. v. Mayenburg, F. Voretzsch, F. Reuter und M. Pietzsch berufen wurden. —

Techniker in der ersten badischen Kammer. Zum Mitgliede der ersten badischen Kammer wurde Hr. Geh. Rat Dir. Max Honsell in Karlsruhe berufen. —

Der Schlussstein zur Urftalsperre ist am 12. Nov. d. J. gelegt worden. Im Laufe des Winters werden die Hinterfüllungsarbeiten vorgenommen werden. Die noch zu bewältigende Arbeit besteht hauptsächlich in der Fertigstellung des Kraftstollens zur Turbinenanlage bei Heimbach. Man hofft diese Arbeiten bis Mitte nächsten Jahres zu beenden, sodass dann der ganze Bau etwa 3 Baujahre beansprucht haben würde. —

Die Einweihung des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin ist auf den 18. Okt. 1904 festgesetzt worden. —

Eine Erweiterung und ein Ausbau des Breslauer Domes sind in Aussicht genommen. Die Arbeiten werden durch Hrn. fürstbischöfl. Brt. Ebers geleitet. —

Bismarckturm bei Chemnitz. Auf der Bornaer Höhe bei Chemnitz soll ein 32 m hoher Bismarckturm errichtet werden, zu welchem Hr. Arch. Möckel in Chemnitz den Entwurf lieferte. —

## Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Mar.-Schiffmstr. Winter ist von Kiel nach Wilhelmshaven versetzt.

Der Garn.-Bauinsp. Brt. Schmid in Köln II ist in die Lokal-Baubeamtenstelle I versetzt; der Garn.-Bauinsp. Brt. Stahr in Köln I ist mit Wahrnehmung der einstweilen erricht. Lokal-Baubeamtenstelle Aachen beauftragt; der Garn.-Bauinsp. Kraus in Allenstein ist nach Köln II versetzt und dem Garn.-Bauinsp. Baehr in Allenstein die Lokal-Baubeamtenstelle übertragen.

Hamburg. Der Wasser-Bauinsp. a. D. Lentz ist gestorben.

Preussen. Die Erlaubnis zur Anlegung nichtpreuss. Orden ist erteilt und zwar: Dem Geh. Mar.-Brt. Rudloff im Reichs-Mar.-Amt des Komturkreuzes II. Kl. des Grossherz. Hess. Verdienst-Ordens Philipps des Grossmütigen; dem Mar.-Masch.-Bmstr. Domke in Kiel des Ritterkreuzes I. Kl. desselben Ordens.

Dem Dir. der Berl. Maschinen-A.-G. vorm. L. Schwartzkopf Rumschöttel in Berlin ist der Char. als Geh. Brt. verliehen.

Die Reg.-Bfhr. Otto Bertram aus Kl.-Cronau, Andr. Lorenz aus Prenzlau, Wilh. Drosihn aus Neustettin und Christ. Gödtke v. Adlersberg aus Potsdam (Hochbch.), — Otto Mohr aus Insterburg (Wasser- u. Strassenbch.), — Gg. Claus aus Philippthal (Eisenbch.), — Adam Hofmann aus Frankfurt a. M., Rich. Arndt aus Berlin und Emil Acharad aus Homburg v. d. H. (Masch.-Bch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Rich. Bartholomäus in Berlin ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

Der Reg.- und Brt. Messow in Erfurt ist gestorben. Sachsen. Dem Stadtrat Brt. Adams in Dresden ist die Krone zum Ritterkreuz I. Kl. des Albrechtsordens verliehen.

Dem Brt. Quentin in Pirna ist die Erlaubnis zur Annahme des ihm verlich. Fürstl. Schwarzburg-Rudolstadt'schen Ehrenkreuzes III. Kl. erteilt.

Der Reg.-Bmstr. Schulze beim Landbaumeister Leipzig ist z. Landbauinsp. ernannt. — Reg.-Bmstr. P. Mertens aus Dresden ist als Lehrer an der Baugewerk- und Tiefbauschule in Zittau angestellt.

Württemberg. Dem Brt. Ludw. Eisenlohr in Stuttgart ist der Tit. u. Rang eines Ob.-Brt. verliehen. — Der Prof. Rauscher an der Baugewerkschule in Stuttgart ist unt. Verleih. des Tit. u. Ranges eines Brts. in den Ruhestand versetzt. —

## Brief- und Fragekasten.

**Anmerkung der Redaktion.** Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, dass wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten, oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. —

**B. 99.** Ohne genaue Kenntnis sämtlicher Tatumstände lässt sich kein unfehlbares Urteil gewinnen, wie ein künftiger Richteranspruch ausfallen wird. Jedenfalls steht aus Ihrer Sachdarstellung fest, dass Ihre Anstellung als Gemeindebeamter erst am 1. Juni 1903 beginnen sollte, während der Ihnen am 19. März 1903 zugestossene Unfall Sie noch in Ihrer Eigenschaft als Gemeinde-Techniker getroffen hat. Indem nun selbstverständliche Voraussetzungen jeder Berufung oder Anstellung in ein Amt die Erwartung ist, dass der Betreffende die zur Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten erforderlichen Eigenschaften besitzen bzw. behalten wird, diese Erwartung jedoch in Ihrem Falle nicht zutrifft, ist die Gemeinde nicht verpflichtet, Sie als Beamten zu übernehmen oder Ihnen die Verrichtungen eines Gemeinde-Baubeamten zu übertragen, selbst wenn es schon zur Aushändigung des Anstellungs-Schreibens gekommen sein sollte, was indess nicht zuzutreffen scheint, indem nur die Zusage einer künftigen festen Anstellung vorliegen dürfte. Eine Klage auf Amtsübertragung und auf Zahlung der zu erwartenden Amtsbezüge verspricht somit keinen Erfolg. Ihr Unfall traf Sie bei Ausübung von Dienstverrichtungen als Gemeinde-Techniker. Dass dem Unfallereignis eine Verschuldung des Gemeinde-Vorstandes oder seines Hilfspersonals zugrunde liegt, scheinen Sie nicht behaupten zu wollen. Mithin fehlt Ihnen ein Klagerecht gegen die Gemeinde aus B. G.-B. §§ 276, 278, 823, 831 mit § 31. Sie standen in keinem versicherungspflichtigen gewerblichen Betriebe, weshalb Sie auf Unfallfürsorge aus G. U.-V.-G. vom 30. Juni 1900 keinen Anspruch haben. Sie sind jedoch von der Gemeinde gegen Unfälle versichert. Den Wortlaut der Versicherungs-Bedingungen blieb Ihre Frage schuldig. In der Annahme, dass es die üblichen sein werden, ist Ihnen zu raten, die Gemeinde um Abtretung ihrer Rechte aus dem Versicherungsvertrage zu ersuchen und daraufhin gegen die Versicherungs-Gesellschaft auf Zahlung von 30 000 M. zu klagen. Denn sind Sie infolge Ihres Unfalles der Anstellungsfähigkeit verlustig gegangen, so werden die Gerichte nach der herrschenden Neigung, im Zweifel zugunsten des Verunglückten zu entscheiden, mutmasslich zu dem Ausspruche gelangen, dass Sie durch den Unfall jetzt erwerbsunfähig sind. — K. H.-e.

**Hrn. B. & N. in Koblenz.** 1. Enthält der mit dem bauleitenden Architekten abgeschlossene Werkvertrag die Ermächtigung, für den Bauherrn die Materialien-Lieferungen zu bestellen, so ist der Architekt berechtigt und handelt als Bevollmächtigter, wenn er die Bestellung aufgibt. Er verpflichtet dadurch dem Bauherrn zur Annahme der Gegenstände (Träger). Dagegen kommen auch viele Verträge zustande, in denen die Bauherren den Architekten nur die Vorbereitung der Werk- und Lieferungsverträge überlassen, deren Abschluss indess sich selbst vorbehalten. Würde in Ihrem Falle das Rechtsverhältnis nach letzterer Art vorliegen, so hätten Sie keinen Auftrag und kein Recht, für den Bauherrn Lieferungsverträge abzuschliessen und es würde dessen Weigerung, die Träger abzunehmen, begründet gewesen sein. Leider ist Ihre Sachdarstellung unvollständig und unklar. Es scheint während der Ausführung ein Wechsel in der Person des Bauleiters vorgekommen zu sein, und der neue Bauleiter die von seinem Vorgänger bestellten Träger zurückgewiesen zu haben, um später jedoch im Einverständnis mit dem Bauherrn den Nachbedarf demselben Fabrikanten H. aufzugeben zu haben, von welchem die ursprünglich zurückgewiesenen herrührten. Bei dieser Sachlage wird die Bestellung des Nachbedarfes noch keine Rechtshandlung sein, aus welcher eine Billigung der unbeauftragten früheren Bestellung zu folgern wäre.

2. Ob die Entziehung eines Auftrages wegen Einsendung unrichtiger Grundrisse berechtigt ist, kann nur bei genauer Kenntnis des abgeschlossenen Vertrages und der fehlerhaften Grundrisse untrüglich beurteilt werden. In der Regel wird der Rücktritt erlaubt sein, weil die Uebersendung unrichtiger Grundrisse geeignet ist, dem Bauherrn Zweifel an der Zuverlässigkeit und Sorgfalt des Architekten aufkommen zu lassen. So oft jedoch der Rücktritt berechtigt ist, kann von einem Ersatzanspruch des Architekten gegen den rücktretenden Bauherrn ernstlich keine Rede sein. Denn die Uebersendung unrichtiger Grundrisse wird meist als eine grobe Fahrlässigkeit des Architekten beurteilt werden, aus welcher die Gewissheit verloren geht, dass im weiteren Verlaufe ähnliche verhängnisvolle Fehler ausbleiben werden.

3. Sollte vielleicht der Einsender des falschen Grundrisses mit dem Besteller der Träger bei H. identisch sein, so würde die Trägerbestellung nicht haben gutgeheissen zu werden brauchen, weil mit dem Rücktritt vom Werkvertrag auch eine in ihm enthaltene Vollmacht zu Bestellungen erloschen wäre. — K. H.-e.

**Hrn. G. R. in Radebeul.** Vermag der Nachbar den ungestörten Bestand des jetzt vorhandenen Fensters während dreissig Jahren zu beweisen, so haben Sie kein Recht, von ihm Verstäbung oder sonstige Einrichtungen zu verlangen. Noch weniger dürfen Sie ihm durch Vorbau oder anderweit diejenigen Vorteile entziehen oder verkümmern, welche ihm der heutige Zustand des Fensters verschafft. Sie haben eben durch widerspruchslose Duldung des

heutigen Zustandes während der langen Reihe von Jahren Ihr gesetzliches Widerspruchsrecht verloren. Eine etwaige Klage auf Vergitterung und Entfernung des Fensters würde mit Abweisung enden müssen, während umgekehrt der Nachbar, dessen Fenster Sie etwas vorbauen würden, mit seiner Klage der Wiederwegnahme Ihrer Einrichtung durchdringen würde. — K. H.-e.

**Hrn. F. F. in Halle a. S.** Der Rekursbescheid No. 2024 des Reichsversicherungsamtes erklärt Gewerbebetriebe, welche sich in der Hauptsache auf die Anfertigung von Bauplänen erstrecken, für versicherungspflichtig, wenn sie daneben auch die Ueberwachung der Ausführung von Hoch- oder Tiefbauten übernehmen. Gegen die Aufforderung der Baugewerks-Berufsgenossenschaften an derartige Geschäfts-Inhaber zum Beitritt und zur Versicherung ihrer Gehülfen würde vergeblich angekämpft, vielmehr kann dieser Beitritt erzwungen werden. Es kommt nur darauf an, ob der Betrieb sich mit Bauleitung überhaupt beschäftigt. Dann sind sämtliche Geschäftsangestellte versicherungspflichtig, welche in die Lage kommen können, bei der Bauleitung beschäftigt zu werden und deshalb bei Ausübung derartiger Verrichtungen zu verunglücken, sofern ihr Jahreseinkommen 3000 M. nicht übersteigt. Nebensächlich ist es, ob tatsächlich und in welchem Umfange der einzelne Angestellte bisher zu Verrichtungen der Bauleitung herangezogen war. Vielmehr genügt das Vorliegen der tatsächlichen und rechtlichen Möglichkeit, zu gefährlichen Verrichtungen herangezogen zu werden. Inwieweit die Berufsgenossenschaften bereits Geschäftsbetriebe der oben dargestellten Art aufgefordert haben, sich in das Genossenschaftskataster eintragen zu lassen, entzieht sich unserer Kenntnis bis auf den Umstand, dass schon verschiedene derartige Fälle vorgelegen und die zuständigen Behörden beschäftigt haben, wie der Rekursbescheid No. 2024 beweist. — K. H.-e.

**Hrn. J. P. in Glauchau.** Städtische Bauschulen sind Gemeinde-Einrichtungen, als welche sie der Aufsicht und Anordnung des Bürgermeisters unterstehen. Dies gilt namentlich auch für das Königreich Sachsen. Bauschullehrer ohne Unterschied, ob sie fest angestellt oder aushilfsweise beschäftigt sind, unterstehen deshalb der Disciplinargewalt des Bürgermeisters. Nur wenn und soweit ihnen die Erlaubnis erteilt ist, vom Beschäftigungsorte entfernt zu wohnen, sind sie hierzu berechtigt, während sie in der Regel am Beschäftigungsorte zu wohnen haben. Abgesehen von den Ferien bedürfen sie für Reisen eines Urlaubes, dessen Ueberschreiten sie straffällig macht und unter Umständen berechtigten Grund zur Entlassung und zur Gehaltssperre abgeben kann. — Steht zwar dem Bürgermeister das Rügerecht zu, so darf er solches nicht durch Gebrauch unziemlicher Redensarten oder beleidigender Aeusserungen missbrauchen. Tat er dies, so kann der Betroffene entweder im Disciplinarwege oder durch Privatklage seine Bestrafung fordern. Ein Ausbleiben über den bewilligten Urlaub, das Ueberschreiten der Rückmeldung, die eigenmächtige Veränderung des Stundenplanes, das Versäumen des Unterrichtes ohne triftige Entschuldigungsgründe, das Wohnen ausserhalb des Beschäftigungsortes sind Tatsachen, denen die Eigenschaft einer Verfehlung gegen die Dienstobliegenheiten beigelegt werden kann. Es entschuldigt auch nicht, dass dies alles mit Wissen und unter Zustimmung eines Kollegen geschah, da derselbe tatsächlich nicht die Eigenschaft des Schulleiters hatte. Es wäre Ihre Sache gewesen, sich zu vergewissern, welche Veränderungen hinsichtlich der Schulleitung während des mehrmonatlichen Urlaubes etwa vorgekommen waren. Ob die schwebenden Streitfragen im Wege des Disciplinarverfahrens oder vor den ordentlichen Gerichten zum Austrag zu bringen sein werden, könnte erst nach Einsicht Ihres Anstellungsschreibens zuverlässig beurteilt werden. — K. H.-e.

**Hrn. Arch. P. B. in Mainz.** Auf Ihre Anfrage ist folgendes zu antworten: Zu 1. Wenn die Schwammsporen nicht auf andere Weise in die Balkenlage gelangt sind als durch das Holz selbst, dann war es eben schon im Walde mit Schwamm behaftet. Zu 2. Es ist dem Holze nicht anzusehen, ob es Schwammsporen und vielleicht auch etwa Schwamm-Myzel an sich hat, wenigstens ist der Bauleitende nicht ohne Weiteres in der Lage, das zu erkennen. Neuerdings soll der mehr als wunderliche Vorschlag gemacht worden sein, das Bauholz vor der Verwendung mikroskopisch auf Schwamm zu untersuchen, wie etwa Schweine auf Trichinen untersucht werden. Dies ist aber praktisch ganz unthunlich, zumal das Holz an einer Stelle, wo sich zufällig eine Schwammspore vorfindet, erkrankt und kaum im davon völlig gesund sein kann. Zu 3. Da der Bauleiter den Mangel nicht ohne Weiteres erkennen kann, darf er auch für den Schaden, soweit die Vorprüfung des Holzes infrage kommt, nicht verantwortlich gemacht werden. Eine andere Frage ist ja hierbei mit im Spiele, ob nicht bei der Art der Verwendung des Holzes und hinsichtlich zu grosser Beschleunigung der Bauausführung verschuldbare Versehen der Bauleitung vorliegen? — d. —

**Hrn. Bmstr. P. in Dresden.** Wir haben schon wiederholt diese Frage dahin beantwortet, dass es in Preussen einen gesetzlichen Schutz des Baumeistertitels bisher nicht gibt, dass sich vielmehr jeder diesen Titel beilegen kann. —

### Anfragen an den Leserkreis.

1. Welche Mittel gibt es ausser Oelfarbe, um eine profilierte Sandsteinfreitrepppe, die seit Jahrzehnten mit Oelfarbe gestrichen worden ist, wieder ansehnlich herzustellen? Ein Abarbeiten der Stufen durch den Steinmetzen ist ausgeschlossen, da die Farbe des Stufenmaterials zu verschiedenartig, ausserdem aber auch das Oel zu tief in den Sandstein eingedrungen ist. — A. St. in Berlin.

2. Welche Veröffentlichungen gibt es über die Anlage von Weinkellern? — B. in W.

Inhalt: Bücher und Kunstblätter. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Aus „Baukunde des Architekten“.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.